H
296

von Halder
N. 2688.

F. M. F. Bouwinghausen
von Wallmerode,
Herzoglich-Würtembergischen Kammerjunkers
Stallmeisters, und Assessors der Herzoglichen
Sanitätsdeputation,

Anweisung
die Pferde besser und nüzlicher
als bisher
zu beschlagen,
nebst
den Krankheiten des Hufs
und der Art
solche zu heilen,
zum
Gebrauch der gemeinen Schmide.

Mit fünf Kupfertafeln.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Stutgart
bei Johann Benedict Mezler. 1781.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Es ist nichts neues, ein Buch über das Beschläg der Pferde zu sehen. Seit einigen Jahren sind besonders gute Schriften über diese Materie im Druck erschienen. Unter diesen sind die von Herrn Kersting in Hannover und von Herrn D. Weber in Dresden, die besten und vorzüglichsten. Was ich aber an allen diesen Schriften auszusezen habe, (*) ist dieses:

(*) Ich will dadurch keineswegs dem wahren Werth dieser lehrreichen, und gründlichen Schriften zu nahe tretten: Ich bin vielmehr ganz davon überzeugt, und in vielen Stüken habe ich deswegen mit Vergnügen ihren Wahrheiten und Meynungen beigestimmt.

dieses: Sie sind für den grösten Theil unserer unwissenden Schmide zu gelehrt und zu weitläufig geschrieben. Die Leute können, wenn sie auch wollen, das nicht alles fassen, was sie lesen, ihre Ideen werden verwirrt, und am Ende, wenn sie es nicht begreiffen, oder wol gar falsch verstehen, und ihnen deswegen nicht gleich die erste Probe geräth; so verwerfen sie Buch und Verfasser, und suchen ihre alte Methode wieder hervor. Diß weis ich aus der Erfahrung, und diß hat mich auch bewogen, zur Belehrung dieser Leute, und aller derjenigen, welche Pferdeliebhaber sind, und nichts vom Beschläg verstehen, einen Versuch einer deutlichern und eingeschränktern Erklärung und Verbesserung des Beschlägs, und was darzu gehört, zu entwerfen. Es ist immer schwer, seine Gedanken so abzufassen, daß sie auch dem gemeinen Manne ganz begreiflich und klar sind: Besonders kommt alsdann der Fall vor, wann

man ihnen in einem Theil der Zergliederungs-kunst einen Unterricht geben mus, von welcher Kunst sie gar nichts verstehen, und ohne welche doch ein Schmid das nicht ist, was er seyn soll.

Eine Verbesserung des Beschlägs ist in ganz Schwaben, hauptsächlich aber hier zu Lande, höchstnöthig. Denn die bißher gewöhnliche Art zu beschlagen, ist so beschaffen, als wollte man mit ganzem Fleiß die Hüfe zu Grunde richten. Schädliche Hufeisen und Nägel, Auswürken, Raspeln, und Aufbrennen der Eisen — alles dieses sind Dinge, welche die schlimmste Folgen nach sich ziehen, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß unter 100. gesunden Hüfen gewiß 75. durch die Schuld unwissender Schmide fehlerhaft und krank gemacht werden.

Finden meine Leser, daß ich mich hie und da zu kurz gefaßt habe, daß ich, um der Deut-

lichkeit willen, eine Sache einigemal wiederholt habe, oder daß ich zu sehr in dem Ton des gemeinen Mannes rede; so erinnern Sie sich dessen, was ich eben gesagt habe, daß nämlich diese Schrift hauptsächlich für Schmide geschrieben, und überhaupt blos ein Versuch sey, dessen Endzwek darinnen besteht, ein besseres und nüzlicheres Beschläg in einem Lande einzuführen, darinnen jährlich so viele Pferde gezogen werden, und worinnen doch so gar wenige gute Schmide zu finden sind.

Stutgart im Jahr 1780.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Da ich alle Exemplarien der ersten Auflage meiner Anweisung die Pferde zu beschlagen, nach Verlauf eines Jahres abgesezt sahe; so konnte ich nicht anderst schliessen, als daß dieses Buch das Glük gehabt habe, einigen Beifall im Publikum zu erhalten. Dieses veranlaßte mich zu dieser zweiten Auflage, welche hier erscheinet. Hie und da habe ich einige Verbesserungen und Zusäze beigefügt, die ich unterdessen durch neuere Erfahrungen gesammelt habe, und die ich also um so weniger dem Publikum vorenthalten kan, als sie zum wesentlichen Endzwek dieses Buchs gehören.

Noch mus ich hier beifügen, daß ich seit der Herausgabe meines Buchs, auch die

Freude erlebt habe, daß man nicht nur in Würtemberg, sondern auch in andern Provinzen Teutschlands, anfangt, dieser Methode des Beschlägs zu folgen. Immer ist es für einen Schriftsteller schmeichelhaft, den Endzwek seiner Bemühungen erfüllt zu sehen; aber immer vergrösern sich auch zugleich seine Pflichten. Mit diesen Gesinnungen bin ich entschlossen, fernerhin die einzelne Theile der Pferdewissenschaft, nach und nach, so wie meine Erkenntnisse und Erfahrungen mir mehr Licht geben, mit Eifer zu bearbeiten. Stutgart im Jahr 1781.

Der Verfasser.

Innhalt.

Vorrede.

Erster Abschnitt. Geschichte des Beschlägs, und was man darunter versteht.

Zweiter Abschnitt. Die Zergliederungskunst des Hufs, oder die äussere und innere Bestandtheile desselben.

Cap. 1. Eintheilung des Hufs überhaupt.

Cap. 2. Beschreibung der äusserlichen Theile des Hufs insbesondere.

Cap. 3. Beschreibung der innerlichen Theile des Hufs insbesondere.

Dritter Abschnitt. Die bisher gewöhnliche Art des Beschlägs.

Vierter Abschnitt. Bessere und nüzlichere Art des Beschlägs.

Cap. 1. Von den Hufeisen.

Cap. 2. Von den Hufnägeln.

Cap. 3. Von dem Ausschneiden der Hüfe.

Cap. 4. Vom Raspeln der Hüfe und Aufbrennen der Eisen.

Cap. 5. Vom wirklichen Aufschlagen der Eisen.

Cap. 6. Vom Winterbeschläg.

Cap. 7. Noch einige Anmerkungen zu diesem Abschnitt.

Fünfter Abschnitt. Von den Fehlern und Krankheiten des Hufs, und der Art, solche zu heilen.

Cap. 1. Von dem brüchigen Horn.
Cap. 2. Von dem Verbällen.
Cap. 3. Von dem Platthuf.
Cap. 4. Von dem Vollhuf.
Cap. 5. Von dem Zwanghuf.
Cap. 6. Von den Hornspälten.
Cap. 7. Von den Steingallen.
Cap. 8. Von den Strahlgeschwüren.
Cap. 9. Von den Feigwarzen.
Cap. 10. Von den Kronengeschwüren und Kronenfisteln.
Cap. 11. Von den Ringhüfen.
Cap. 12. Von dem Kernschwinden.
Cap. 13. Von den Kronentritten.
Cap. 14. Wenn sich ein Pferd einen fremden Körper in den Huf getretten hat.
Cap. 15. Von dem Vernageln.
Cap. 16. Wenn sich ein Pferd den Huf abgerissen hat.
Cap. 17. Von dem Beschläg solcher Hüfe, welche von Natur fehlerhaft sind.
Cap. 18. Von den Nothställen.

Erklärung
der Kupfertafeln.

Tabula I.

Fig. I. Die drei mit I. bezeichnete Figuren stellen den Huf dar. Die erste von der linken, die zweite von unten, und die dritte von der rechten. Die Buchstaben daran zeigen folgendes an:

a) Die Zähe des Hufs, und an derselben den Aufzug des Eisens.

b) Die Wand.

c) Die Tracht.

d) Die Fersen.

e) Die Sohle.

f) Den Strahl.

g) Die innwendige Wand, welche dünner ist, als die auswendige.

h) Die innwendige Tracht, welche ebenfalls dünner ist.

i) Die innere Erhabenheit des Strahls im Huf.

k) Der

k) Den Winkel, woselbst von den Schmiden zuviel ausgeschnitten wird.

l) Die gerade Richtung der Hornröhrchen.

m) Die schräge Richtung derselben.

n) Die Stelle des weissen Strichs, der die Sohle von dem äussern Huf scheidet.

Fig. II. Die zwo Figuren stellen das Hufbein vor: die erste von hinten, und die zweite von der Seite.

a) Die vordere Fläche.

b) Die Vertiefungen zu den Knorpeln.

c) Die hintere Fläche.

d) Die zwei Löcher, wodurch die Blutgefässe gehen.

e) Der vordere Rand.

f) Die Kappe, woran die vordere Sehne befestigt ist.

g) Der hintere Rand.

h) Die rauhe Erhabenheit, woran sich die hintere Sehne befestigt.

i) Die Aeste.

k) Die Löcher in den Aesten.

Fig. III. zeigt die Verbindung der drei Knochen an, wie sie an- und aufeinander liegen.

A) Das

A) Das Hufbein.

B) Das Kronenbein.

C) Das Schiffbein.

NB. Die kleine Buchstaben sind wie bei Fig. II.

Fig. IV. Die zwey Figuren zeigen das Schiffbein an.

a) Die obere Fläche.

b) Die untere Fläche.

c) Die Erhabenheit am Knochen.

d) Der obere } Rand.
e) Der untere }

Fig. V. Ein Huf, wie er von der Seite aussieht, wenn er wie bisher beschlagen ist.

a) Zeigt denjenigen schädlichen Schnitt an, wodurch die Fersen und Trachten zu niedrig gemacht werden. Auch zeigt er die hohe Stollen an den gewöhnlichen Eisen.

b) Der vordere Stollen an dem Hufeisen.

1) Der erste Hauptnagel.

2) Der zweite Hauptnagel.

3) Der erste Zähennagel.

4) Der zweite Zähennagel.

Tabu-

Tabula II.

Fig. VI. Ein englisches Vordereisen.

Fig. VII. Ein englisches Hintereisen.

Fig. VIII. Ein französisches Vordereisen.

Fig. IX. Ein französisches Hintereisen.

Fig. X. Ein spanisches Eisen.

Fig. XI. Ein türkisches Eisen.

Fig. XII. Ein teutsches Eisen auf der äussern Seite.

Fig. XIII. Ein teutsches Eisen auf der innern Seite.

a) Der äussere dike Rand.

b) Der innere dünne Rand.

c) Der Aufzug oder die Kappe.

d) Die punktirte Linie zeigt den schädlichen Fals an, welchen die meisten Schmide inn- wendig an das Eisen machen.

Fig. XVIII. Ein französischer Hufnagel.

Fig. XIX. Ein englischer Hufnagel.

Fig. XX. Ein teutscher Hufnagel.

Fig. XXI. Die krumme Zwike, } des Hufnagels.

Fig. XXII. Die kurze Zwike, } des Hufnagels.

Fig. XXIII. Die gerade Zwike, } des Hufnagels.

Fig. XXIV. Die platte stumpfe Zwike, } des Hufnagels.

Fig.

Fig. XXVII. Ein Huf, wie er von hinten aussieht, wenn die Trachten zu dünn, und der Strahl zu nieder geschnitten ist. Die Stollen zeigen an, daß das Eisen innwendig dünn, und auswendig dik ist.

Fig. XXVIII. Ein Huf nach meiner Art beschlagen, wobei alle Theile ihre gehörige Stärke behalten, und nichts als das todte Horn weggeschnitten ist.

Tabula III.

Fig. XIV. Ein Hufeisen für ein Reutpferd nach meiner Art.

a) Der äussere Rand.
b) Der innere Rand.
c) Die runde Stollen.
d) Der runde Vorschuß.
e) Die Furche, worinn die Nägellöcher eingesenkt sind.

Fig. XV. Ein Eisen für ein Zugpferd nach meiner Art.

f) Der Aufzug oder die Kappe.
g) Der dritte Stollen.

h) Ein

h) Ein ordinaires aber länglicht vierekichtes Nagelloch.

NB. Die übrige Buchstaben sagen das nämliche, wie bei Fig. XIV.

Fig. XVI. Die völlige Dike des Eisens und der Stollen für ein Reutpferd.

Fig. XVII. Die völlige Dike des Eisens für ein Zugpferd.

a) Die Dike des Eisens.

b) Die Höhe und Dike der Stollen.

c) Die runde Form der Stollen.

d) Die Art, wie weit ein Nagelkopf bey dem Eisen eines Zugpferds hervör sehen darf.

Fig. XXV. Ein Hufnägel für ein Reutpferd.

a) Die Höhe des Nagelkopfs.

b) Die platte Breite des Nagelkopfs.

c) Das Ende des Kopfs, welches dünner, und zugleich auch der Anfang des Nagelstifts ist.

d) zeigt an, daß der Nagelstift hier dünner seyn soll, als oben und unten, damit er sich leicht umbiegen läßt.

e) Die schiefe einseitige Nagelzike.

Fig.

Fig. XXVI. Ein Hufnagel für ein Zugpferd, welcher diker und länger ist, als der vorhergehende.

NB. Die Buchstaben sagen das nämliche, wie bei Fig. XXV.

Tabula IV.

Fig. XXIX. Ein Pferdshuf, woran das Nägeleinschlagen zu sehen ist.

a) Der aus dem Horn herausgetriebene Nagel.

b) Der umgebogene Nagel.

c) Die Niete des Nagels.

Fig. XXX. Ein Wintereisen.

a) Ein breiter Griff, dergleichen sich die gemeine Schmide bedienen.

b) Ein spiziger Griff, welcher besser ist.

c) Der gespizte dritte Stollen.

Fig. XXXI. Ein Eißnagel.

Fig. XXXII. Ein Schraubeisen.

a) Das Gewend, worein der Stollen oder Griff eingeschraubt wird.

b) Der Schraubgriff.

c) von Reizensteins Schraubgriff.

Fig. XXXIII. Ein Federeisen mit sieben Federn.

Fig. XXXIV. Ein Hufschuh.

a) Der Grund kan von Eisen oder von Leder gemacht werden.

b) Der Sak muß von Leder seyn.

c) Man kan ihn mit Schnallen, oder

d) mit Riemen zum festbinden verfertigen.

Fig. XXXV. Ein Huf mit Hornspålten, samt dem Eisen, wie es auf dem Fuß liegen soll.

a) Der wahre Hornspalt.

b) Die Hornkluft.

c) Wieder eine Hornkluft.

f) Das abgehauene Eisen.

Fig. XXXVI. Ein Huf mit einem Hornspalt und Ochsenklaue, nebst einem andern Eisen.

a) Der Hornspalt.

d) Die Ochsenklaue.

e) Die punktirte Linie zeigt an, wie die Tracht vom Hornspalt an weggeschnitten werden soll, und wie sie bei der vorgehenden Fig. schon weggeschnitten ist.

g) Der Absaz am Eisen.

Fig.

Fig. XXXVII. Ein Eisen für das Verballen, welches hinten ganz geschlossen ist.

a) Die Stelle, wo das Eisen abwärts gebogen, und gewölbt seyn muß.

Fig. XXXVIII. Ein natürlicher gesunder Huf, woran die Fehler des Zwanghufs durch die Linien angezeigt sind.

a) Die zu enge Trachten und Sohle.

b) Die zu enge Fersen.

c) Die zu enge Trachten, Sohle und Fersen, oder der schmale Huf.

d) Das verkehrt hohlgerichtete Eisen.

Fig. XXXIX. Ein englisches Steingallenmesser.

a) Die äussere Seite ist aufwärts gebogen.

b) Die innere ist gerade und scharf.

Fig. XL. Ein Ausraumhaken, um die Füsse damit zu säubern.

Nro. 1. Der Hufhammer.

Nro. 2. Das Würkmesser.

Nro. 3. Die Schmidszange.

Nro. 4. Das Locheisen.

Nro. 5. Das Nieteisen.

Nro. 6. Die Hauklinge.

Nro. 7. Die Raspel.

Nro. 8. Der Bok.

Nro. 9. Die Blende.

Nro. 10. Die Bremse.

Nro. 11. Das englische Würkmesser.

a) Das Schraubengewend an demselben.

Tabula V.

Fig. XLI. Ein englischer Nothstall, oder die spanische Wand auf der innwendigen Seite.

A) Die Hauptpfosten des Nothstalls.

B) Der obere Balken.

a) Die Walze.

b) Die Löcher in der Walze zum umdrehen.

c) Die Federn an der Walze zum spannen.

d) Die Wand, welche von Tuch oder Leder gemacht, und mit Roßhaar, Heu oder Stroh ausgestopft, und mit Nägeln befestigt werden muß.

e) Die grose Gurt, worein das Pferd gehängt wird.

f) Die 3. kleine Gurten.

g) Die

g) Die Saile an allen Gurten.

h) Die Brustgurt.

i) Die Hintergurt.

k) Die Löcher, um den Kopf fest zu binden.

l) Die Löcher zu der Brust und Hintergurt.

m) Die Löcher zu den Fußriemen oder Sailen.

Fig. XLII. Der englische Nothstall von hinten. Er besteht aus 8. Querbalken lit. C. zwischen denen ein kleiner Raum ist, und welche in die Hauptpfosten Lit. A. eingezapft sind.

g) Die Saile der 3. Gurten f), welche um die Walze gewikelt sind.

o) Die 3. eiserne Ringe von den Gurten f) welche

p) in die eiserne Haken eingehängt sind, und an welchen auch die Saile umwikelt sind.

q) Die eiserne Haken, woran die Riemen oder Saile des Halfters anzubinden sind.

r) Die eiserne Haken, um die Saile der Gurten h) und i) anzubinden.

s) Eiserne Haken, um die Riemen oder Saile der Füsse anzubinden.

Fig. XLIII. Ein Pferd, welches wirklich in dem englischen Nothstall, wie sichs gehört, gefesselt ist.

n) Die Fesseln um die Füsse.

 t) Der

t) Der zum Beschlagen aufgezogene Fuß.

u) Das Sail, welches durch den Ring gezogen, und durch einen Mann gehalten wird.

v) Der Ring, welcher in den Balken lit. B. eingeschraubt ist.

w) Das Sail, womit der Fuß nach unten befestigt ist, damit sich das Pferd im Reisen keinen Schaden thun kan.

NB. Die übrigen Buchstaben sagen das nämliche, wie bei den zwo vorhergehenden Figuren.

Fig. XLIV. Eine Sonde zu Wunden, Geschwüre u. d. g. zu untersuchen.

Fig. XLV. Eine Wundzange, um einen Körper, welcher in der Wunde fest steckt, herauszuziehen.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Beschlägs, und was man darunter versteht.

So sehr man sich auch bemüht hat, den Ursprung und die Zeit aufzusuchen, wann das Beschläg der Pferde zuerst in Ausübung gebracht worden ist; so wenig hat man dieses bis jezt noch ganz gewiß ergründen können. Nur wenige Spuren finden sich hievon in dem grauen Alterthum. Allein, da es immer merkwürdig ist, auch nur dasjenige hievon zu wissen, was gefunden worden ist: so wird es hier nicht unschiklich angebracht seyn, wann ich es anführe. Ich theile dieses blos denjenigen meiner Leser zu lieb mit, die, neben dem wahren Nuzen des Beschlägs, auch den wahrscheinlichen Ursprung desselben zu wissen wünschen: Denn einem Schmid wird es gleichgültig seyn, wann und wo das Beschläg zuerst aufgekommen ist: Genug, daß man jezt Pfer-

de beschlägt, daß er sein Brod dabei verdient, und daß es seine Sache seyn solte, die Kunst in ihrem ganzen Umfange zu verstehen.

Doch zur Sache selbst.

So wie jede Kunst bei ihrer Entstehung das nicht ist, was sie in mehreren Jahren erst wird, wenn der Fleiß und das Nachdenken der Menschen solche verbessert; eben so gieng es auch mit dem Beschläg. Die Menschen sahen ein, daß die Pferde in steinigten Gegenden harte Arbeiten nicht ausdauerten, weil ihre Hüfe davon Noth litten. Sie sannen also auf Mittel, um diesem Ungemach zu begegnen. Der erste Gedanke war der, daß sie ihren Pferden eine Art Schuhe mit Riemen oder Strohbändern um die Hüfe herum banden. Diese waren, wie Strohmatten, aus Binsen, nach der Form des Hufs, zusammengeflochten, und mit Riemen oder Bändern, entweder über dem Huf an der Krone, oder hinten an den Fersen vest gemacht. Hievon findt man in Catulls und Plinius Schriften einige Spuren. Noch gegenwärtig bedienen sich die Leute in Japon einer Art von Schuhen für ihre Pferde

de, die mit diesen, welche die Alten gebrauchten, sehr viele Aehnlichkeit haben. Sie sind aus Stroh geflochten, und daran sind zwey Seile ebenfalls von Stroh, womit sie die Schuhe an den Fersen des Hufs vest binden. Nachher wurde die Erfindung verbessert. Man machte die Schuhe von Leder, ja Leute, die sehr vornehm waren, ließen diese Schuhe sogar mit Gold oder Silber einfassen, und wahrscheinlicher Weise ist dieses auch der Verstand von den goldenen Hufeisen, womit der Kaiser Nero, (wie uns die Geschichte erzählt) seine Pferde beschlagen lies.

Nach diesem wurden diese Schuhe mit Blech (Sturz) überzogen, weil man einsahe, daß jede andere Materie, bey dem starken Gebrauch der Pferde, zu bald zu Grunde gieng.

Endlich erfand man die Hufeisen, und die erste Beweise von diesem Gebrauch findt man in Montfaucons Alterthümern von Frankreich, nach dessen Bericht der König Childerich, welcher im Jahr Christi 481. lebte, seine Pferde mit Hufeisen beschlagen lies. Nach der Beschreibung hatten sie viele Aehnlichkeit mit den noch wirklich in Frankreich gebräuchlichen Hufeisen.

Ob diese Erfindung erst unter seiner Regierung gemacht worden, oder ob man sich schon vorher der Hufeisen bedient habe? davon findet man keine nähere Spuren. Beinahe aber ist das erste wahrscheinlich, weil es als etwas besonders mit in der Geschichte der Regierung dieses Königs angeführt ist.

Ueberhaupt mus ich hierbei erinnern, daß die Erfindung des Beschlägs durch Hufeisen, nicht so, wie die Erfindung, z. B. des Schießpulvers, einem einzigen Manne allein zuzuschreiben ist. Man kann vielmehr sagen, daß beinahe jedes Land seinen eigenen Erfinder hatte. Der Beweiß davon ist dieser: Man hat eine Englische, Teutsche, Französische, Spanische und Türkische Art des Beschlägs und der Hufeisen, und keines von diesen kommt mit dem andern überein. Wäre nun das Beschläg von Einem Manne erfunden worden; so würde die Art und Weise der Kunst auch die nämliche seyn, und es würde alsdann nicht ein Franzos das Beschläg der Teutschen blindlings verachten, ohne den Balken in seinem Auge zu sehen. Zwar mag auch die Verschiedenheit des Clima's, und des Erdreichs in

der

der Folge nach und nach, mit zu dieser Verschiedenheit des Beschlägs etwas beigetragen haben, (allein in der Hauptsache wäre es doch immer Eins geblieben.) Denn man sieht ja deutlich, daß ein Pferd auf jedem Beschläg gut gehen kann, wenn es gute Hüfe hat. Folglich bleibt die Meynung, daß das Beschläg verschiedene Erfinder gehabt habe, sehr glaubwürdig.

So viel über den Ursprung des Beschlägs. Nun wollen wir sehen, was man darunter versteht, und was es ist?

Unter dem Beschläg versteht auch der gemeinste Schmid nichts anders, als dem Pferd ein Stük Eisen, welches die Form eines mehr als halben Mondes hat, mit Löchern versehen ist, und an beeden Enden Erhabenheiten hat, welche man Stollen nennt, mit Nägeln auf den untern Theil des Hufs aufschlagen.

Dieses Beschläg hat zum Endzwek, die Hüfe des Pferds in gutem Stand zu erhalten, sie vor Schaden zu bewahren, und gegen jedes Ding zu schüzen, das sie verwunden, quetschen, spalten oder zerbrechen könnte.

Hier=

Hierauf gründet sich die ganze Kunst, und nach diesem Endzwek muß der Schmid sein Beschläg einzurichten suchen. Zwar giebt es mehrere Gegenden in Teutschland, wo man füglich die Pferde ohne Hufeisen, und ohne einigen Nachtheil zu befürchten, lauffen lassen kann. Dergleichen sind sandichte, ebene Länder, wie z. B. Meklenburg, die Mark u. d. g. da ich aber hauptsächlich zum Behuf meiner Lands-Leute dieses Buch schreibe, und man in solchen Gegenden, wo man keine Hufeisen nöthig hat, auch ganz füglich ein Buch von dem Beschläg entbehren kann; so fällt dieses hier weg, und ich schränke mich auf das Würtembergische ein. Würtemberg (so herrlich und fruchtbar übrigens seine Lage und Erdreich ist) ist immerhin doch ein bergichtes Land, und wo Berge sind, da sind auch Steine: zudem hat es sehr viele schöne Stein-Chausséen. Eben diese Steine schaden dem Pferds-Huf, wenn er nicht beschlagen ist, am meisten: Sie benehmen ihm seine natürliche Rundung, die Trachten werden abgenuzt, der Strahl wird leicht wund, die Sohle wird gequetscht, und nicht selten verlieren die Pferde ganze ansehnliche Stüke vom Huf,

die wegen dem ungleichen Auftretten auf die Steine, und wegen der Gewalt dieses harten Körpers abspringen. Folglich ist das Beschläg hier zu Land unumgänglich nöthig. Aber eben diese Fehler, und noch unzählich mehrere, können auch bey Pferden, die beschlagen werden, entstehen, wenn der Schmid, der sein Handwerk nicht versteht, die Hüfe, statt sie in gutem Stand zu erhalten, selbst zu Grunde richtet, und sich einmal in den Kopf gesezt hat, nicht anderst zu beschlagen, als wie sein Vater und Grosvater auch beschlagen haben. In der Folge werde ich genauer von dieser Sache reden.

In diesem Buch wird also die Rede vom Beschläg seyn. Aber es wird auch die Rede von einem blos natürlichen, ungekünstelten Beschläg seyn. Daher werde ich mir freilich bei manchen Stellen einen großen Theil der Schmid-Meister zu Feinden machen, oder sie werden mich wenigstens als einen Menschen verachten, der Neuerungen einführen, oder sie gar um ihr Brod bringen will, weil ich die gewöhnliche schädliche Art zu beschlagen, ganz verwerfe. Ich muß mir dieses gefallen lassen, um so mehr, als ich überzeugt

bin,

bin, daß doch nach und nach die guten Leute einsehen werden, daß sie bisher geirrt haben, und daß es leichter und geschwinder geschehen ist, auf meine Art, als auf ihre alte Art, zu beschlagen. Wie viele Schwürigkeiten hat nicht anfänglich die Einführung des Kleebaues gehabt, und wie allgemein nützlich findt nun auch jeder Bauer dieses Futterkraut. So wünsche und hoffe ich, wird es auch mir mit der Einführung des neuen Beschlägs (*) gehen.

Man rechnet auch unter das Beschläg, die Heilung böser und fehlerhafter Hüfe, und das ge-

(*) Damit ich bei meinen Lesern, welche die Sache verstehen, nicht in den Verdacht komme, als wollte ich die Welt bereden, ich führe eine ganz neue Art vom Beschläg ein; so verwahre ich mich hiermit feyerlich dagegen. und ich will damit nur so viel sagen, daß diese Art nur bei uns neu ist, weil sie bisher niemals in Ausübung gebracht worden, und weil wir nur Einen Schmid haben, der diese Art von Beschläg gründlich versteht, und auch da wirklich ausübt, wo der Eigenthümer des Pferds nicht mit Vorurtheilen eingenommen ist, und wo der Knecht oder Gutscher nicht mehr über die Pferde zu befehlen hat, als der Herr.

geschieht mit Recht: Denn da meistens durch die Unwissenheit, Nachläßigkeit, oder den Eigensinn des Schmids die Hüfe Schaden gelitten haben; so ist dieser auch verbunden, sie wieder in guten Stand zu stellen, sie zu heilen. Diese Sache scheint sehr natürlich: Allein es ist weit schwerer, schadhafte Hüfe wieder gut zu machen, als gute Hüfe (*) schadhaft zu machen. Denn selten hat ein Pferd von Natur ganz schlechte Hüfe, ich nehme den Fall einer Krankheit oder einer ererbten Disposition aus. Nur wenige Schmide sind im Stande, solche Fehler und Gebrechen der Hüfe aus dem Grunde, und nach medicinischen Grundsäzen zu heilen. Ofters ist ihr guter Wille da; allein sie machen dem ungeachtet aus Uebel ärger. Hier kommen so viele Dinge vor, welche die Ursache des Unvermögens sind,

und

(*) Die Würtembergische Pferde haben vor vielen andern das vorzügliche, daß sie sehr harte und gesunde Hüfe haben. Man findet nur wenige Pferde, die zu Hufkrankheiten eine Anlage haben. Unsere gesunde, trokene Waiden, die viele Berge, und der gemäßigte Himmelsstrich, mögen zu diesem Vorzug das meiste beitragen.

und welche den Schmid ausser Stand sezen, seine Kunst gründlich auszuüben. Die Hauptsache ist, die wenige oder wol meistens ganz fehlende Kenntniß der Zergliederungskunst, und folglich die Wissenschaften von den innern und äussern Bestandtheilen des Hufs. Dieses führt mich nun auf den zweiten Abschnitt, worinnen von diesen Bestandtheilen gehandelt werden wird.

Ehe Ihr, meine liebe Landsleute, diesen wichtigen Abschnitt leset; so bitte ich Euch, daß ihr solchen mit Verstand leset, und zwar nicht nur einmal; sondern wol zehen mal, bis daß Ihr alles vollkommen begriffen habt. Alles wird euch alsdann leicht vorkommen, und nichts wird euch schwer und unbegreiflich scheinen, was ihr bißher für unbegreiflich gehalten habt. Ihr werdet einsehen, daß es zu eurem Handwerk nöthig war, die innere und äussere Theile des Hufs zu kennen, und daß Ihr Euch geirrt habt. Ohne diese Kenntniß der Zergliederungskunst ist der gröste Schmidmeister in meinen Augen so wenig, als der Schmids-Jung, und kein Meister wird doch wol in seiner Kunst ein Junge seyn wollen.

Wir gehen nun zu dem zweiten Abschnitt.

Zwei=

Zweiter Abschnitt.

Die Zergliederungskunst des Hufs.

Oder:

Die äussere und innere Bestandtheile desselben.

Die Zergliederungskunst des Hufs, oder vielmehr des Fußes, ist das nöthigste, das erste, was ein Schmid zu wissen hat. Aber wie lange ist es erlaubt, ohne Furcht, ohne Vorwürfe dieses selbst vorzunehmen? Bißher war es eine Schande, ein todtes Pferd anzurühren, vielmehr zu zergliedern: Derjenige, der es wagte, wurde von dem gemeinen Haufen des Pöbels für unehrlich erklärt. Der Schmid hatte also niemals Gelegenheit die innere Theile des Pferds zu sehen, zu untersuchen, ausser wenn der Abdeker (Kleemeister) ein Pferd öffnete: Allein da mußte er zusehen, ohne selbst Hand anzulegen, und was sah er? Fleisch, Blut! weiter sah er nichts, weiter konnte er nichts sehen, weil er keinen Führer, keinen Lehrer hatte, der ihm das, was er sah, erklärte. Von dem Abdeker konnte er keine Erklärung erwarten: Dieser verstund eben so viel davon, wie der Schmid, und er schnidt die

Theile in die Länge und in die Queere durch, wie es ihm nach seinem Nuzen, und um geschwind fertig zu werden, gut deuchte. Erst seitdem ich öffentlich die Zergliederung in Gegenwart vieler Officiers und anderer Personen lehrte, selbst zergliederte, und viele von meinen Zuhörern darzu aufmunterte, mit mir zu arbeiten: Erst seit dieser Zeit ist im Würtembergischen dieses schädliche Vorurtheil aus dem Wege geräumt worden. Aber ich weiß auch mehr als zu gut, welche Mühe es mich gekostet hat, selbst solche Leute zu belehren, von denen man vermuthen sollte, daß sie über Vorurtheile hinweg dächten. Doch wer sollte eine solche Mühe achten, wenn man überzeugt ist, daß man dem Staate dadurch Nuzen schafft, und eine Wissenschaft mehr ins Licht sezt, die noch so sehr dunkel ist, und die bißher unter dem Zwang des Vorurtheils und der Unwissenheit seufzete!

Ihr aber, meine liebe Schmide, Pferdärzte u. d. g. zergliedert künftig ohne Scheu, ohne Schande, Pferde und Pferdsfüße, ihr werdet so ehrlich bleiben, als zuvor, und ihr werdet den Vortheil dardurch einerndten, daß ihr Dinge verstehen lernt, die euch ohne Zergliederung immer

un-

unverständlich und unbekannt geblieben wären. Wenn man euch auch Vorwürfe deswegen macht; so achtet es nicht, lacht darüber, und habt Mitleiden mit solchen schwachen Menschen, deren Gehirn allezeit durch zu starke Kälte, oder zu große Hize viel Noth gelitten haben mus. Denket — daß große Herren die Thier-Arzneikunst als eine ihrer wichtigsten Künste in Absicht auf die Landwirthschaft schüzen, und daß der erste unter den Erdenbeherrschern (*) sich dieser Kunst nicht geschämt hat.

Capitel

(*) Ihre Majestät der Kaiser liessen vor einigen Jahren in Wien eine Vieh Arzneischule errichten, wovon der berühmte Herr Professor Wolistein das Haupt ist. Weil aber auch in Wien das leidige Vorurtheil wegen einer Unehrlichkeit der Zergliederung des gefallenen Viehs herrschte, und der Kaiser wol einsah, daß ohne Ihre höchste Autorität die Kräfte des größten Gelehrten zu schwach seyen, ein Vorurtheil auszurotten, das wie eine Pest um sich gefressen hatte; so wohnte dieser erhabene Monarch in Begleitung vieler hohen Herrschaften, den ersten Zergliederungen bei, rührte das todte Pferd an, machte den

Capitel 1.

Eintheilung des Hufs überhaupt.

Derjenige Theil am Pferde, vom Feßel an bis wo die Haare am Fuß aufhören, und auf dem Horn aufliegen, dieser wird die Krone genannt, da wo alsdann die Krone aufhört, und das Horn wirklich anfangt, (dieses nennt man den Saum) da ist der Huf oder Fuß, oder deutlicher zu sagen: Diese ganze hornichte Masse wird überhaupt der Huf oder Fuß genannt.

Dieser hornichte Huf besteht

1) aus äusserlichen Theilen, die zu sehen sind (Cap. 2.)

2) aus innerlichen Theilen, die erst alsdann sichtbar werden, wann man die äusserliche Theile hinweg nimmt. (Cap. 3.)

1) Die äusserliche Theile sind: Das Horn.

Dieses Horn oder der äussere Theil enthält 6. Theile. Einige theilen ihn zwar nur in 3. 4. oder

5. Thei=

ersten Schnitt, und übergab alsdann dem Herrn Professor das Messer, um nun ohne Scheu, ohne Vorwürfe, öffentlich diese nüzliche Kunst fernerhin zu treiben.

5. Theile: Allein ich finde meine Eintheilung als die dienlichste und deutlichste, wie es der Erfolg zeigen wird. Es sind folgende:

(Man sehe hierzu Tab. I. die drey Fig. I.)

a) Die Zähe.
b) Die Wand, zur rechten und zur linken.
c) Die Trachten.
d) Die Fersen.
e) Die Sohle.
f) Der Strahl.

Diese Eintheilung muß sich der Leser besonders wohl einprägen, weil er dadurch einen deutlichen Begriff von dem ganzen äussern Huf erhalten wird. Eben so nöthig ist es auch, nachfolgenden Unterschied genau zu wissen; nämlich:

Das Horn ist nicht überall am ganzen Hufe gleich; sondern es ist bald härter, bald weicher, bald dünner, bald diker.

Hart sind 1) das Horn der Zähe.
2) — — der Wände.
3) — — der Trachten.
4) — — der Sohle.

Weich sind 1) das Horn der Fersen.
2) — — des Strahls.

Dik sind 1) das Horn der Zähe.
2) — — der Sohle.
3) — — des Strahls.

Dünn sind 1) das Horn der Wände.
2) — — der Trachten.
3) — — der Fersen.

Dieser Unterschied hat seinen großen Nuzen, auf die Art und Weise, wie ein Pferd beschlagen werden soll.

Nun folgen die innerliche Theile.

2) Die innerliche Theile werden erst alsdann sichtbar, wann man das Horn von dem Fuße wegnimmt, wegschneidet. Diese werden gewöhnlich eingetheilt:

A) in harte } Theile.
B) in weiche }

A) Harte Theile sind die Knochen, deren sich 2. im Huf befinden, nämlich:

1) Das Hufbein. (Man sehe die Fig. II.)
2) Das Schifbein. (Man sehe die Fig. III.)

B) Weiche

B) Weiche Theile sind alle diejenige, welche sich ausser den Knochen im Hufe befinden, Empfindung haben, und welche der Schmid darunter versteht, wenn er sagt: Das Leben.

Nach der Zergliederungssprache, die man jezt verstehen lernen mus, sind es folgende:

1) Die fleischichte Krone.
2) Die Fleischblättchen.
3) Die Fleischsohle.
4) Der Fleischstrahl.
5) Die Knorpel der beeden Hufknochen.
6) Das Ende der Sehnen, (Flechsen.)
7) Die Schlagadern.
8) Die Blutadern.
9) Die Nerven.
10) Die Bänder.
11) Das Gliedwasser.

Diese weiche Theile sollten eigentlich von rechtswegen auch in Kupfer gestochen seyn. Allein, dies konnte aus Ermanglung feiner Zeichnungen nicht bewerkstelligt werden, und zu dem würde alsdann für den größten Theil der Schmide und Pferdärzte das Buch zu theuer worden seyn. Ich

werde aber trachten, sie desto deutlicher zu beschreiben, damit doch ein jeder das eine von dem andern, auch ohne Kupfer, bei vorzunehmender Zergliederung unterscheiden kan.

Dieses alles zusammen, was ich bißher gesagt habe, macht den ganzen Huf, sowol nach seiner äussern, als innern Beschaffenheit, aus. Nun folgt die genauere Beschreibung eines jeden einzelen Theils.

Hier mus ich noch anmerken, daß alles das, was ich von den Theilen sagen werde, so seyn soll wenn das Pferd gesunde Füße hat. Findet man es anders, so hat das Pferd einen natürlichen Fehler — oder eine Krankheit des Hufs, und diese gehören nicht in den folgenden Abschnitt; sondern sie werden weiter unten erst vorkommen.

Capitel 2.

Beschreibung der äusserlichen Theile des Hufs insbesondere.

Das Horn und dessen Theile.

Wir haben oben schon im Vorbeigehen von dem Horn des Hufs geredet: Nun wollen wir es genauer betrachten.

Das Horn ist die äusserliche Bedekung des Hufs. Es ist ohne Empfindung und Gefühl, wie man solches beim Auswürken des Hufs ganz deutlich sieht: Denn so lange nur Horn ausgewürket (ausgeschnitten) wird; so lang empfindt das Thier keine Schmerzen: Ist aber dieses hinweggeschnitten, und verlezt man die weiche innerliche Theile, welche der Schmid und jeder Bauer das Leben nennt; so wird das Pferd Schmerzen empfinden. Die Ursache, warum das Horn keine Empfindung hat, ist diese: Es sind keine Nerven in demselben. Was Nerven seyen, und was man darunter verstehe, davon will ich hernach reden.

Der Endzwek des Horn oder Hufs ist dreyerlei;

a) Die von diesem Horn gleichsam wie in einem Futteral eingeschlossene, empfindsame, sowol harte, als weiche Theile, so viel möglich, gegen Verlezungen zu schüzen, damit das Pferd auch an solchen Orten, wo man sich keiner Hufeisen bedient, doch gehen, und alle Strapazen aushalten kan.

b) Die Schwere des Körpers mit tragen zu helfen.

c) Den Absichten der Menschen gemäs mit einem Hufeisen versehen zu werden.

Dieses Horn bestehet aus unzählich vielen theils langen, theils kurzen hohlen Röhrchen, die nach und nach breiter werden, und sich in kleine Blatten verwandeln, sich auf einander legen, und aufs genaueste, und in der besten Ordnung miteinander verbunden sind. Wordurch die Form des Hufs gebildet wird.

Diese Röhrchen haben ihren Ursprung in der Haut, und zwar entspringen sie größtentheils in dem sogenannten Saum des Hufs. Es sind solche überall rings um diesen Saum herum, und

ohne ihr Daseyn würde auch kein Horn seyn. Sie entstehen aus solchen Gefässen, welche Nahrungssäfte enthalten. Diese Säfte aber sind entweder Blut, Aderwasser, oder Oehl. Sie sind gleichsam abgegebene Säfte: Denn sie werden durch ihre Gefässe in die Röhrchen geführt, bleiben daselbst, nähren das Horn, und verlieren sich unvermerkt in demselben: Da hingegen andere Säfte immer in dem Körper herumgetrieben werden, vermög des natürlichen Kreisumlaufs aller Säfte.

Es ist gar nicht gleichgültig, von welcher Farbe, Dike und Stärke diese Röhrchen sind. Man hat, um den Unterschied genauer zu wissen, deren dreyerlei in der Zergliederungskunst angenommen, nämlich:

1) schwarze
2) aschengraue } Röhrchen.
3) weisse

1) Die schwarze Röhrchen sind deßwegen die vorzüglichsten, weil sie am dikſten sind, und weite Löcher haben, wodurch die Säfte ohne Widerstand eindringen können, sich nicht gleich

wie-

wieder verlieren, und immer den Huf stark, und doch weich erhalten.

2) Die Aschengraue folgen auf diese, sie sind nicht so dik, und ihre Löcher auch nicht so weit, folglich sind sie auch nicht so stark, nicht so geschmeidig, wie die vorige.

3) Die Weisse sind unter allen dreyen die schlechteste. Sie sind zart und dünn, und ihre Löcher eng, so, daß nur wenige Säfte hineindringen können, und sie also wenig Nahrung bekommen. Eben deswegen sind sie spröde, und die nöthige Biegsamkeit und Stärke fehlt ihnen.

Man kan den deutlichen Unterschied zwischen den schwarzen und weissen Röhrchen bey der Zergliederung öfters mit blosem Auge, ohne Zuziehung eines Vergrösserungsglases, bemerken.

Noch mus ich hier anmerken, daß es auch Hüfe giebt, die halb schwarz und halb weiß sind. Hier sind also schwarze und weisse Röhrchen miteinander vermischt. Man nennt solche schekichte oder gestreifte Hüfe. Sie sind selten ganz gut; sondern brechen leicht aus, und sind nicht so geschmeidig, als die einfärbige.

In

In dem Unterschied dieser Arten von Röhrchen stekt auch die Verschiedenheit der Pferdhüfe; und was ich eben von der Güte der Röhrchen nach ihrer Farbe gesagt habe, das gilt auch bei den Hüfen selbsten. Denn eben so wie die Röhrchen gefärbt sind; eben so ist es auch der Huf, weil nur die unendliche Anzahl von Röhrchen den Huf bildet. Also haben schwarze Hüfe schwarze Röhrchen, und sind auch die besten, so wie die aschengraue Hüfe die mittlere, und die weisse die schlechteste sind.

Noch ein Beweiß von der vorzüglichen Güte der schwarzen Hüfe, und von der vielen Nahrung, welche die schwarze Röhrchen enthalten. ist dieser: Ein schwarzer Huf wird beim Auswürken vor der Schmidte weit stärker riechen, als ein weisser, und die weggeschnittene Hornspähne werden weit fetter anzurühren seyn, als die von einem weissen Hufe. Auch Hunde und Hüner, welche diese Hornspähne sonst gerne fressen, bezeugen weit mehr Lust zu den erstern, als zu den lezten. Man kan sich von der Wahrheit dieses Beweises täglich vor jeder Schmidte überzeugen.

Aus diesem allem aber will ich nicht gerade den allgemeinen Schluß machen, daß alle schwarze Hüfe besser seyn, als die weissen. Es gilt dieses nur bei gesunden Hüfen, und da wird die Regel immer eintreffen. Bei kranken Hüfen ist es wieder was anders, und niemand wird wol verlangen, daß man einen kranken schwarzen Huf für besser halten soll, als einen gesunden weissen. Die Umstände können jede Sache verändern.

Die Röhrchen des Hufs sind aber nicht überall gleich; sondern bald länger, bald kürzer, bald stärker, bald schwächer, bald härter, bald weicher. Auch haben sie nicht immerdar einerlei Richtung, denn bald gehen sie gerade herunter Fig. I. lit. l. bald schräg Fig. I. lit. m. Ihre natürliche Richtung aber ist gerade. Hier gilt das, was ich oben Seite 15 gesagt habe. Ich will es nun nach den angezeigten Theilen noch deutlicher erklären.

a) Die Zähe.

Das Horn der Zähe ist das stärkste, dikste. Die Ursache ist diese, weil daselbst die Hornröhrchen und Blatten am längsten, dikſten und stärksten sind. Derjenige Theil heißt die Zähe,

wo

wo die Kappe oder Aufzug des Hufeisens am Huf vornen in der Mitte hinauf geht. Fig. I. lit. a.

b) Die Wände.

(zur rechten und zur linken.)

Viele Schriftsteller, welche den Huf in weniger Theile eintheilen, als ich, nennen den ganzen obern Theil des Hufs, wie er herumlauft, die Wand. Ich nenne aber denjenigen Theil die Wand, so zwischen der Zähe und den Trachten liegt. Man sehe Fig. I. lit. b.

Das Horn an den Wänden ist nicht überall gleich. Die innere Wand ist meistens immer etwas dünner, schmäler, als die äussern. Hier liegt wieder die Ursache in den Hornröhrchen: Diese sind an der innwendigen Wand nicht so stark, und ihre Anzahl ist nicht so gros: Deswegen ist diese Wand dünner, als die äussere. Man sehe Fig. I. lit. g.

c) Die Trachten. (Fig. I. lit. c.)

In wenigen Büchern über das Beschläg der Pferde sind die Trachten von den Wänden unterschieden: Und der Unterschied ist doch in Absicht

auf das Beschläg selbst sehr wichtig. Denn eben an diesen Trachten wird der meiste Schaden den Hufen beim Beschläg zugefügt; und wenn diese geschwächet werden, so entstehen Hornspälte, Zwanghüfe, u. d. g. Gebrechen mehrere.

Die Hornröhrchen und Blatten sind hier dünner, und nicht so häufig: Deßwegen ist es ja ganz begreiflich, daß wenn sie zu viel durch Ausschneiden geschwächt werden, sie ihre ohnediß nicht allzugrose Stärke noch mehr verlieren, dünner, und folglich schadhaft werden müssen. So wie die innwendige Wand meistens dünner ist, als die auswendige; eben so verhält es sich mit der innwendigen Tracht. Fig. I. lit. h.

d) Die Fersen oder Ballen.

Auch hierinnen sind die Schmide und seynwollende Pferdekenner verschiedener Meynung: denn einige nennen die Trachten, Fersen. Allein dieses ist sehr falsch. Jeder Mensch weis, was der Fersen an seinem Fuß ist, und nun sehe man, nach der nämlichen Lage auch, wo die Fersen an dem Pferdsfuß seyn müssen, so wird man sich leicht von dem Irrthum überzeugen. Fig. I. lit. d.

lit. d. Ich bediene mich lieber des Worts, Fersen, als Ballen, weil dieser Theil dem Pferde eben den Dienst thut, den die Fersen dem Menschen leisten.

An diesen Fersen ist das Horn weich. Es hat nicht so viel Röhrchen, und diejenige, so da sind, sind dünner, kürzer, weicher, als die an den Trachten.

e) Die Sohle. (Fig. I. lit. e.)

Die Sohle ist eigentlich nicht zu sehen, wenn der Huf senkrecht auf der Erde steht, und in dieser Lage beschreibe ich sie hier. Sie ist der untere Theil des Hufs. Bei gesunden Hüfen mus sie überall gleich dik, und glatt seyn, keine widernatürliche Erhabenheiten haben, (den Strahl ausgenommen, denn diesen betrachten wir als einen eigenen Theil) nach der Mitte zu mus sie ein wenig in die Höhe steigen, (hohl seyn.)

Sie bestehet auch wieder aus Röhrchen. Diese aber haben keinen gleichen Ursprung mit den Röhrchen der bisher beschriebenen Huftheile: Denn sie entspringen aus dem unter der Sohle liegenden Leben, oder nach der Zergliederungs-

sprache zu reden, aus der Fleischsohle. Sie sind sehr kurz, aber dabei besonders stark, werden aber bald zu Blatten, und diese Blatten liegen wie Schuppen aufeinander, wodurch die Sohle ihre Form erhält. Ihre Richtung ist etwas schräg, gegen der Zähe zu, da hingegen die Röhrchen und Blatten des übrigen Horns der beschriebenen Theile fast immer von oben nach unten herabsteigen. Doch giebt es auch viele Hüfe, bei denen die Röhrchen der Wände u. s. w. eine schiefe Richtung haben.

Die Sohle ist übrigens ein abgesonderter Theil des Hufs, sie scheidet sich durch einen weissen Strich Fig. I. lit. n. von dem übrigen Horn. Dieser weisse Strich, welcher das Ende der Fleischsohle ist, kan nicht eher gesehen werden, bis die hornichte Sohle recht dünn ausgewürkt ist. Er lauft an dem Rand der Zähe, der Wände, und der Trachten herum, von einem Ende der Fersen bis zum andern. Wenn dieser Strich nicht wäre; so könnten die Schmide die so grausame Operation, das Sohlen ausreissen, nicht so leicht machen. In der Folge werde ich mehr von dieser Operation sagen.

f) Der

f) Der Strahl. (Fig. I. lit. f.)

Auf und in der Mitte der Sohle tritt ein erhabnes Horn heraus, welches nach vornen zu spizig, und hinten breit, in der Mitte aber vertieft ist. Dieses nennt man den Strahl, oder die Gabel. Es besteht aus lauter weichem Horn, welches eine Federkraft hat: Er dient der Sohle 1) zu einem Küssen, damit nicht gleich jeder harte oder spizige Körper dieselbe drüken, oder quetschen kan. Es ist deßwegen sehr widersinnisch und schädlich, wenn er zuviel ausgeschnitten wird: denn dardurch verliert er seine Dike, (Stärke) und empfindet jeden kleinen Stein, auf den das Pferd tritt, und der Nuzen ist nicht mehr, weßwegen der Schöpfer dem Thiere diesen Theil gegeben hat. 2) Verhindert und vermindert er eben dardurch das An- oder Aufbrellen, das bei jedem Tritt auf den ganzen Fuß ohne sein Daseyn gemacht werden würde: Denn unter dem Strahl liegt die grose Sehne, welche den Fuß bewegt, und gleichsam die Feder des Fußes ist. Diese Feder würde aber bald lahm werden, wenn der Strahl sie nicht beschüzte.

Auch dieser Strahl besteht, so wie der ganze Huf, aus Hornröhrchen. Sie sind aber die weichste und kürzeste unter den bisher angeführten, und eben deswegen ist ihre nachgebende Kraft desto stärker. Sie enthalten aber auch die meisten Säfte. Ich glaube, daß der weise Schöpfer auch hierbei seine weise Absichten gehabt hat, um bey gewissen Krankheiten des Hufs die schädliche Feuchtigkeiten durch diesen Theil abzuführen, z. B. durch ein Strahlgeschwür.

Nun haben wir die äussere Theile des Hufs abgehandelt: wir wenden uns also zu den innerlichen.

Capitel 3.

Beschreibung der innerlichen Theile des Hufs insbesondere.

Wenn man das Horn wegnimmt; so liegen die innere Theile des Hufs vor unsern Augen. Ich habe sie oben Cap. 1. schon angezeigt, und in dieser Ordnung will ich sie nun beschreiben. Es ist die beste: Denn auf diese Art kan

kan man bei der Zergliederung eines Hufs, jeden Theil nach dem andern, in der nämlichen Ordnung, in der sie auf einander liegen, sehen, aufheben, und wegnehmen, ohne sich zu verwirren, oder einen Theil unnöthig zu zerschneiden.

A) Die harten Theile.

1) Das Hufbein. (Die Fig. II.)

Das Hufbein ist der größte von den zween Knochen, welche von dem Huf bedekt, und mit den weichen Theilen eingeschlossen sind. Eben daher hat es auch den Namen Hufbein erhalten, und dieser ist auch der natürlichste, weil seine Gestalt ohnedies dem Huf sehr ähnlich ist. Einige Schriftsteller nennen es den kleinen Fuß, oder den Löffel; diese Benennungen sind aber der Gestalt der Sache nicht so ganz angemessen.

Die Beschaffenheit dieses Knochens ist locker, und mit vielen Löchern versehen, so, daß er beinahe aussieht, wie ein Schwamm.

Man hat an diesem Hufbein hauptsächlich zu bemerken:

I.) Seine Verbindung mit andern Knochen.

II.) Seine Flächen.
III.) Seine Rände.
IV.) Seine Aeste.

I.) Seine Verbindung mit andern Knochen ist zweyerlei:

1) Mit dem Kronenbein, man sehe die Fig. III. lit. A. B.

2) Mit dem Schiffbein, man sehe die Fig. III. lit. A. C.

Bei beeden geschieht diese Verbindung durch gewisse Knorpel.

II.) Dieses Hufbein hat 2. Flächen:

a) Eine obere, oder besser zu sagen, vordere.

b) Eine untere, oder vielmehr hintere.

a) Die vordere Fläche (Fig. II. lit. a.) ist in ihrem ganzen Umfange erhaben, breit, und mit vielen Fleischblättchen überzogen. Sie ist mit einer Menge kleiner Löcher durchbohrt, wordurch in den Knochen selbst Gefässe hineingehen, deren Säfte eines Theils zur Nahrung des Knochens, und andern Theils zum Wachsthum des Horns dienen.

Zu beeden Seiten am Ende der vordern Fläche nach oben zu sieht man 2. Vertiefungen. (Fig. II. lit. b.) In diesen Vertiefungen liegen die Knorpel, welche das Kronenbein an das Hufbein anschliessen, und gleichsam ein Schraubengelenk bilden.

b) Die hintere Fläche (Fig. II. lit. c.) ist bei gesunden Füssen hohl. (*) Sie ist nicht so schwammicht, als die vordere Fläche, und hat deswegen auch nicht so viel Löcher. Nur an den Seiten ist sie, wie man es bei der Zergliederung eines Füllenhufes sehen kan, sehr schwammicht, mit zunehmendem Alter verliert sich vieles davon.

(*) Wer dieses bei der Zergliederung mancher Füsse nicht findet; der betrachte alsdann den Huf, ob es kein Vollhuf ist. Denn bei vollhüfigen Pferden, oder auch bei solchen, die zu verschiedenen malen zu räh gewesen sind, ist diese Aushölung fast ganz unmerklich, ja manchmal ist diese Fläche nicht nur eben, sondern wol gar erhaben. Der berühmte französische Pferdarzt, Herr La Fosse, hat hierüber die erste Erklärung in seinem grosen Werke über die Pferds-Anatomie gemacht.

Diese Fläche ist mit der Fleischsohle überzogen, und erhält daher einen Theil ihrer Nahrung. In der Mitte derselben sieht man 2. große Löcher, (Fig. II. und III. lit. d.) durch diese gehen die Hauptstämme aller Blutgefässe und Nerven in das Hufbein, und geben ihm Nahrung. Sie liegen ungefähr eines Daumens breit von einander. Zwischen diesen Löchern ist eine kleine rauhe Erhabenheit; (Fig. II. lit. h.) an dieser bevestigt sich das Ende der Sehne des Beuge-Muskels.

III.) Man bemerkt ferner an diesem Hufbein zween Rände:

1) Einen vordern, oder untern.

2) Einen hintern, oder obern.

1) Der vordere Rand (Fig. II. lit. e.) ist halb zirkelförmig, er ist aber rauh, und nicht eben, welches von der schwammichten Beschaffenheit des Hufbeins herrührt.

2) Der obere oder hintere Rand (Fig. II. lit. g.) fangt bei einem Ast des Hufbeins an, und geht bis zum andern, in der Mitte steigt er in die Höhe, und bildet dadurch eine stumpfe Erha-

Erhabenheit, die wie die Kappe an einem Hufeisen aussieht. (Fig. II. lit. f.) An dieser Kappe ist das Ende der Sehne des Ausstrekmuskels bevestigt. Uebrigens ist dieser Rand scharf, und fast ganz glatt.

IV.) Die zween Aeste (Fig. II. und III. lit. i.) dieses Hufbeins sind auch noch anzuzeigen.

Einer ist zur rechten, und der andere zur linken ganz am Ende des Knochens. Sie haben beede eine zakichte, rauhe Oberfläche. An dem obern Rande eines jeden dieser Aeste breitet sich ein Band aus, das an das Kronenbein sich befestigt, und zur Verbindung dieser beeden Knochen mit beiträgt. In der Mitte eines jeden dieser Aeste sieht man ein Loch, (Fig. II. und III. lit. k.) wordurch wiederum grose Blutgefässe und Nerven hindurch gehen. Bei natürlich gestalteten Füssen sollen diese Aeste weit von einander stehen, und mehr rund als spizig seyn: bei Zwanghüfen sind sie eng beisammen, und bei Vollhüfen, oder bei nidrigen Trachten ganz spizig.

2) Das Schiffbein.

Das Schiffbein ist der 2te Knochen in dem Huf, aber auch zugleich der kleinste. Man giebt ihm verschiedene Benennungen, z. B. Gelenkknochen, Springknochen, halbmondförmiger Knochen. Ich finde aber meine Benennung als die angemessenste: Denn er hat vollkommen die Figur einer Weberspule, welche man hier zu Land ein Weberschifflein nennt.

Seiner Beschaffenheit nach ist er zwar nicht so schwammicht, als das Hufbein; doch sind auch mehrere kleine Löcher in demselben, in denen sich verschiedene Bänder befestigen, und wordurch Blutgefässe in den Knochen gehen. Man bemerkt hauptsächlich an ihm:

I.) Seine Verbindung mit andern Knochen.
II.) Seine Flächen.
III.) Seine Rände.

I.) Dieser Knochen ist nach oben zu, mit dem untern Rande des Kronenbeins, durch einen Knorpel verbunden. (Fig. III. lit. C. B.) Eben

so

so ist er auf beeden Seiten, durch Bänder mit dem Hufbein verknüpft. (Fig. III. lit. C. A.)

II.) Er hat zwo Flächen:

1) Eine obere.

2) Eine untere.

Die obere Fläche (Fig. IV. lit. a.) ist mehr schwammicht, als die untere. (Fig. IV. lit. b.) Sie ist nur wenig gewölbt.

Die untere hingegen ist glätter, weil sie auf dem Hufbein gleichsam aufliegt. Sie hat in der Mitte eine Erhabenheit, (Fig. IV. lit. c.) welche in die Vertiefung des Kronenbeins paßt. Ueber die untere Fläche laufft die Beugesehne hinweg.

Ausserdem sind diese beede Flächen mit einem glatten Knorpel überzogen, welcher 1) darzu dient, um die Bewegung des Gelenks zu erleichtern, und 2) um das Reiben der darüber lauffenden Sehne des Beugemuskels zu verhindern.

III.) Ferner hat dieser Knochen auch zween Rände, nämlich:

1) Einen obern, und (Fig. IV. lit. d.
2) Einen untern. und e.

An

An beeden ist nichts sonderlich merkwürdiges, als daß Löcher in denselben sind, wordurch kleine Bänder und Blutgefässe sich anhängen, die zur Befestigung und zur Nahrung des Knochens dienen.

Soviel von den harten Theilen: ich schreite nun zu der Beschreibung der weichen Theile.

B) Die weichen Theile.

Was die weichen Theile seyen, und wie viel man deren in der Zergliederungskunst zähle, ist oben schon gesagt worden: In dieser Ordnung will ich sie jezt einzeln beschreiben.

1) Die Fleischkrone.

Die Fleischkrone ist der obere erhabene weiche Theil, den man zuerst erblikt, wenn man das Horn des Hufs wegnimmt. Ihre Lage ist da, wo der Saum anfangt, sie stekt in der Höhlung des Anfangs vom Huf, und geht in demselben ganz herum, bis zu den Fersen.

Ihrer Farbe nach ist sie entweder Aschengrau oder Perlenfarbicht: ersteres ist gemeiniglich

bei starken schwarzen Hüfen, und das leztere bei feinen weissen Hüfen. Sie ist mit dem weichsten Theil des Hufs bedekt, und deßwegen kan sie durch tretten, stosen, u.d.g. leicht verlezt werden. Wordurch alsdann Kronengeschwüre u. s. w. entstehen können, wovon ich in der Folge reden werde.

2) Die Fleischblättchen.

Sie sind weiche, feine Blättchen Fleisches, welche ganz gerade unter der Fleischkrone zu sehen sind. Sie liegen in der größten Ordnung wie Schuppen auf- und nebeneinander, und erstreken sich bis an den vordern Rand des Hufbeins, und allda sind sie angewachsen. An mehreren Orten verbinden sie sich mit den Blättchen des Hufs, nicht nur an den Wänden und Trachten; sondern auch an den Fersen, und sogar am Strahl, und füllen also den Raum zwischen dem Horn und dem Hufbein aus.

Je nachdem diese Fleischblättchen unter einem Theil des hornichten Hufs liegen, je nachdem pflege ich ihnen eine gleiche Benennung mit demselben zu geben: folglich Fleischzähe, Fleischwand, Fleischtracht. Man nennt sie auch alle

drey

drey zusammen Fleischwand. An den Vorderfüssen lauffen diese Fleischblättchen sehr tief gegen die Trachten, an den Hinterfüssen aber mehr gegen die Zähe. Dies ist der Grund, warum die Nägel an den Vorderfüssen anderst geschlagen werden müssen, als an den Hinterfüssen.

3) Die Fleischsohle.

Diese Fleischsohle bedekt die ganze Hornsohle, ja sogar auch den Strahl, und man wird sie gewahr, wenn man die Hornsohle hinwegnimmt. Sie ist an die Hornsohle vermög der Vereinigung der Fleischblättchen mit den Hornröhrchen und Blatten angewachsen, und deßwegen muß man bei der Zergliederung sehr fein zu Werk gehen, um die zu bemerkende Vereinigung dieser beeden Sohlen nicht zu zerstören. Die Fleischsohle ist röthlicht von Farbe, und im natürlichen Zustande (*) ganz glatt. In der Mitte verbindet sich

(*) Ich sage im natürlichen Zustande: denn öfters finden sich unten am Hufbein kleine Erhabenheiten, welche, wie ich oben gesagt habe, durch öftere Nähen u. d. g. entstehen können. Diese drüken alsdann die Fleischsohle, die Oberfläche der-

sich die Sehne des Ausstrekmuskels, und hinten die Sehne des Beugemuskels mit ihr.

4) Der Fleischstrahl.

Wenn man den Hornstrahl wegschneidt; so sieht man den Fleischstrahl: Er liegt also zwischen dem Hornstrahl und der Fleischsohle. Die Farbe des Fleischstrahls ist auch röthlicht; seine Oberfläche aber ist nicht glatt, wie die Fleischsohle, sondern so geformt, wie der Strahl selbsten, nämlich erhaben, vornen spizig und hinten breit. Seiner Beschaffenheit nach ist er weich, und fast ganz unempfindlich: denn er hat nur sehr wenige Nerven; eben deßwegen kan der Strahl auch ohne Schmerzen auf der Erde stehen, und sie im Gehen berühren. Seine Verrichtung ist: Er bedekt das Ende der Sehne des Beugemuskels, welche gerade unter ihm liegt, und schüzt sie vor dem Druk harter Körper, als z. E. der Steine u. d. g. Uebrigens ist auch noch dieses merkwür-

dig,

derselben wird rauh, die Stelle bekommt eine gelbe Farbe, das Pferd hinkt beständig, und man weis nicht, wo diese Krankheit ist: vermög ihrer Lage ist sie ganz unheilbar, und man gebe sich keine Mühe, dieselbe heilen zu wollen.

dig, daß der Strahl eine doppelte innerliche Bedekung hat, nämlich: 1) den Fleischstrahl, und 2) die Fleischsohle. Diese Bedekung dient darzu, daß das Pferd bequem mit dem Fuß auftretten kan, und nicht bei jedem Tritt eine Erschütterung durch den ganzen Fuß bis in die Schulter hinauf empfindet, welches im Gegentheil erfolgen würde, wenn dieses nicht wäre. Man sehe also, wie thöricht es ist, wenn man diesen Strahl beim Beschlagen wegschneidet, so, daß er sein Amt nicht mehr thun kan.

5) Die Knorpel.

Die Knorpel sind von Natur knochenartig: denn sie haben die nämliche Bestandtheile, nur nicht in so groser Menge, und werden bei sehr alten Pferden vielmals zu Knochen. Sie sind weiß von Farbe, glänzend und ganz glatt.

Im Huf befinden sich zu beeden Seiten zweeu solche Knorpel. Sie liegen aber nur zur Hälfte in dem Huf, und zur Hälfte ausser demselben. Im Huf selbst gehen sie von dem Eintritt der Sehne des Ausstrekmuskels in den Fuß, bis zu den Fersen, allwo sie sich endigen. Ihre innere

Fläche bedekt den obern Theil des Hufbeins und des Schiffbeins, wie auch den untern Theil des Kronenbeins. Sie haben viele Oeffnungen, wordurch grose Blutgefässe gehen. Diejenige Hälfte der Knorpel, welche ausser dem Huf liegt, wird öfters zu einem wahren Knochen, und bringt dardurch diejenige Krankheit hervor, welche man den Leist nennt.

Ihr Endzwek ist: 1) Dienen sie zur Erweiterung des Hufs, indem sie sich an dem obern Theil des Hufs rings herum anspreissen, und verhindern also zugleich das widernatürliche Zusammenziehen des Hufs. Je schmäler diese Knorpel sind, je schmäler ist der ganze Huf. Bei Zwanghufen wird man immerdar finden, daß die Knorpel entweder von Natur ausserordentlich schmal, oder durch den äussern Druk des Horns, mehr nach unten zu gebogen sind, als bei einem natürlich beschaffenen Huf. 2) Geben sie dem Huf eine Federkraft, indem sie das Hufbein gleichsam schwebend im Huf erhalten, so, daß es nicht im Stande ist, auf einen weichen Theil gewaltsam zu drüken, welches ohne diese Knorpel, vermög

der Schwere des Pferdkörpers ganz gewis erfolgen würde.

6) Die Sehnen oder Flechsen.

Das Ende eines Muskels heißt man eine Sehne oder Flechse. Die unwissende Schmide, Thierärzte, und seynwollende Pferdekenner nennen es Nerven. Allein es ist ein groser Unterschied zwischen einer Sehne und einem Nerven. Ein Nerv hat Empfindung, und ist von ganz anderer Beschaffenheit. Ich mus leider zur Schande sagen, daß unter unsern hieländischen Schmiden nicht 5. sind, die diesen Unterschied wissen.

In dem Huf endigen sich 2. Muskeln, deren Sehnen wir hier zu betrachten haben, nämlich:

1) Der Ausstrekmuskel.
2) Der Beugemuskel.

Ersterer hebt den Fuß noch vornen in die Höhe, und der leztere biegt ihn im Gehen, oder beim Aufheben rükwärts. Die Sehne des ersten ist da, wo sie am Fessel vornen herunterlaufft, breit, und tritt in dieser Gestalt in den Huf, bis an die Kappe des Hufbeins, (Fig. II. lit. f.) allwo sie sich befestigt. Die Sehne des Beugemuskels

muskels hingegen ist rundlicht, und in der Dike eines Kreuzersstriks; sie laufft hinten am Fessel herunter, und wird beim Eintritt in den Huf breiter, und so geht sie über das Schiffbein hinweg bis an die rauhe Erhabenheit an der hintern Fläche des Hufbeins. (Fig. II. lit. h.) Jeder Bauer kennt sie unter dem falschen Namen, der grose Nerv.

Je mehr diese Sehnen von dem Fesselbein abstehen, dabei angestrengt und hart anzufühlen sind; je kräftiger, je vermögender ist das Pferd. Liegen sie aber dicht am Knochen, und sind dabei schlapp und weich anzufühlen; so ist das Pferd schwach, und hat wenig Vermögen. Dies ist ein Vortheil, der beim Pferdseinkauf von grosem Nuzen ist.

7) Die Schlagadern.

Schlagader oder Pulsader ist im Grund einerley; ich bediene mich aber um der Deutlichkeit willen des Namens Schlagader. Eine Schlagader aber ist von einer Blutader unterschieden: Denn erstere giebt einen Schlag von sich, wenn man sie anrührt; die Blutader hin-

gegen nicht. Dieser Schlag ist der sogenannte Puls, und nach der Menge und Stärke dieser Schläge ist der Puls entweder stark oder schwach, weich oder hart. Der Schlag oder Puls entsteht von einem natürlichen Reiz in den Häuten dieser Schlagadern, welche sehr stark und sehnicht sind. Noch ein Unterschied zwischen einer Schlag- und Pulsader ist dieser, daß das Blut in der Schlagader mehr hellroth, als in der Blutader ist. Die Ursache ist das beständige Zusammenziehen und Wiedererweitern der Schlagadern, wordurch das Blut gleichsam dünner, und folglich auch heller gemacht wird.

In dem Huf sind mehrere kleine Schlagadern; sie sind aber alle nur Aeste von der grosen Schlagader des Schenkels. Diese breitet sich, so wie sie gegen das Ende des Fesselbeins kommt, in mehrere Aeste, und hievon tretten viere in den Huf, gehen an dem Hufbein herunter, und senken sich in die Löcher, (Fig. II. lit. d. und k.) und theilen sich in mehrere kleine Aeste.

8) Die Blutadern.

Blutadern unterscheiden sich von den vorhergehenden, wie ich oben gesagt habe, darinnen,

daß sie keinen Schlag oder Puls haben, und daß die Röhren oder Canäle, worinnen das Blut laufft, weiter sind, und keine so harte Haut, folglich auch nicht die Kraft sich zusammen zu ziehen haben, wie die Schlagadern. Es sind in dem Huf eine grose Menge derselben, ja man kan beinahe sagen, daß die meisten weiche Theile desselben aus Blutadern bestehen.

Die gemeinen Schmide kennen drey von diesen Blutadern, (aber nur dem Namen nach) nämlich: die Zähen- die Fersen- und die Strahl-Blutader. Sie schlagen solche, sobald einem Pferd etwas im Fuß fehlt, mit größter Klugheit, nachdem sie zuvor den Huf wolbedächtlich rechtschaffen ausgewürkt und geschwächt haben, und glauben dadurch eine ganz besonders schöne Operation gemacht zu haben. Es ist mir leid, daß ich hier zum Nachtheil des Schmids sagen mus, daß das Aderlassen an diesen Hufadern unter jedem Vorwand thöricht, und fast allezeit gefährlich ist, weil 1) das Horn dardurch geschwächt wird, (denn es mus zuvor bis auf die Fleischsohle ausgewürkt seyn,) und 2) weil durch die Oeffnung dieser Adern (weil der Schmid die

Zergliederungskunst nicht versteht, und nicht weis, wie die Theile nebeneinander liegen) auch andere edle Theile, z. B. Nerven mit getroffen werden können, wordurch alsdann Entzündungen oder gar Lähmungen im Fuß entstehen können. Ueberhaupt ist es ganz unnöthig, an dergleichen kleinen Adern aderzulassen, da man ja grösere genug hat, z. B. die Halsader, Spornader, und dergleichen; wer es thut, der versteht den Endzwek einer Aderlässe nicht, nämlich, daß sie deswegen geschehen soll, um eine gewisse Menge Bluts abzuzapfen.

9) Die Nerven.

Ein Nerv ist ein weisser, dünner, runder Faden. Er stammt vom Gehirn, oder von dem aus dem Gehirn in den Rükgrat trettenden Mark ab. Nerven sind das Werkzeug der Empfindung. Jeder Druk, Stoß, oder dergleichen, auf einen Nerven selbst, oder auf den Theil, worinnen er liegt, bringt einen Reiz hervor. Ist dieser Reiz fein, nicht zu stark; so entsteht eine angenehme Empfindung, ein Kizel: Ist er aber zu stark, zu grob, wie z. B. bei einem Schlag, bei einer

Wunde,

Wunde, u. d. g. so verursacht er einen Schmerzen. Wenn der Fuß keine Nerven hätte; so würden den Fußwunden keine Schmerzen machen, und die Wundfieber würden weniger gefährlich seyn. Man sehe also, wie gros der Unterschied zwischen einem Nerven und einer Sehne ist.

Im Huf sind mehrere dergleichen Nerven; sie stammen aber alle von den Nerven der Schenkel ab, und theilen sich im Huf in viele kleine Aeste. Sie sind immer die Begleiter der Schlagadern.

10) Die Bänder.

Der Name Band zeigt auch schon die Figur und die Bestimmung dieses Theils an, nämlich, daß es breit und dünn sey. Ein solches ist weiß von Farbe, dabei aber breit und dünn, und unterscheidet sich hierinnen von den Sehnen und von den Nerven. Die Bänder befinden sich meistens an den Knochen und Gelenken, und dienen darzu, um diese unter sich zusammen zu binden, zu befestigen.

Im Huf trifft man deren fünfe an:

 1) Das

1) Das Kapselband.

2) Zwei Seitenbänder des Hufbeins.

3) Zwei Seitenbänder des Schiffbeins.

1) Das Kapselband ist das breiteste unter diesen Bändern: Es umgiebt das ganze Gelenke des Fusses. Es fangt am Rande des Kronenbeins an, und endiget sich am obern Theile des Hufbeins. Sein Nuzen ist: 1) das Gelenke des Fusses zu befestigen, zusammen zu halten, und 2) hauptsächlich um das Auslauffen des Gliedwassers zu verhindern.

Durch dieses Auslauffen entstehen Ueberbeine, widernatürliche Erhabenheiten an den Knochen des Fusses: Diese machen das Pferd hinkend, und sind eben so unheilbar, als die Erhabenheiten, welche durch Nähen unten am Hufbein entstehen.

2) Zwei Seitenbänder des Hufbeins.

Diese fangen auf beeden Seiten am Rande des Kronenbeins an, und endigen sich an den Seitentheilen des Hufbeins, und zwar in den Vertiefungen. (Fig. I¹. lit. b.) Sie dienen zur Befestigung des Hufbeins.

3) Zwei Seitenbänder des Schiffbeins.

Vom Hufbein gehen zu beeden Seiten Bänder an das Ende des Schiffbeins. Man nennt sie sonst auch Queerbänder, weil sie in die Queere, von einem Knochen zum andern lauffen. Sie sind eigentlich nur Aeste von obigen Seitenbändern. Ihr Nuzen ist, daß sie das Schiffbein mit dem Hufbein verbinden.

11) Das Gliedwasser.

Das Gliedwasser ist eine ölichte Feuchtigkeit, und ist immer zwischen dem Gelenke von zween Knochen anzutreffen. Es hat eine hochgelbe Farbe, und dient darzu, um das Gelenke immer schlüpfrich zu erhalten, und also das Gehen, und jede Bewegung der beeden Knochen zu erleichtern: So wie ein geschmiertes Rad sich mit weniger Gewalt um die Axe dreht, und nicht sobald abgenuzt wird, als wenn das Rad nicht geschmiert ist. Man trifft dieses Gliedwasser zwischen dem Kronenbein und Hufbein am häufigsten an, da wo sie aufeinander liegen.

Hiermit wären also alle Theile des Pferdhufs beschrieben, und ich hoffe, so beschrieben, daß

es jedem deutlich ist. Nun will ich noch zum Beschluß dieses Abschnitts alles ganz kurz wiederholen, um einen noch faßlichern Begriff vom Ganzen zu geben.

1) Das Horn des Hufs schüzt die innere Theile, und hält sie wie in einer Kapsel verschlossen.

2) Die zween Knochen sind die festen Theile im Huf, und dienen zum Halt: Denn ohne sie würde die Last des Körpers nicht getragen werden können.

3) 4) 5) und 6) Die Fleischkrone, Fleischblättchen, Fleischsohle, und der Fleischstrahl, alle diese dienen 1) zur Nahrung des Hufs, 2) um einzelne Theile zu beschüzen, und 3) um den leeren Raum im Huf auszufüllen.

7) Die Knorpel dienen 1) zur Befestigung des Hufs, und 2) erleichtern das Gehen durch ihre Federkraft.

8) Die zwo Sehnen bewegen den Fuß nach der Willkühr, und den Trieben des Pferds.

9) Die

9) Die Schlagadern dienen 1) zur Nahrung des Hufs, und 2) befördern den Umlauf des Bluts.

10) Gleichen Endzwek haben die Blutadern.

11) Die Nerven theilen dem Fuß die Empfindung mit, vermög ihrer natürlichen Reizbarkeit.

12) Die Bänder verbinden die Knochen selbst, und ihre Gelenke miteinander, und tragen zur Befestigung der Knochen bei.

13) Das Gliedwasser ist die Schmiere der Gelenke, und bewürkt ihre leichte Bewegung.

Nun ist die ganze Zergliederungskunst des Hufs, welche diesen Abschnitt ausmacht, zu Ende. Es sind zwar noch verschiedene Dinge, die hier gesagt werden könnten; allein ich habe sie mit gutem Vorbedacht weggelassen. Denn entweder betrifft es Krankheiten; so werden sie in dem fünften Abschnitt vorkommen: oder es sind gelehrte Subtilitäten: Diese sind nur für feine Zergliederer, die sich ganz allein dieser Kunst widmen. Für den Schmid, der gar keine Be-

griffe

griffe von der Zergliederungskunst hat, ist dieses genug. Der Kopf wird nicht mit unnöthigen Weitläuftigkeiten angefüllt, und er weis doch das, was er zu wissen nöthig hat, um gereinigte Begriffe zu besizen.

Dritter Abschnitt.

Von der bisher gewöhnlichen Art des Beschlägs.

Alles, was ich bisher in den beeden Abschnitten gesagt habe, ist bei den meisten Schmiden eine Nebensache, die sie ganz für unnöthig halten. Nun fangen erst die Grundsäze und Regeln ihres Handwerks an. (*) Man höre solche!

Nachdem das Pferd von dem Knecht oder dem Eigenthümer selbst vor die Schmidte gebracht worden ist; so werden fürs erste grose Vorbereitungen

(*) Ich erzähle hier das ganze Verfahren beim Beschläg, ohne eines oder das andere zu widerlegen; im folgenden Abschnitt wird solches erst geschehen.

tungen gemacht. Man stellt einen Stuhl, mit Würkmessern, Feilen, (Raspeln) u. d. g. Instrumenten, hinter das Pferd: Ferner einen sogenannten Bok, worauf man den Fuß des Pferds stellt. Dann wird dem Pferd ein groses Schmidshalfter angezogen, welches nach den Umständen entweder von doppeltem Leder oder von Seilen gemacht ist, zieht ihm den Kopf in die Höhe, und bindet es an einen starken eisernen Ring. Ist das Pferd ein wenig unruhig; so redet es der Schmid mit groben Worten an, man bremst es, oder er schlägt es mit dem Hammer auf die Rippen, daß sie brechen möchten, um es geduldig und stille stehen zu machen.

Wenn dieses geschehen ist, so hebt der Knecht den Fuß auf, der Schmid macht die Nieten los, und reißt mit der Schmidszange das Eisen ab.

Nun wird das Eisen ins Feuer gethan: Ist es aber zersprungen, oder zu dünn, so sucht der Schmid (der immer einen Vorrath von gemachten Eisen hat,) eines aus, das ihm nach der Gröse des Fusses tauglich scheint. Gemeiniglich haben unsere Schmide nur einerlei Gattung von Hufeisen, und es ist ihnen alles eins, ob sie ein

Reut-

Reutpferd oder ein Zugpferd zu beschlagen haben, und ob das Eisen an einen vordern oder an einen hintern Fuß gehört?

Während, daß der Schmid das Eisen im Feuer hat, und der Blasbalg durch einen Knecht oder Jungen gezogen wird; so geht das Auswürken oder Ausschneiden vor sich. Der Schmid nimmt nämlich sein Würkmesser, (ein Instrument, das wenigen unbekannt seyn wird) schneidet oder würkt im Schweiß seines Angesichts, und mit allen Leibeskräften die Sohle rechtschaffen aus. Das nämliche thut er am Strahl, welcher meistens so dünn ausgeschnitten wird, daß er ganz weich anzurühren ist, und mehrentheils blutet. In den Eken neben dem Strahl und der Tracht (Fig. I. lit. k.) gräbt er mit dem Würkmesser so hinein, daß die Trachten kaum einer starken Linie dik bleiben. „Hier (sagt der Schmid) „in den Eken mus man recht Luft machen, da- „mit der Huf brav auseinander geht.„ Zugleich werden diese Trachten so niedergeschnitten, daß die Fersen auf der Erde stehen, wenn kein Eisen auf dem Fuß ist. Aber diesem Fehler weiß der Schmid durch die Stollen abzuhelfen, wie wir

in der Folge sehen werden. An den Zähen hingegen wird das Horn lang und hoch gelassen, und so wenig, als möglich, weggeschnitten.

Jezt holt der Schmid sein Eisen aus dem Feuer, welches unterdessen rothglüend worden ist, und legt es glüend auf den Fuß, so, daß das Horn hell brennt, und ein Rauch aufgeht, als hätte man eben ein wildes Schwein gebrannt. „Dardurch (ich rede hier, wie es die Schmide zu erklären pflegen) „wird der Huf eben gebrannt: „Denn man kan nicht alles mit dem Würkmes„ser sauber wegmachen, auch wird er weich ge„macht, daß das Horn durch das Einschlagen der „Nägel nicht springt, und der Schmid mit leich„terer Mühe ausschneiden kan: zu dem kan der „Schmid auch das Maas nehmen, ob das Eisen „recht sey, oder nicht?

Er nimmt das Eisen alsdann noch einmal weg, würkt, wenn er es für nöthig hält, noch einmal aus, löscht das Eisen im Wasser ab, und schlägt es auf.

Das Eisen ist gemeiniglich sehr dik, aber nicht überall: denn aussen am Rande ist es beinahe oft einen Zoll dik, und innwendig gegen dem Strahl

zu kaum etwas über eine starke Linie. Dies nennt man hohlrichten. Die Ursache ist, damit das Eisen nicht aufliegen soll.

Gemeiniglich sind die Eisen hinten an den Stollen diker, als vornen an der Zähe. Hinten vom ersten Hauptnagelloch an ist das Eisen weiter, als der Huf, und steht wenigstens einen halben Zoll an den Trachten vor. An jedem Eisen sind 2. Stollen, diese werden so hoch gemacht, daß die Pferde kaum darauf gehen können. Sie sind gewöhnlich einen Zoll hoch, man sieht sie aber auch 1½ Zoll, und darüber. Der angebliche Grund der Schmide ist folgender: „Damit „der Strahl nicht faule, und nicht auf die Erde „zu stehen komme, weil sonst das Pferd blöd ge„hen würde.

Viele Schmide sind in ihrer Handwerkslehre nicht einig, der eine liebt kurze Hufeisen, der andere lange. Diejenigen, so kurze Eisen lieben, und welche es ihr Meister so gelehrt hat, machen sie so kurz, daß die Stollen gerade auf den Winkel der Trachten aufzuliegen kommen. Diejenigen aber, so lange Hufeisen lieben, machen sie auch so lang, daß sie noch einen starken Zoll über den

Huf

Huf hinausstehen, und der Reuter also bei Gelegenheit, wenn das Pferd mit dem hintern Eisen zwischen die Stollen und den Huf des vordern Fusses kommt, (welches man sich verfangen, oder in die Eisen hauen nennt,) mit leichter Mühe den Hals, oder wenigstens ein Bein abbrechen kan. Ich weiß aus der Erfahrung, wie gefährlich ein solcher Sturz ist.

Ausser diesem hat das Eisen vornen in der Mitte eine Kappe, oder Aufzug. Diese dient darzu, daß das Eisen beim starken Ziehen, besonders Berg an, nicht von seiner Stelle weicht. Bei schweren Zugpferden wird noch ein Stollen unter den Aufzug gemacht, damit die Pferde auf dem Pflaster, oder auf schlüpfrigem Boden eine bessere Habe haben.

Nun wird das Eisen wirklich aufgeschlagen, und zwar mit 8. Nägeln, (denn so viel Löcher (*) hat ein gemeines Hufeisen,) nämlich:

4. Haupt=

(*) Diese Löcher sind gemeiniglich sehr eng, so, daß der Kopf des Nagels nicht drein paßt, sondern über das Eisen heraussieht. Auch dieses geschiehet, damit sich das Pferd besser halten kan.

4. Hauptnägel, auf jeder Seite zween. Davon der erste in den Anfang der Trachten (Fig. V. nro. 1.) und der zweite in die Wand des Hufs geschlagen wird. (Fig. V. no. 2.

4. Zähennägel, auch wieder zween auf jeder Seite. Der erste wird in den Anfang der Wand, und der zweite in die Mitte der Zähe geschlagen. (Fig. V. nro. 3. und 4.)

Die Nägel sind dik, breit, und haben grose Köpfe, und die Zwike daran macht fast jeder Schmid anders. Der eine zwikt seine Nägel gerad, der andere krumm, der dritte nur auf einer Seite. Sie können aber alle keinen Grund, warum sie so, und nicht anders zwiken, angeben, sondern die Antwort ist diese: „Ich „habs so bei meinem Meister gelernt.„ Mit diesen Nägeln schlägt der Schmid das Eisen auf, und zwar unter unzählichen Hammerschlägen, wovon unter 10. kaum 4. den Nagel eintreiben, die übrige gehen aufs Eisen. Dieses Hammern ist blos als eine Probe der Fertigkeit des Schmids anzusehen, und es bekümmert den Schmid auch nicht,

nicht, ob er das Pferd dadurch scheu und ungedultig macht, oder nicht. Ist das Eisen zu weit, so treibt er es besser zusammen, (dies nennt man stauchen) wenn es schon aufgenagelt ist, und zwar mit solcher Gewalt, daß es einen nur Wunder nimmt, wie es ein Pferd leidet, oder daß der Huf nicht in Stüken geht. Springt das Horn durch das Geraderichten, und durch die Grösse und Gewalt der Nägel aus, so hat der Schmid keine Schuld, sondern das Pferd mus sprödde Hüfe haben; und hier wird alsdann angerathen, ihm fleissig mit Kuhmist einzuschlagen, daß der Huf wieder weich werde.

Nun kommt der Fuß auf den Bok; eine Maschine von Holz, die nur vornen zween Füsse hat, und hinten auf der Erde aufsteht. Hier zeigt der Schmid erst seine Kunst. Fürs erste werden die Nägel umgenietet, und da vornen an der Zähe der Aufzug an dem Hufeisen in die Höhe geht; so wird dieser auch auf den Huf festgeschlagen, und zwar schlägt der Schmid dabei so kräftig zu, daß es einen nur immer Wunder nimmt, wie die Knochen und weiche Theile im Huf ohne Schaden davon kommen.

Dann werden die Eisen überall nochmals fest angeschlagen, und im Fall eines oder das andere ein wenig krumm aufgeschlagen ist; so schlägt es der Schmid gerad, ohne darauf zu sehen, daß durch sein Klopfen die Nieten wieder los werden, und das Horn zuviel ausgedehnt, und folglich leicht zersprengt wird.

Darauf folgt die Hauptsache, nämlich das feilen oder raspeln. Der Schmid nimmt eine grose Feile, (sonst Raspel genannt) raspelt und feilt damit den ganzen Huf, von der Krone an, bis herunter an das Eisen, hauptsächlich aber da, wo die Nägel umgenietet sind. Ist das Eisen zu eng, und der Huf steht also über das Eisen heraus, so wird so lange weggefeilt, bis daß der Huf dem Eisen gleich ist. Das heißt den Fuß nach dem Schuh gerichtet. (Wenn es bei den Menschen auch auf diese Art thünlich wäre, den Fuß abzunehmen, wenn der Schuh zu eng ist; so würde sich gewis kein Schuhmacher Schuhe müssen heimschlagen lassen.) Hierbei verliert der Huf beinahe einen halben Zoll, blos allein durch die Raspel, von seiner natürlichen Stärke und

Dike.

Dike. Der angebliche Grund dieses Verfahrens ist dieser: „Um den Huf hübsch, zierlich, und „glatt zu machen.„ Ich will mich hier nicht in die Widerlegung dieser höchstschädlichen Meynung einlassen: Denn in der Folge will ich sie sonnenklar widerlegen.

Endlich werden die Nägel mit der Schmidszange abgezwikt, (abgebrochen) die Nieten nochmals umgeschlagen, und nun hat der Schmid ein Meisterstük in seiner Kunst abgelegt.

Soviel von der gewöhnlichen Art, die Pferde zu beschlagen Meine Leser werden mir verzeihen, daß ich nicht mehreres von dieser Art schreibe, und überhaupt, daß ich nicht angeführt habe, wie die gemeinen Schmide verdorbene Hüfe, Hufschäden und dergleichen zu behandeln pflegen. Allein, ich glaube, ein jeder, der nur die geringste Kenntnisse hat, wird schon genug an demjenigen haben, was ich bisher soviel möglich abgekürzt gesagt habe, und der folgende Abschnitt wird jeden belehren, daß es unnöthig war, mehrere Bögen mit dem Gewäsche der Unwissenheit anzufüllen.

Nun werde ich meine Art des Beschlägs anzeigen, und die Fehler der bisher gewöhnlichen Art des Beschlägs, bei jedem vorkommenden Falle, so viel möglich, widerlegen.

Vierter Abschnitt.

Bessere und nüzlichere Art des Beschlägs.

Meine Art des Beschlägs ist nach der natürlichen Beschaffenheit des Hufs eingerichtet. Sie gründet sich auf dasjenige, was ich in dem ersten und zweiten Abschnitt gesagt habe; und da (wie ich hoffe) jeder Kunstverständige die Sache aus eben dem Gesichtspunkten betrachten wird: so wird auch jeder leicht einsehen, daß eine Verbesserung des Beschlägs um so nöthiger ist, weil die meisten Schmide immer beim alten Schlendrian bleiben, und nur das für gut und nüzlich halten, was ihre Voreltern gethan, und in Ausübung gebracht haben. Ich verwerfe hier alles, was alte Gewohnheit, Vorurtheile, u. d. g. heißt,

und nur in sofern nehme ich eine alte hergebrachte Gewohnheit als gültig an, wenn sie mit der menschlichen Vernunft, und mit der natürlichen Beschaffenheit des Pferdhufs übereinstimmt. In meinen Augen ist derjenige Schmid also der geschikteste, welcher der Natur am meisten folgt, ohne Vorurtheile zu haben, und ohne alten Gewohnheiten eigensinnig und blindlings, ohne die strengste Untersuchung, ob sie gut oder schädlich seyen, beizustimmen.

Nun zur Sache selbst.

Capitel 1.

Von den Hufeisen.

Das wichtigste Stük bei dem Beschläg der Pferde ist das Hufeisen. Jeder Schmid kan Hufeisen machen: Allein damit ist es nicht gethan. Wenn das Eisen nicht mit der Form und Beschaffenheit des Hufs übereinstimmt; so wird das Pferd auch niemals gut darauf gehen, oder das Eisen bringt ihm mit der Zeit Schaden am Huf.

Jede Nation hat beinahe ihre eigene Art von Hufeisen; und jede hat ihre Gründe, warum sie solche für gut hält. Ohne daß ich mich weiters in die Untersuchung der Vorzüge oder Fehler solcher verschiedenen Hufeisen einlasse, (denn meine Hauptabsicht gehet ja nur dahin, die hier zu Land gewöhnliche Art zu beschlagen, zu verbessern, und die Schmide eines bessern zu belehren,) zeige ich im Vorbeigehen an, daß es folgende Arten von Hufeisen giebt, nämlich:

1) Englische.

Die Nation beschlägt ihre Pferde mit besondern vordern Hufeisen, (Fig. VI.) und mit besondern hintern Hufeisen. (Fig. VII.)

2) Französische.

Auch diese haben besondere vordere, (Fig. VIII.) und besondere hintere Hufeisen. (Fig. IX.)

3) Spanische. (Fig. X.)

4) Türkische. (Fig. XI.)

Und endlich unsere gewöhnliche

5) Teut-

5) Teutsche Hufeisen. (Fig. XII. und XIII.)

Vielleicht giebt es einige unter meinen Lesern, die, wenn ich dieses nicht angezeigt hätte, es als einen Mangel des Buchs ansehen würden: Um nun auch diese zu befriedigen, so habe ich es beigesezt.

Unsere Art von Hufeisen, deren sich die gemeine Schmide bedienen, sind zwar teutsche Eisen, wie (Fig. XII. und XIII.) Allein es macht sie nicht immer ein Schmid, wie der andere. Soviel aber deren auch sind, so mus ich sagen, daß sie alle nichts taugen: denn sie haben fünf augenscheinliche Hauptfehler. Es sind folgende:

1) Sind sie zu schwer, zu dik.
2) Sind sie nicht gleich.
3) Sind sie zu weit.
4) Sind sie entweder zu lang, oder zu kurz.
5) Haben sie zu hohe Stollen.

1) Sie sind zu schwer, zu dik. Die Eisen für ein Fuhrpferd sind gemeiniglich drey starke Strich dik, und wägen 2. Pfund. Diejenige für Reutpferde sind etwas leichter, sie wägen 1.

Pfund, und einen Vierling, und haben 2. Strich oder einen halben Zoll in der Dike. Doch giebt es mehrere Schmide, die alles über einen Kamm scheren, und dem Reutpferd ein eben so dikes und schweres Eisen aufschlagen, wie einem Gutwagenpferd.

Die Gründe, warum dieses nicht gut ist, sind folgende: Diese Schwere des Eisens belästiget den ganzen Fuß, und die Nieten der Nägel ziehen, vermög dieser Schwere, so stark an dem Huf, daß endlich die Löcher ausreissen, und folglich das Horn brüchig wird. Zudem hält ein zu dikes Eisen nicht länger, als ein mittelmäsiges: Denn eben die Schwere des Eisens macht, daß das Pferd seinen Fuß mit gröster Gewalt auf den Boden sezt, und durch diese Gewalt zerspringen vielfältig die Eisen. Ferner ein dikes, schweres Eisen braucht mehr Zeit, bis es im Feuer glüend wird; und je länger ein Eisen glüend gemacht und gehämmert wird, desto weicher und biegsamer wird es. Die Schmide sagen alsdann freilich: „Es ist Eisen, wie Blei.„ Aber eben dieses ist schlimm; denn je weicher es ist, desto

sto leichter biegt es sich, und wenn es sich gebogen hat, so liegt es auf dem Huf auf; und dieses Aufliegen ist, wie jeder Schmid es selbst bekennen wird, schädlich, und giebt zu mehreren Hufsehlern Anlaß. Wer ist aber an diesem Aufliegen schuldig, als der Schmid selbst, der durch das starke Ausglühen und Hämmern das Eisen zu weich gemacht hat? Die spanische und portugiesische Schmide hämmern (hier zu Land heißt man es richten) ihre Eisen, wenn sie gemacht sind, ganz kalt; und Leute, welche dieses Beschläg gesehen haben, versichern, daß ihre Eisen länger halten, als zwei von den unsrigen. Ich wollte dardurch eben nicht zu dieser Art die Eisen zu schmieden anrathen, weil nur geschikte und fleissige Leute darzu erfordert werden, und weil man längere Zeit braucht. Um so weniger ist es bei uns räthlich, weil das Eisen selbst nicht immer von der besten Beschaffenheit ist. Aber das kan sich jeder Schmid zur Regel machen: „Daß, „wenn er das Eisen nicht zu stark glüht, und „hämmert, es sich auch nicht biegen wird.

2) Sie sind nicht gleich. Man besehe die gewöhnliche Eisen der Schmide, so wird man finden,

finden, daß immer das Eisen an einem Ort stärker ist, als am andern. Der eine macht es an der Zähe stark, der andere an den Stollen. Diejenigen, so die Eisen an der Zähe dik machen, thun nicht übel daran: Denn man wird finden, daß jedes Hufeisen an der Zähe bälder abgenuzt wird, als sonsten wo. Die Ursache ist: Jedes gesunde Pferd (*) sezt die Zähe zuerst auf den Boden, folglich mus das Eisen hier auch bälder dünne werden, als z. B. an den Stollen. Auch das Dikmachen der Stollen ist nicht ganz zu verwerfen, weil sich das Eisen weniger biegen kan.

Der Hauptfehler, in Ansehung der Gleichheit, ist folgender: Daß der äussere Rand (Fig. XIII. lit. a.) des Hufeisens diker ist, als der innere Rand. (Fig. XIII lit. b.) (**)

Man betrachte ein gewöhnliches Eisen, so wird man finden, daß, wenn der äussere Rand 3. Strich

(*) Ich bediene mich mit Fleiß des Ausdruks: Gesundes Pferd. Denn es giebt eine Krankheit, ich meyne die Rähe, wobei das Pferd im Gehen zuerst die Fersen auf die Erde sezt.

(**) An den englischen Hufeisen ist dieses gerade umgekehrt.

Strich ist, der innere kaum einen starken Strich dik, und noch dabei ausgehölt seyn wird. Dieses ist dem Huf sehr nachtheilig. Denn der äussere Rand drükt wider den Huf, und hindert also, daß die Wände und Trachten nicht so stark wachsen können; der innere hingegen steht weit von der Sohle ab, und das Horn hat zu viel Luft zum wachsen, folglich wird nach und nach der Huf an seinen Wänden und Trachten niedrig, und die Sohle wird höher. Dieses ist die Art, wie man mit Fleiß Platthüfe zieht, und wer ist schuldig, als der Schmid?

Einige Schmide haben die Gewohnheit, das Eisen innwendig, wo es auf dem Huf aufliegt, zu falsen. (Man sehe Fig. XIII. wo die Punkte herumlauffen.) Dieser Fals ist ohngefähr einen halben Zoll breit. Dardurch werden die Wände und Trachten, weil der Fals fast ihre Breite umschließt, wie durch eine Mauer eingeschlossen, das Horn stoßt an dem Fals an, das Wachsthum wird gehindert, und die Sohle, die durch die Hölung des Eisens neben dem Fals innwendig überall frey ist, wächst von einem Beschläg bis zum andern wenigstens einen halben Zoll,

wenn

wenn im Gegentheil die Wände und Trachten kaum einen Strich wachsen können, und in 3. Beschlägen kan also ein Pferd ganz platthüfig, oder wohl gar vollhüfig seyn.

3) Sie sind zu weit. Unsere Schmiede haben selten im Gebrauch, die Eisen zu enge zu machen: aber hingegen ist fast keiner, der sie nicht zu weit macht. Wenn auch das Eisen überall an dem Huf regelmäsig herumlaufft, so wird es doch an den Trachten um einen halben Zoll vorstehen. Diese Gewohnheit ist höchstschädlich: Denn ein weites Eisen macht den Huf eng, und ein enges Eisen macht den Huf weit. So widersprechend dieses scheint, so gewis ist es wahr. Die Schmide sind dieser Meynung nicht: Nach ihren Grundsäzen macht das weite Eisen den Huf weit, und das enge den Huf eng. Dieses glauben sie so fest, daß, wenn sie auch zehnmal die Erfahrung mit Schaden das Gegentheil lehrt, sie doch nicht von ihrer Meynung abzubringen sind. Ich habe eben gesagt, daß durch Eisen, die gefalßt sind, das Wachsthum gehindert werde. Dieses ist hier eben so: das Horn findet wegen dem Hervorstehen des Eisens

sens einen Widerstand, es kan also nicht gerad herunterwachsen; sondern es zieht sich da, wo das Eisen zu weit ist, einwärts: und dieses um so mehr, weil die Fersen und der Strahl weicher sind, als die Trachten, folglich nachgeben. Dardurch entstehen eingezogene, und umgebogene Wände und Trachten, am Ende aber ein wahrer Zwanghuf.

4) Sie sind zu lang, oder zu kurz. Die Schmide sind in Ansehung dieser Handwerksregel nicht einig. Der eine sagt: Das Eisen mus lang seyn, denn sonst drükt es, liegt auf. Der andere sagt: Nein, es mus kurz seyn, denn sonst verfangt sich das Pferd. Aus diesen Gründen macht der erste das Eisen einen Zoll länger, als der Huf ist; und der andere macht es einen Zoll kürzer, als der Huf ist. Ich sage: Beedes ist unrecht. Es ist eben so schädlich, wenn das Eisen zu lang ist, als wenn es zu kurz ist. Die Länge des Eisens macht, daß die Trachten nach und nach abgeschliffen werden, und nicht gerad wachsen können, weil der Druk des Eisens von hinten nach vornen zu geht. Auf diese Art entstehen

stehen auch ohne Ausschneiden niedrige Trachten, und der Huf wird an der Zähe lang.

Kurze Eisen sind noch schädlicher: Denn bei solchen liegen die Stollen auf den Trachten, und im Winkel der Sohle auf. Diese werden gedrükt, sie weichen dem Druk, ziehen (oder biegen) sich einwärts, und der Erfolg sind Steingallen, eingezogene Trachten, u. s. w.

5) Sie haben zu hohe Stollen. Nichts ist gewöhnlicher bei uns, als die hohe Stollen an den Eisen. Die Schmide machen sie öfters anderthalb Zoll hoch, so, daß die Pferde, wie auf Stelzen, gehen. Das gewöhnliche Maas ist ein Zoll, oder auch nur 3. Strich. Ihre Gründe, warum sie dieses thun, sind: Damit der Strahl und die Sohle nicht auf die Erde kommen sollen. Sie wollen sich dardurch wieder helfen, weil das Pferd, wenn der stark ausgewürkte Strahl auf die Erde käme, oder wenn ein Stein die Sohle drükte, blöd gehen würde. Sehet einmal, ihr Schmide dieser Art, wie sehr eure Regeln widersprechend sind! Ihr machet hohe Stollen, daß das Pferd wegen dem dünnausgeschnittenen

Strahl und der Sohle nicht blöd gehen soll, und doch schneidet Ihr beede so dünn. Die hohe Stollen verstellen nicht nur den ganzen Fuß; sondern sie sind auch schädlich, weil der Fuß vornen sehr tief steht, wodurch die Sehne des Ausstrekmuskels ausserordentlich angestrengt und ausgedehnt wird, hingegen die Sehne des Beugemuskels nach und nach verkürzt wird, weil der Huf hinten hoch steht. Diese Würkung erstrekt sich durch den ganzen Fuß hinauf, und das Ende davon ist, daß die auf solche Weise beschlagene Pferde überstüzig oder bokfüssig werden. (*)

Alle diese Fehler müssen bei einem nach der Beschaffenheit und Form des Hufs eingerichteten zwekmäsigen Eisen vermieden werden: Und auf diese Art hoffe ich, sollen diejenigen Eisen beschaffen seyn, die ich jezt angeben werde.

Da

(*) Ueberstüzig ist, wenn der Fessel oben vorwärts steht; und bokfüssig ist, wenn das Knie gebogen ist: beedes sind Zeichen eines unsichern Gangs, und abgenuzter Knochen.

Da der Endzwek, worzu die Menschen die Pferde gebrauchen, nicht immer einerlei ist; so mus auch das Beschläg nach diesen Absichten eingerichtet seyn. Ein Wagenpferd mus ein stärkeres, und mit mehreren Vortheilen eingerichtetes Eisen bekommen: weil es 1) meistens einen schwereren grösern Körper hat; 2) weil es zum Fortziehen der Lasten Gewalt anwenden, und sich deswegen fest in den Boden einklammern mus: auf dem Pflaster oder auf steinigten Wegen würde ein leichteres Eisen dardurch zu bald abgenuzt werden. Ein Reutpferd hingegen hat ein leichtes Eisen nöthig: weil 1) der Gang selbst dardurch erleichtert wird; 2) weil die Last, welche es zu tragen hat, nicht so stark ist, als bei einem Wagenpferd, folglich die Gewalt, mit der das Reutpferd in den Boden greift, nicht so groß ist, und die Eisen weniger abgenuzt werden; 3) weil schwere Eisen dem Pferdsfuß auch kein gutes Ansehen geben.

Zu dem Ende gebe ich hier zweyerlei Hufeisen an. (*)

1) Für

(*) Dem ersten Ansehen nach kommt diese Art von Hufeisen mit demjenigen, so Herr Kersting in seinem

1) Für ein Wagenpferd. (Fig. XIV.)

2) Für ein Reutpferd. (Fig. XV.)

In der Form kommen diese beede vollkommen mit einander überein, nur in Ansehung der Dike, (Schwere) in der Höhe der Stollen, und in der Furche zu den Nägellöchern, sind sie verschieden.

Bei der Verfertigung derselben mus der Schmid folgendes beobachten:

1) Das Eisen mus überall gleich dik seyn, sowol auswendig, als innwendig. Besonders aber mus es ja nirgends einen Bukel

seinem Unterricht Pferde zu beschlagen, Seite 54. Fig. XVI. angiebt, fast ganz überein. Wenn man sie aber genauer betrachtet, so wird man sie in folgenden Stüken von Herrn Kerstings Eisen abweichen sehen.

1) Sind sie an der Zähe nicht so breit.

2) Ist der Vorschuß rund, und nicht spizig.

3) Haben die Stollen keine Eken; sondern sie sind rund.

4) Hat das Eisen für Reutpferde eine Furch zum Nägeleinsenken.

5) Hat eben dieses auch 10. Nägellöcher.

haben, welcher den Huf drüken könnte. Nur an den Stollen darf es um eine halbe Messerrükens-Breite unvermerkt diker werden. Damit der Schmid aber in Ansehung der Dike nicht fehle; so sehe er die Fig. XVI. und XVII. und nehme darnach sein Maas. Ersteres ist für ein Reutpferd, und beträgt einen starken Strich: das zweyte aber für ein Zugpferd, und macht ohngefähr einen halben Zoll aus.

2) Von dem äussern Rand (Fig XIV. und XV. lit. a.) gegen den innern Rand (Fig. XIV. und XV. lit. b.) mus es ganz unmerklich abnehmen, (abfallen) doch nicht über einen Messerrüken stark, blos darum, damit der innere Rand nicht auf der Sohle zu stark aufliege, und doch auch kein Platthuf durch das Eisen gezogen werde, denn es darf nicht ausgehölt seyn.

3) Vornen an der Zähe müssen die Eisen nicht breiter seyn, als wie es die Fig. XIV. und XV. anzeigt: denn weil es sonst überall breit ist; so würde es, wenn es auch an der

der Zähe breit wäre, zu schwer werden, und man kan es deswegen an der Zähe schmäler machen, weil hier das Horn sehr dik und fest ist, und weil die fleischichte Theile nicht so viel in den Vorderfüssen in die Zähe hinuntertretten, als an den Hinterfüssen.

4) Das Eisen mus überall mit dem Huf gleich herumlauffen und nirgends vorstehen, folglich weder zu weit, noch zu eng seyn.

5) Was die Länge des Eisens betrifft, so sollte es eigentlich nicht länger, als der Huf seyn: Da aber der Huf in der Zeit wächst, solange das Eisen darauf liegt, und die Hornröhrchen bei sehr vielen Hüfen, vermög ihrer Richtung etwas schräg liegen, und auch so wachsen; so würde zulezt das Eisen auf den Winkel aufliegen, und deswegen kan es einen Strich länger, als der Huf ist, gemacht werden.

6) Der Vorschuß am Eisen (Fig. XIV. und XV. lit. d.) dient darzu, daß die Sohle mehr Schuz habe, und kein Sand, kleine

Steine, u. d. g. sich zwischen den Huf und das Eisen sezen können. Dieser Vorschuß mus, wie es das Kupfer zeigt, rund und nicht spizig seyn: Denn ist er spizig; so kan er sich biegen, und die Sohle drüken: dies aber hat man bei einem runden Vorschuß nicht zu befürchten.

7) Die Stollen (Fig. XIV. und XV. lit. c.) dürfen bei einem Reuteisen nicht höher, als einen Strich seyn, wie es die Fig. XVI. lit. b. anzeigt. Bei einem Zugpferd aber einen halben Zoll, man sehe Fig. XVII. lit. b. Die Ursache ist diese: Weil ein Zugpferd auf dem Pflaster und auf Chausséen mit leichterer Mühe bergab anhält, und bergan sich besser und fester einklammern kan. Beyde Stollen müssen von gleicher Höhe seyn, denn viele Schmide haben im Gebrauch, die innwendige Stollen niedriger zu machen, als die auswendige. Dieses ist schädlich; denn dardurch entstehen schiefe Hüfe, nämlich die innwendige Wand und Tracht biegt sich ein-

einwärts, und wird niedriger, als die auswendige.

8) Die Stollen müssen, wie gewöhnlich, unten, wo sie aufstehen, platt seyn: Aber sie dörfen keine Eken haben; sondern sie müssen rund gefeilt seyn, wie es bei Fig. XIV. und XV. lit. c. zu sehen ist. Der Beweggrund ist dieser: Die Kronentritte sind alsdann nicht so gefährlich: denn durch die gewöhnliche scharfe Eken der Stollen entsteht bei dergleichen Tritten, neben der Quetschung, auch ein Riß, folglich eine Wunde; und wie oft werden durch diesen Riß die Sehnen und Bänder verlezt, welches nicht so leicht geschehen würde, wenn die Eken der Stollen rund gewesen wären.

9) Die Furche, (Fig. XV. lit. e.) worinnen die Nägellöcher sind, halte ich immer für nöthig, weil die meisten Schmide ihre Eisen nicht tief genug lochen. (*) Wenn

 aber

(*) Dieser Ausdruk will soviel sagen, als Nägellöcher schlagen.

aber der Schmid die Furche gemacht hat, und erst alsdann locht; so wird das Loch so tief, daß der Nagel genau darein paßt, und nicht über das Eisen herausschaut. Da es aber den meisten Schmiden zu beschwerlich und zu langweilig seyn wird, diese Furche zu machen; so kan man sich derselben nur bei Reutpferden bedienen, bei Zugpferden aber kan man sie weglassen. Doch müssen die Löcher so tief gelocht seyn, daß kein Nagelkopf über das Eisen, ausser soviel, wie es (Fig. XVII. lit. d.) angezeigt ist, hervorsieht. Dabei müssen die Nägellöcher länglichtvierekicht seyn.

10) Der Aufzug, den man sonst auch die Kappe nennt, (Fig. XIV. lit. f.) mus bei einem Reutpferd nicht über einen Strich hoch und dabei schmal seyn, sonst giebt es dem Huf ein schlechtes Ansehen. Bei Zugpferdseisen kan er etwas höher und breiter gemacht werden. Der Aufzug ist deswegen nöthig, weil er das Eisen in seiner gehörigen Lage auf dem Huf erhält, und das Zurüktretten der Eisen verhindert.

11) An

11) An den Eisen für Zugpferde ist kein dritter Stollen, den die Schmide den Aufsaz oder den Zähengriff nennen, (Fig. XIV. lit. g.) nöthig, wenn es blos Gutschenpferde sind; bei schweren Zug- und Gutwagen-Pferden aber kan man sich dessen bedienen.

12) Die Eisen eines Wagenpferds können, wie gewöhnlich, nur 8. Nägellöcher haben; hingegen müssen auch die Löcher und die Nägel gröser seyn, als bei Fig. XV. Das Eisen für ein Reutpferd mus hingegen 10. Nägellöcher haben, diese aber müssen, wie es Fig. XV. anzeigt, kleiner seyn, als die bei dem Eisen für ein Zugpferd. Uebrigens müssen die Nägellöcher tief seyn, und sich vollkommen nach der Form des Nagels richten. Ein länglicht vierekigtes Loch ist das beste, weil die Nägel eben so beschaffen sind, und folglich darinnen am besten passen. Die weitere Gründe werde ich nachher beim Capitel von den Hufnägeln angeben.

Uebrigens muß sich jeder Schmid befleissen, immer gutes Eisen zu seinen Hufeisen zu nehmen,

 und

und nicht, wie es oft zu geschehen pflegt, nach der Wohlfeile einkaufen: Denn ist das Eisen nicht gut, nämlich zu spröd, brüchig; so zerspringen die Hufeisen sehr leicht, oder die Stollen brechen ab, und beedes ist sowohl zum Nachtheil der Hüfe, als zum Schaden desjenigen, dem das Pferd gehört. Es giebt zwar Leute, die blos ein wohlfeiles Beschläg haben wollen, und die Schmide so steigern, daß diese endlich, um die Arbeit nicht zu verlieren, auf solche unerlaubte Vortheile denken müssen. Diesen geschieht es recht, wenn sie angeführt werden, und in solchem Fall ist es dem Schmid auch nicht ganz zu verargen. Ich halte deswegen auch nicht für zuträglich, wenn das Beschläg bei grosen Ställen, bei der Cavallerie u. s. w. versteigert wird: Auf der einen Seite gewinnt man zwar, daß das Beschläg bei vielen Pferden nicht so hoch jährlich zu stehen kommt; rechnet man aber den Schaden, der den Pferden an ihren Hüfen durch ein veraccordirtes Beschläg zugefügt wird; so wird gewis der Kreuzer oder Groschen, welcher monatlich an einem Eisen erspahrt wird, mit keiner Ducat zu ersezen seyn. Die Sache ist cameralisch vortheilhaft, aber öconomisch schädlich.

Capitel 2.

Von den Hufnägeln.

Man könnte zwar dem Pferd auch ohne Nägel ein Eisen auf den Fuß machen, wenn man sich eines Hufschuhs, (Fig. XXXIV.) oder eines Federneisens (Fig. XXXIII.) bediente: Allein, da beede nicht die gehörige Festigkeit haben, und beim Anstosen an rauhen Körpern sich verziehen, oder zu bald abgenuzt werden, und dabei auch kostbar sind; so hat man am besten und zuträglichsten gefunden, die Eisen mit Nägeln in den Huf fest zu schlagen.

Man hat dreyerlei Arten von Hufnägeln, deren sich drey verschiedene Nationen bedienen, nämlich:

1) Französische, (Fig. XVIII.)
2) Englische, (Fig. XIX.)
3) Teutsche, (Fig. XX.)

Alle drei haben ihre gute und hinlängliche Absichten: sie haben aber auch ihre Fehler. Ich will sie alle drei ganz kurz beschreiben.

1) Die französische Hufnägel haben sehr lange, und dabei sehr dike Köpfe. Die Köpfe

sind oben platt und vierekigt. Die Ursache, warum sie so dike grose Köpfe haben, ist diese: Damit 1) das Eisen fester liegen soll, und 2) daß sich das Pferd mit dem Eisen auf dem Boden besser halten kan, (denn der Nagelkopf sieht einen Strich breit über das Eisen heraus) weil ihre Eisen keine Stollen haben. Der ganze Nagelstift ist auch im Verhältniß zum Kopf gros. Ein französischer Hufnagel hat in der Länge vom Kopf bis an die Spize 2. Zoll, 3. Strich Würtembergisches Maas.

2) Die Englische haben ganz platte Köpfe, die aber nicht so lang, und auf den Seiten ganz schmal sind, und vom Kopf bis zum Stift immer schmäler werden, folglich ein länglichtes Vierek formiren. Da die Nägellöcher eben die Form haben, und das Eisen dabei gefurcht ist; so folgt natürlich, daß die Nägel sehr genau einpassen, und das Eisen sehr vest auf dem Fuß gehalten wird, weil die Nägel nicht über das Eisen heraussehen, folglich auch nicht abgenuzt werden.

3) Der teutsche Hufnagel ist auf den Seiten vierekigt, unten gegen den Stift zu breit, und

oben ist der Kopf gewölbt, und nicht platt. Wenn der Nagel aufgeschlagen ist; so sieht der ganze Kopf über das Eisen heraus. Uebrigens ist der teutsche Nagel immer das Mittelding zwischen dem Französischen und Englischen: Denn er ist dünner, als der erste, und diker, als der lezte. (*)

Dergleichen teutscher Nägel bedienen sich unsere Schmide, und jeder Nagelschmid macht sie nach dieser einmal angenommenen Form. Allein nicht jeder Nagelschmid macht sie gleich gut: Denn sobald der Nagel von brüchigem sprödem Eisen ist; sobald biegt er sich nicht, ist zu steif: folglich brechen auch gern die Nägel beim Umnieten ab, und man kan keine rechte Niete machen, wordurch die Pferde leicht die Eisen verlieren. Ist der Nagel splitterich, welches bei sprödem Eisen etwas gemeines ist, so trennen sich dergleichen Splitter vom Nagel, indem man ihn einschlägt,

(*) Ich habe diese drey Arten von Nägeln um deswillen hier beschrieben, damit man sie doch von einander zu unterscheiden wisse: oder wenn man meiner Anweisung nicht folgen will, sich nach Belieben einen andern wählen könne.

schlägt, gehen alsdann einwärts, und verwunden die Fleischwand, und dardurch entsteht ein gefährliches Vernageln. Die beste Nägel sind die Smalkaldische, deren man sich auch bei dem hiesigen herzoglichen Marstall bedient. Sie sind von gutem Eisen, und mit vielem Fleiß gemacht: Doch ist auch ihre Form eben immer die nämliche Teutsche, die ich nicht billige.

Der Schmid hat nur zwo Sachen an dem Nagel zu machen; das übrige ist des Nagelschmids Handwerk. (*) Nämlich:

1) Das Nägelstreken.

2) Das Nägelzwiken.

1) Das Nägelstreken, (man nennt es auch den Nagel zurichten,) heißt soviel, als den Nagel gerad machen. Alle Nägel sind, wenn sie von dem Nagelschmid kommen, krumm und rauh. Durch dieses Nägelstreken wird nun 1) der

(*) Ich kenne einige Schmide, die selbst Nägel machen können, und auch wirklich machen. Allein, da die Nagelschmide einmal eine eigene Zunft ausmachen; so ist es unbillig, daß einer dem andern sein Brod nimmt.

der Nagel gerade geklopft, und 2) springen durch das Hämmern die kleine Splitter, welche den Nagel rauh machen, ab, und er bekommt eine ganz glatte Oberfläche. 3) Kan man durch dieses Nägelstreken auch sehen, ob der Nagel von gutem Eisen ist. Denn ist das Eisen schlecht; so läßt sich der Nagel mühsam gerad machen, bricht vielleicht im Hämmern gar ab, oder bekommt zum wenigsten kleine Risse, (Sprünge) und dergleichen Nägel sind zum Beschlagen untauglich, und wenn man sie gebraucht, allezeit gefährlich.

2) Das Nägelzwiken. Dieses will so viel sagen, als der Spize des Nagels eine besondere Form geben. Diese Form nennt man also die Zwike. Sie dient darzu, um den Nagel mit leichterer Mühe, und nach derjenigen Richtung, wie es der Schmid haben will, einschlagen zu können.

Die Schmide haben nicht alle einerlei Zwike. Folgende sind im Gebrauch:

1) Die krumme.

2) Die kurze.

3) Die gerade.

4) Die breite und stumpfe.

Alle diese Arten von Zwiken sind nicht zwekmäsig, und vermuthlich sind sie durch Pfuscher, die ihr Handwerk nicht recht erlernt hatten, entstanden. Um so mehr ist dieses wahrscheinlich, da man täglich sehen kan, daß die meiste Schmidmeister ihren Jungen nicht zeigen, wie sie die Zwike machen sollen; sondern die arme Jungen müssen sich ganz müde hämmern, bis sie zufälliger Weise die Zwike selbst finden. Der Schmid schließt dabei so: „Man hat mich auch nicht zwi„ken gelernt: also kans mein Junge auch selber „suchen.

Die Gründe, warum oben angezeigte Zwiken nichts taugen, sind folgende:

1) Die krumme Zwike (Fig. XXI.) ist beinahe die schlechteste: denn dergleichen Nägel müssen, weil die Nagelspize krumm gebogen ist, sehr stark angesezt werden; (das ist, die Richtung, in die man den Nagel beim Einschlagen hält, mus stark einwärts seyn,) folglich geht der Nagel anfangs tief ins Horn: Denn sonst kan man ihn nicht

nicht hoch hinauftreiben, oder er kommt zu bald aus dem Horn. Ist nun die Hornwand dünn; so ist das Pferd auch richtig vernagelt: weil der Nagel das Horn zu bald durchbohrt, und er also in die darunter liegende Fleischwand (Fleischblättchen) eindringt. Zudem brechen dergleichen Nägel in harten Hüfen gern ab, weil der Nagel durch das Krummzwiken an seiner Spize zuviel geschwächt ist.

2) Der kurze gezwikte Nagel (Fig. XXII.) ist noch besser, als der vorige. Schmide, die ihrer Sache nicht gewis sind, und sich vor dem Vernageln fürchten, bedienen sich gemeiniglich derselben: und für diese sind sie ganz fürtrefflich. Denn der Nagel geht nicht tief ins Horn; sondern kommt bald heraus, und auf diese Art ists freilich nicht möglich, zu vernageln. Aber man hat alsdann weit schlimmere Folgen von einem solchen seichten Beschläg zu erwarten: Die Nägel, welche nicht hinaufgetrieben werden, steken immer in solchem Horn, das entweder schon todt ist, oder wirklich abzusterben anfängt. (Ich verstehe hierunter solches Horn, welches keine Säfte mehr erhält.) Dieses todte Horn hat nicht mehr

die gehörige Weiche, Zähe. Bleibt nun ein Pferd z. B. zwischen Steinen, oder in Wurzeln mit dem Fuß hangen; so reißt es sich das Eisen samt dem Huf stükweis ab, und man braucht Zeit, Mühe und Kosten, bis man den Huf wieder zurecht bringt. Dieses hat man nicht zu befürchten, wenn der Nagel hinaufgetrieben wird, und wenn der Huf gut ist: denn weil sie in zähem, weichem, nachgebendem Horn steken; so reißt zwar das Pferd bei einem solchen Zufall das Eisen samt den Nägeln aus: aber der Huf bleibt ohnverlezt. Von beeden Beispielen habe ich selbst mehrere Proben gesehen.

Schmide, die sonst gut beschlagen, und nicht zaghaft sind, kommen mit einem kurzgezwikten Nagel gar nicht zurecht: Denn um ihn hoch herauszutreiben, müssen sie ihn stark ansezen: und sezen sie ihn stark an; so wird das Pferd auf eben die Art vernagelt, wie mit der krummen Zwike.

3) Die gerade Zwike (Fig. XXIII.) ist noch die beste unter den angezeigten. Allein, es gehört ein vernünftiger Schmid darzu, der jeden Huf zu beurtheilen weis, und nach dessen Beschaffenheit

senheit auch seine Nägel ansezt, und einschlägt. Denn wollte man einen geradgezwikten Nagel bei zwanghüfigen Pferden eben so ansezen, wie bei einem gesunden Huf; so würde das Pferd sicherlich vernagelt werden, weil die Hornwand und Tracht hier dünn ist, und der Nagel vermög der geraden Zwike auch gerade in die Höhe geht, und also die fleischichte Theile trifft: oder wie der Schmid sagt: „Das Leben sticht.„

4) Die breite und stumpfe Zwike. (Fig. XXIV.) Bei unsern Schmiden ist diese Art von Zwike sehr gewöhnlich; und sie ist auch nicht ganz zu verwerfen, nur darf sie nicht zu stumpf und zu breit seyn, wie bei Fig. XXIV. und sie mus gehörig angesezt werden. Die Nägel mit einer solchen Zwike gehen sehr gern tief ins weiche Horn: und je tiefer sie ins weiche Horn gehen; desto mehr nähern sie sich den fleischichten Theilen, und desto leichter ist das Pferd vernagelt. Ich habe deswegen vielmal gesehen, daß unsere Schmide 4. bis 5. Nägel gerad angesezt, und eingeschlagen haben, und doch keiner herauswollte, bis sie endlich den Nagel ganz schief angesezt haben.

Dieses hat mich auf die Gedanken gebracht, daß ein Nagel mit einer schiefen, spizigen Zwike der beste zu einem guten Beschläg seyn müsse, und der gute Erfolg hat mich in meinen Gedanken bestärkt.

Ich habe bisher von den gewöhnlichen Nägeln und dem Nägelzwiken gehandelt: Nun ist noch übrig, meine Art von Nägeln und vom Nägelzwiken zu beschreiben.

Meine Art von Nägeln, die ich gerne beim Beschläg eingeführt sehe, sind so beschaffen, wie es die Fig. XXV. und XXVI. anzeigt: sie kommen fast ganz mit den Englischen überein, ausser, daß sie etwas stärker, diker sind. Der Schmid oder Nagelschmid hat bei der Verfertigung folgende Punkten genau in acht zu nehmen:

1) Mus der Kopf des Nagels für ein Reutpferd einen halben Strich hoch seyn. (Fig. XXV. lit. a.) Für ein Zugpferd aber einen starken Strich. (Fig. XXVI. lit. a,)

2) Oben mus der Kopf platt, und mehr lang, als breit seyn, folglich ein läng-

lichtes

lichtes Vierek bilden. Man sehe Fig. XXV. und XXVI. lit. b.

3) Unten hingegen mus der Kopf schmäler werden; aber dabei immer seine vierekigte Gestalt beibehalten: denn dardurch paßt ein Nagel am besten in das Loch.

4) Die Höhe des Kopfs, und die Tiefe des Nagellochs müssen vollkommen mit einander übereinstimmen; deswegen mus der Locher oder Sezstempel (dasjenige Instrument, womit das Nagelloch in das Eisen gemacht wird) immer eben so geformt seyn, wie der Nagelkopf: und ist dieses nicht; so wird der Nagelkopf immer über das Eisen heraussehen. Dieses Heraussehen, Hervorstehen des Nagels, ist die Ursache, warum ein teutsches Pferd nicht so lang auf seinem Beschläg geht, als auf einem Englischen, und weswegen man alle Augenblike heften lassen muß, (ist soviel, als frische Nägel schlagen.) Denn so oft das Pferd mit dem Eisen an einem harten Körper anstoßt; so oft wird der Nagel er-

schüttert: und diese Erschütterung des Nagels macht, daß sich das Horn ausdehnt. Kommt diese Erschütterung zum zweiten- und drittenmal; so wird endlich das Horn so ausgedehnt, daß sich die Niete oben am Loch losspielt, der Nagel sich gerade biegt, und endlich gar herausfällt. Geschieht dieses nicht; so werden wenigstens die Nägelköpfe auf dem Pflaster so abgeschliffen, daß, wenn sie nicht besonders gut gemacht sind, die Köpfe am Stift abbrechen, und also der Nagelstift ohne Nuzen im Horn stekt.

5) Da wo der Kopf aufhört, und der Nagelstift anfängt, muß dieser Nagelstift, wie es Fig. XXV. und XXVI. lit. c. zeigt, weder zu dünn noch zu dik seyn: Denn ist er zu dünn; so bricht der Stift gern am Kopf ab: Und ist er zu dik; so treibt er das Horn zuviel auseinander, und zersprengt es.

6) Der Stift des Nagels mus in der Mitte bei lit. d. dünner seyn, als oben am Kopf, und

und als unten gegen der Zwike zu. Die Ursache hievon ist folgende: Der Nagel ist alsdann in der Mitte nicht zu steif, und kan also besser umgenietet werden; zugleich schließt sich der Nagel innwendig besser an das Horn an, und die Niete wird also auswendig nicht so plump, nicht so erhaben.

7) Die Zwike an dem Nagel muß schief, und einseitig, dabei unten mehr spizig, als breit seyn, man sehe Fig. XXV. lit. d. Ein Nagel mit einer solchen Zwike ist sehr vortheilhaft: Denn jeder Schmid kan damit beschlagen, und man hat nicht leicht ein Vernageln zu befürchten: denn der Schmid darf den Nagel nur ganz gerad ansezen, und eintreiben, so wird er weder zu nieder, noch zu hoch im Horn herauskommen.

8) Die Nägel für ein Zugpferd müssen etwas stärker, diker und länger gemacht werden, gerade so, wie derjenige ist, Fig. XXVI. In der Form aber bleiben sie, wie die für

ein Reutpferd. Aus diesem Grund habe ich im vorigen Capitel gesagt, daß die Nagellöcher an einem solchen Eisen auch gröser gemacht werden sollen. Die Nägel können auch, wie ich es eben daselbst gesagt habe, ein wenig vorstehen: Denn bei dem Beschläg eines Zugpferds muß man sein Augenmerk hauptsächlich 1) auf die Erhaltung der Hüfe richten, und 2) alles dasjenige dabei anzubringen suchen, was dem lastziehenden Pferde mehr Vortheil zum Halten, folglich auch mehr Stärke zum Lasten ziehen verschafft. Bei Reutpferden hingegen, ist neben der Erhaltung der Hüfe, auf Leichtigkeit, Zierlichkeit und Dauerhaftigkeit des Beschlägs zu sehen.

Alle diese Dinge werden zu einem guten Hufnagel erfordert: Und hat er diese Eigenschaften nicht; so kan ich ihn auch nicht ganz gut nennen. Freilich ist die Beschwerlichkeit bei der Sache, daß die Nagelschmide schon einmal gewohnt sind, ihre Nägel auf die bisher übliche Art zu machen, eben so, wie der Schmid an

seine

seine Art zu beschlagen gewöhnt ist. Aber es kommt nur darauf an, daß man diese Beschreibung einem Nagelschmid giebt, ihm die Kupfer davon Fig. XXV. und XXVI. zeigt, und von ihm begehrt, die Nägel auf diese Art zu machen; so wird diese Hinderniß gehoben werden, und man wird nach und nach bessere und zwekmäsige Hufnägel bekommen.

Nun muß ich auch den Grund angeben, warum ich zu dem Eisen eines Reutpferds 10. Nägel nehme, und zu dem Eisen eines Fuhrpferds nur 8. Ich muß gestehen, daß ich alle Eisen mit 10. Nägeln aufgeschlagen zu sehen wünschte: Aber dabei müßten die Nägel kleiner seyn, als unsre bisher gewöhnliche: Und aus eben diesem Grunde habe ich oben kleine Nägel für die Reutpferde vorgeschlagen. Weil es aber den Schmiden zu beschwerlich, und zu ungewohnt seyn würde, auch hierinnen von ihrer Art zu beschlagen ganz abzustehen: so bin ich so nachgebend, und schränke mich um deswillen blos auf Reutpferde ein: und bei Zugpferden kan man sich, wie bisher, nur der 8. Nägel bedienen.

Folgendes wird meinen Vorschlag rechtfertigen: Das Horn besteht bekanntlich aus lauter Röhrchen und Blatten, die in der größten Ordnung, und wie Schuppen aufeinander liegen, und aufs genaueste mit einander verbunden sind. (1. Abschnitt, Cap. 2. Wird nun ein schmaler dünner Nagel in das Horn geschlagen; so trennt er zwar die Verbindung dieser Horntheile, aber nur bis auf einen gewissen Grad, ohne sie ganz zu zerstöhren, weil der Raum, den er einnimmt, auch schmal ist. Wird aber ein diker, breiter Nagel eingeschlagen; so trennt er nicht nur die Hornröhrchen bis auf einen mäsigen Grad auseinander; sondern er zerreißt sogar ihre Verbindung gänzlich, weil er sie widernatürlich und mehr, als es ihre Beschaffenheit leidet, ausdehnt. Dadurch geschieht es, daß öfters ganze Stüke Horn neben den Nägeln abspringen, (besonders bei feinen Hüfen,) und die Nägellöcher im Horn ausschlizen.

Noch eine üble Folge haben grose Nägel, (wie solche seyn müssen, wo man nur 8. zu einem Hufeisen braucht.) Wenn z. B. ein Pferd irgendwo

gendwo hangen bleibt, und das Eisen hinweg-reißt. Sind bei einem solchen Zufall die Nägel groß; so sind natürlicher Weise auch die Nieten sehr stark; und alsdann reißt sich das Pferd den Huf, samt dem Eisen vom Fuß. Das aber hat man bei kleinen Nägeln nicht zu befürchten: Diese machen so keine grose Oeffnungen im Horn; und ihre Nieten sind nicht so stark, folglich zerreissen sie den Huf nicht; sondern gehen alle heraus, ohne daß der Huf mit dem Eisen weggerissen wird.

Dergleichen üblen Zufällen muß man bei Reutpferden soviel möglich vorbeugen, weil sie mehr als die Zuggferde dem Hängenbleiben beim stark reuten, und besonders auf Jagden, ausgesezt sind. Folgende Beispiele können von dem Einfluß der Nägel bei solchen Zufällen am deutlichsten belehren. Ein Mann, dessen Pferd mit einem schweren Eisen, und mit sehr starken Nägeln beschlagen war, ritt auf den Markt in die Stadt, unterwegs bleibt sein Pferd zwischen 2. grosen Steinen hangen, reißt sich die Hälfte des Hufs mit dem Eisen weg, und bricht darzu

noch den Fuß im Fessel ab. Ein Cavalier, der seine Pferde immer mit englischen Eisen und Nägeln beschlagen ließ, blieb auf der Jagd in einem Stumpen an dem vordern linken Fuß hangen: das Pferd stürzte, und riß sich das Eisen mit allen Nägeln aus dem Huf heraus, ohne daß der Reuter, noch des Pferds Huf beschädigt wurde.

Bisher ist blos von den Eisen und Nägeln, die zu einem guten Beschläg erfordert werden, gehandelt worden: Nun gehe ich an das Beschlagen selbst, worunter das Ausschneiden das erste ist.

Capitel 3.

Vom Ausschneiden oder Auswürken der Hufe.

Ausschneiden oder Auswürken will so viel sagen, als das abgestorbene Horn vom Hufe hinwegschneiden, damit das neue Plaz zum Wachsen bekomme; der Huf immer seine natürliche Gestalt behalte, und man im Stande sey, ein neues Eisen mit der gehörigen Festigkeit auf-

aufzuschlagen. Dieses Ausschneiden geschieht mit dem Würkmesser.

Hierinnen werden die meiste und gröbste Fehler von den Schmiden begangen: Und dadurch werden die meiste Krankheiten und Mängel der Hüfe erzeugt. Das Ausschneiden ist das wichtigste bei dem ganzen Beschläg: Es ist in Ansehung der Folgen, die daraus entstehen können, wichtiger, als das Eisen, und die Nägel. Allein, wie ganz wenige Schmide verstehen die Kunst, mäsig, und so auszuschneiden, wie es die natürliche Beschaffenheit des Hufs erlaubt! Ich werde deswegen zuerst die fehlerhafte Art, die Hüfe auszuschneiden, wie solche die Schmide ausüben, abhandeln und widerlegen: Hernach aber meine Art anzeigen.

Nichts ist gemeiner hier zu Lande, als das viele Ausschneiden der Hüfe. Die meisten Schmide begehen diesen höchstschädlichen Fehler aus eigenem Antrieb: Und er ist ihnen so zur andern Natur geworden, daß sie würklich glauben, es sey nicht recht Handwerksmäsig beschlagen, wenn dabei nicht brav ausgeschnitten worden

den ist. Einige wenige Schmide kennen zwar die schädliche Folgen hievon; allein, sie dürfen die Sache nicht anders machen, als es die hergebrachte Gewohnheit ist: Denn der Eigenthümer, Gutscher oder Knecht will es so haben; und folgt der Schmid nicht, so muß er befürchten, daß man zu einem andern Schmid geht, und er also seinen Verdienst verliert. Auf diese Art bleibt es immer beim alten schädlichen Gebrauch.

Zuerst wird die Sohle überall tief ausgeschnitten, so, daß sie ganz dünn und weich ist: Alsdann werden die Wände und Trachten nicht gerade weggeschnitten; sondern der Schmid sezt dabei sein Würkmesser schief an, und benimmt also diesen Theilen ihre natürliche Dike. Insbesondere wird der Winkel der Tracht (Fig. I. lit. k.) so dünn, tief und schmal gemacht, daß das Horn kaum eine Messerrükens Dike behält, und einen halben Zoll tiefer ist, als die Sohle. Dies ist nicht genug: Dann werden die Trachten erst auch noch kürzer gemacht, so, daß sie hinten am Winkel um einen starken Zoll niedriger sind, als die Zähe. Der Strahl wird oben, unten, und

und an der Spize so dünn ausgeschnitten, daß er meistens blutet: Folglich ist die Bedekung des Horns da, wo das Blut herausschwizet, so dünn, als Papier. Am Ende giebt der Schmid an den Fersen hinauf mit dem Würkmesser ein paar Stöse, um auch diesen Theil zu schwächen. Ueberhaupt aber bekommt dadurch der Huf, wenn man ihn von der Seite betrachtet, die Gestalt, wie Fig. V. lit. a. Betrachtet man ihn aber von hinten, so sieht er aus, wie die Fig. XXVII.

Dieses Ausschneiden ist eher ein Ausgraben der Hüfe zu nennen: Und streitet ganz gegen die Natur.

Die Gründe, welche dieses Verfahren ganz verwerflich machen, sind folgende:

I.) Wenn die Sohle auf die gewöhnliche Art ausgegraben wird; so verliert sie ihre natürliche Stärke, (Dike.) Und dasjenige Horn, so den Widerstand gegen den Druk harter oder spiziger Körper leisten soll, ist zu schwach, zu weich, zu dünn: Denn wie ich oben Cap. 2. im 1. Abschnitt gesagt habe, so hat die Sohle sehr kurze Hornröhrchen und Blatten. Wenn also

diese

diese Theile durch Ausschneiden noch kürzer gemacht werden; so muß nothwendig die darunter liegende Fleischsohle bei jedem Tritt auf hartem Boden einen Schmerzen empfinden, und deswegen geht das Pferd auf dem frischen Beschläg ängstlich und blöd, ja zu Zeiten hinkt es gar. Jeder Stein, jedes Glas, jeder Nagel, u. s. w. auf den das Pferd mit dieser dünn ausgegrabenen Sohle tritt, dringt ganz leicht durch das Horn, und verwundet die Fleischsohle, welches, wiewohl es nicht immer gefährlich ist, doch wenigstens das Pferd auf einige Zeit unbrauchbar macht. Selbst die Luft troknet die dünne Sohle aus, macht sie hart, und diese Härte verursacht der darunter liegenden Fleischsohle einen empfindlichen Schmerzen; und dadurch entstehen in der Folge Steingallen.

Der Schmid wendet dargegen ein: „Wenn „die Sohle nicht ausgeschnitten wird, so „liegt das Eisen auf, und es entstehen ohne „Ausschneiden leicht Platt- und Vollhüfe.„ Ich antworte hierauf: Das Eisen kan niemals aufliegen, wenn es recht gemacht, und der Huf

gesund

gesund ist; weil bei einem gesunden Huf die Sohle immer hohl ist, und die Trachten und Wände über die Sohle hervorstehen. Aber ihr Schmide laßt es nicht, wie es die Natur erschaffen hat; sondern ihr schneidet die Trachten zu viel hinweg, deswegen liegt das Eisen auf: Und dies ist der nachtheilige Grund, warum die Sohle ausgeschnitten werden muß. Ihr wollet einen Fehler verbessern, und eben dadurch begehet ihr einen weit grössern! Der Schmid sagt weiters: „Ohne „Ausschneiden entstehen Platt- und Vollhüfe.„ Ich kehre den Saz um, und sage: Durch vieles Ausschneiden erzeugt man zuversichtlich den Platt- und Vollhuf. Denn je dünner die Hornsohle ist, desto mehr wird sie von den Wänden und Trachten gedrukt: Sie weicht diesem Druk, (weil sie ihres Widerstands beraubt worden ist,) und indem sie ihm weicht, tritt sie besser heraus, und wird, anstatt hohl zu bleiben, erhöht: Darzu kommt noch, daß die weiche, fleischichte Theile durch die zu dünne Hornsohle nicht in ihren Schranken erhalten werden können; sondern mehr Freiheit haben, sich ausdehnen, und dieses Ausdehnen ist nichts anders, als das, was der

Schmid darunter versteht, wenn er sagt: „Das „Leben tritt hervor.„ Ist nun das Leben hervorgetretten, so ist die Sohle nicht mehr hohl, sondern platt: Und wenn die Sohle platt ist, so nennt man den Huf einen Platthuf: Tritt sie noch mehr hervor, so heißt man es einen Vollhuf. Man sehe also, wie seicht, wie falsch die angegebene Gründe der Schmide sind!

II.) Man besehe den Huf eines niemals beschlagenen Pferds; so wird man finden, daß die Wände und Trachten immer höher sind, als die Sohle. Dem ohngeachtet schneidt der Schmid die Trachten ganz nieder, und die Wände macht er dünn, indem er das Würkmesser bei dem Ausgraben der Sohle schief ansezt, folglich mit der Sohle zugleich auch einen Theil der Wand und der Tracht hinwegschneidet. Besonders geschiehet dieses am Winkel der Trachten, allwo die Sohle um einen halben Zoll tiefer ausgeschnitten wird, als vornen an der Zähe, und die Tracht wenigstens einen starken Strich von ihrer natürlichen Dike verliert.

Die Schmide entschuldigen ihr Verfahren abermals mit folgenden Scheingründen: „Die

„Wände

„Wände und Trachten, und hauptsächlich die „Winkel müssen weit ausgeschnitten werden, das „Pferd bekommt dadurch schöne, offene Fersen: „Und durch die offene Fersen wird der Zwanghuf „verhindert; und das Pferd bekommt keine Stein„gallen und Hornspälte.„ Wir wollen diese Gründe untersuchen. Auf den Wänden und Trachten ruht die ganze Last des Körpers. Dieses werden mir alle Schmide zugestehen. Ich folgere daraus: 1) Wenn die Wände und Trachten die Last des Körpers tragen müssen; so ist es schädlich, wenn sie durch Ausschneiden geschwächt werden: Denn so bald das Fundament eines Hauses zu schwach ist; sobald ist das Haus selbst baufällig. 2) So wie die Wände und Trachten durch Ausschneiden dünne gemacht werden; so kan auch die Luft, die Wärme diese Theile austroknen: Und daß sie solche austroknet, dafür bin ich Bürge. Durch dieses Austroknen werden sie hart, spröd, und brechen gern entzwei: und durch den Druk der obern Last biegen sie sich einwärts. Dieses leztere geschiehet um so leichter, weil auch die Sohle wegen ihrer Dünne sich zusammenzieht. Durch dieses gemeinschaftliche

Zusammenziehen der Wände, Trachten und Sohle, wird also der ganze Huf, hauptsächlich an seiner untern Fläche, schmäler und enger: Und was ist das anders, als die Anlage zum Zwanghuf. Freilich sind die Fersen weit und offen, so lang das Pferd vor der Schmidte ist: Aber wenn es einige Tage oder Wochen auf dem Beschläg gegangen ist, dann sehe man, ob die Fersen noch so offen sind? ich stehe dafür, man wird sie nicht mehr so finden. 3) Auch Steingallen entstehen durch das dünne Ausschneiden der Wände und Trachten: denn der Strahl bildet nach innen zu eine keulförmige Erhabenheit. (Fig. I. lit. i.) Diese Erhabenheit wird innwendig, durch das äussere Zusammenziehen der Trachten, an die Fleischtheile angepreßt, und entzündet sie: Und dieses giebt alsdann böse Steingallen.

III.) Wenn der Strahl zu dünn, bis aufs Blut ausgeschnitten wird; so ist er zu kurz, und kan also nicht auf der Erde aufstehen; welches doch seine Bestimmung ist. Dieses ist um so weniger möglich; da die Stollen an den Eisen immer

mer sehr hoch gemacht werden. Er troknet also, eben so wie die Sohle, durch die Luft aus, geht zusammen. Er wird dadurch hart und spröde, da er doch von Natur weich und nachgebend ist: wovon man den Unterschied am besten an unbeschlagenen Pferden sehen kan. Tritt das Pferd mit diesem harten spröden Strahl auf harten Boden auf; so verursacht es ihm sehr empfindliche Schmerzen: Denn unter dem Strahl liegt die Sehne des Beugemuskels; und sein Endzwek ist eigentlich, dieser Sehne als ein Küssen zu dienen. Diese Sehne empfindet jeden Tritt von dem dünnen, harten Strahl, und wird dadurch schmerzhaft gedrukt: Daraus können gefährliche Entzündungen im Fuß entstehen: ja zulezt kan das Pferd ganz lahm werden. Der Schmid sagt: „Der Strahl muß stark ausge„schnitten werden: Denn wenn er dik von Horn „ist; so fault er.„ Ich antworte: Sobald der Strahl fault; sobald ist auch der Huf nicht gesund: Und dann muß man freilich das faule Horn wegschneiden. Ist er aber gesund; zu was Ende soll das übermäsige Ausschneiden seyn? Selten wird der Strahl von sich selbsten faulen, wenn er

nicht ausgeschnitten ist. Aber eben das Ausschneiden macht, daß er beim Auftretten auf rauhe Körper leicht gequetscht wird, und sich entzündet, weil der unter dem Hornstrahl liegende Fleischstrahl nicht mit genugsamen Horn bedekt ist: Und wenn die Entzündung nicht gehoben — und noch dabei der Strahl durch die Faulheit der Knechte nicht rein gehalten wird; so fault, oder eitert er zulezt. Alles dieses wird man nicht zu befürchten haben, wenn dem Strahl seine natürliche Stärke gelassen wird: Denn sonsten müßten alle unbeschlagene Pferde, denen niemals ausgeschnitten wird, faule Strahlen haben: und bekanntlich findet man sie bei solchen weit seltener, als bei Pferden, die beschlagen werden, und deren Hüfe der Schmid widernatürlich mishandelt.

Aus diesem, was ich bisher gesagt habe, wird man deutlich einsehen, daß das gewöhnliche Ausschneiden der Schmide schädlich ist, und daß ihre angegebene Gründe blos Scheingründe sind, die, wenn sie mit einem naturforschenden Auge betrachtet werden, immer mißbilligt werden müssen. Aus diesem Gesichtspuncten habe ich das gewöhnliche

liche Verfahren betrachtet: und eben das hat mich aufgemuntert, diese Fehler zu verbessern.

Bei jedem Beschläg eines gesunden Hufs muß der Schmid, in Ansehung des Ausschneidens, folgendes beobachten:

1) Die Sohle muß nicht ausgegraben, sondern nur so ausgeschnitten werden, daß dasjenige Horn hinwegkommt, so bereits los und abgestorben ist. Dabei muß sie immer ihre natürliche, verhältnißmäsige hohle Gestalt behalten. Was todtes oder abgestorbenes Horn ist, weiß auch der gemeinste Schmid. Oefters hat sich das todte Horn der Sohle schon so los gescheelt, daß es der Schmid, ohne lange auszuschneiden, auf einen Stoß mit dem Würkmesser hinwegnehmen kan. Man hat auch nicht nöthig, die Sohle so ganz glatt, und eben zu schneiden: es hat nichts zu bedeuten. Das aber bleibt immer nöthig, daß man sie stark genug läßt: Denn eine dike Hornsohle ist in allem Betracht vortheilhaft: und man hat nicht zu befürchten, daß

ein Platthuf dadurch entsteht; im Gegentheil verhindert sie vielmehr diesen Mangel.

2) Hauptsächlich aber müssen die Winkel der Sohle (Fig. I. lit. k.) aufs beste und sorgfältigste geschont, und ja nicht, wie es leider! hier zu Lande im Gebrauch ist, ausgegraben werden; sondern sie müssen bis an das Ende der Spize, da wo die Tracht und der Strahl zusammenlauffen, eben die Tiefe (Hölung) haben, wie die Sohle.

3) Von der Dike der Wände und der Trachten muß der Schmid nicht das geringste hinwegschneiden. Hauptsächlich gilt dieses bei den Vorderfüssen. Denn sobald diese dünn geschnitten werden; so entstehen Hornspälte, eingezogene Trachten, u. s. w. Besonders geschieht dieses an der innern Seite des Hufs sehr gern, weil schon von Natur bei den allermeisten Pferden die innere Wände und Trachten dünner sind, als die äussern. Man sehe Fig. I. lit. h. und g.

4) Der Strahl muß niemals über eine Schreib-feder-Dike ausgeschnitten werden: Denn er ist (wie ichs oben gesagt habe) das Küssen, worauf die Sehne des Beugemuskels ruht. Jemehr man dieser Sehne Bequemlichkeit verschafft; desto länger wird das Pferd auf seinen Knochen gut bleiben. Schwächt man aber den Strahl durch Ausschneiden, so leidet sie; das Pferd geht unsicher, elend; und niemand kans begreiffen, woher dieses kommt.

5) Die Wände, Trachten, und der Strahl müssen in einer Gleichheit niedergeschnitten werden, so, daß ja kein Theil kürzer gemacht wird, als der andere. Man sehe die Fig. XXVIII. Denn auf diesen Punkten ruhet die ganze Schwere des Körpers bei einem unbeschlagenen Fuß: und man wird an einem solchen immer finden, daß diese Theile immer gleich stark abgeloffen sind, so, daß kein Theil kürzer ist, als der andere. Denn sobald einer von diesen Theilen kürzer ist, als der andere; sobald ist die

die Last nicht mehr vertheilt, sondern drükt blos denjenigen Theil, welcher der Erde am nächsten ist, und der kürzere trägt nichts.

6) Die Zähe muß man niemals zu lang, und zu hoch lassen: Denn das Horn wächst von Natur gegen die Zähe zu am stärksten: vermög der schiefen Lage der Hornröhrchen, bei sehr vielen Hüfen. Doch muß sie auch nicht gar zu kurz gemacht werden: Denn sonst geht das Pferd blöd und spizig.

Wenn der Huf auf diese Art ausgeschnitten wird; so kommt er fast ganz mit dem Huf eines unbeschlagenen Pferds überein: folglich bleibt er immer so gestaltet, wie ihn die gütige Natur erschaffen hat. Alle übrige Künsteleyen sind nicht nur unnöthig, sondern allezeit schädlich: Und man macht aus einem gesunden starken Huf einen gebrechlichen.

Diese angegebene Regeln gelten also nur bei gesunden Hüfen. Kranke Hüfe müssen nach ihrer Beschaffenheit behandelt werden: wovon ich im fünften Abschnitt handeln werde.

Capitel 4.

Vom Raspeln der Hufe, und Aufbrennen der Eisen.

A) Vom Raspeln der Hufe.

Die Schmide haben die äusserst schädliche Gewohnheit, mit einer Feile den Huf zu feilen. Dies nennen sie: Den Huf raspeln; und die Feile heißt Raspel. Der Huf wird von der Krone an bis an das Eisen herunter geraspelt. Und zwar geben die Schmide folgendes zum Grund an: „Man mache den Huf dadurch schön „glatt, und klein; und das Eisen passe überall „auf, weil alles hervorstehende Horn hinwegge„raspelt werde, folglich könne der Huf nicht leicht „ausbrechen.„

Diese Gründe muß ich mit allem Eifer widerlegen: Denn ich bin durch vielfache Erfahrungen fest überzeugt, daß alle andere Fehler, welche die Schmide beim Beschläg begehen, nicht so schädlich sind, als das Raspeln, und das nachfolgende Aufbrennen der Eisen.

1) „Durch

1) „Durch Raspeln soll der Huf glatt gemacht „werden:„ Man höre den wahnwizigen Gedanken! Ihr Schmide, betrachtet einmal einen natürlichen Huf, und haltet einen geraspelten dargegen. Fühlet! greiffet! welcher ist glatt, und welcher ist rauh? Gewiß, wenn ihr noch euren gesunden Menschenverstand habt; so müßt ihr einsehen, daß der geraspelte Huf rauh, und der ungeraspelte glatt ist.

2) „Der Huf werde dadurch klein gemacht: „das Eisen liege überall an, und der Huf „springe nicht leicht aus.„ Freilich wird der Huf dadurch klein gemacht: Ja! nur zu klein: so, daß es zum größten Nachtheil des Pferds gereicht, und das Pferd ohne Eisen nicht im Stande wäre, 50. Schritte ordentlich zu gehen. Ich habe dergleichen Pferdshüfe zergliedert, und die Wände und Trachten kaum eines Messerrükens dik gefunden, da sie doch von Natur über 3. Strich dik seyn sollen. Dies geht ganz natürlich zu: weil bei jedem Beschläg allemal

mal richtig geraspelt wird. Ist die Raspel scharf, und der Schmid wendet vollends seine Kraft dabei an; so verliert der Huf einen starken Strich bei jedem Beschläg von seiner Dike, und in 4. bis 5. Beschlägen muß er also so dünn werden, daß er kaum die Schwere des Körpers zu tragen im Stande ist. Dann klagt man, das Pferd habe schlechte Hüfe. Man klage nicht über das Pferd; sondern über den Schmid, oder über sich selbst, daß man alten Thorheiten blindlings gefolgt ist. Noch unbesonnener ist das, daß der Schmid durch Raspeln das Eisen passend machen will: indem er alles Horn, so über dasselbe hervorsteht, wegraspelt. Das heißt den Fuß nach dem Schuh machen. Hier finden nur 2. Fälle statt, warum dieses geschieht:

a) Entweder hat der Schmid kein Augenmaas:

b) Oder, es ist Faulheit, Nachlässigkeit von ihm.

a) Wenn der Schmid sein Handwerk versteht, wenn er in gehöriger Ordnung beschlägt; so muß er auch ein richtiges Maas von der

Breite

Breite des Hufs nehmen, und darnach das Eisen machen. Macht er es nicht auf diese Art, so wird gemeiniglich das Eisen nicht passen: Und paßt es nicht; so versteht der Schmid sein Handwerk nicht, und deswegen raspelt er, um seinen Fehler zu verdeken.

b) Die Faulheit, und Nachlässigkeit des Schmids ist weit öfters der Fall, warum so viel geraspelt wird. Er denkt: „Ich „brauche das Horn nicht so ganz egal nie„derzuschneiden, und es hat nichts zu be„deuten, wenn das Eisen auch nicht ganz „paßt; ich will schon mit der Raspel helfen: „Denn das pünktliche Ausschneiden nimmt „mir zu viel Zeit weg.„ Das sind ganz vortreffliche Gedanken! — Und doch denken die meisten Schmide so. Ich habe vielfältig die Herzensmeynungen dieser Leute innwendig und auswendig kennen lernen.

Man schneide den Huf überall gerade und eben, und unterlasse das unnöthige Auswürken; so ist schon Zeit genug genommen, um es pünktlich

lich zu machen. Der Schmid nehme ferner ein richtiges Maas mit einem Strohhalm oder Hölzlein, aber nicht nur allein von der Breite, sondern auch von der Länge des Hufs, und schlage nicht aufs blose Ungefehr ein Eisen auf, so hat man gar keine Raspel nöthig. Nur vornen am Rande der Zähen herum, da wo das Eisen aufliegt, kan man das Raspeln deswegen gestatten, um ihn abzunehmen. Denn wenn dieser zu scharf ist, so springen gerne kleine Splitter vom Huf ab. In der That, man glaubt und begreift es gar nicht, wie äusserst schädliche Folgen das Raspeln nach sich zieht. Denn

1) Verliert dardurch der Huf seine Oberhaut. Diese Oberhaut schüzt ihn vor dem Austroknen der Luft: Folglich sobald diese hinweg ist, so bald troknet er aus: Und dieses Austroknen macht den Huf spröd, brüchig.

2) Alles Horn des Hufs, das geraspelt wird, wächst wenig oder gar nicht: Und da gewöhnlicher Weise jedes Pferd alle 6. oder 7. Wochen beschlagen, und bei jedem Beschläg auch geraspelt wird; so muß der Huf immer dünner werden.

3) Wenn

3) Wenn der Huf von aussen durch Raspeln, und von innen durch Ausschneiden Papier-dünn gemacht wird; was kann daraus entstehen, als eine Reihe von langweiligen, und oft ganz unheilbaren Gebrechen? Besonders schreibe ich die Entstehung der Hornspälte einzig und allein dem Raspeln zu: Denn das Horn ist von Natur an dem Saum sehr dünn: und wenn es geraspelt wird, und vollends der Druk der Schwere des Körpers, und der Einfluß der Luft auf diesen Theil würkt; so ist der Hornspalt eine unvermeidliche Folge dieses Verfahrens.

B) Vom Aufbrennen der Eisen.

Alle Schmide hier zu Lande, keinen ausgenommen, haben die schädliche Gewohnheit, daß sie das Eisen heiß auf den Fuß legen, wenn sie es probiren, ob es recht sey. Ja einige legen es ganz rothglüend auf, so, daß das Horn in hellen Flammen brennt.

Die Schädlichkeit dieses Aufbrennens wird aus nachstehenden Gründen sichtbar werden:

Der

Der ganze Huf besteht aus Hornröhrchen und Blatten. (2. Abschnitt, Cap. 2.) Diese enthalten eine öhlichte Feuchtigkeit, wordurch der ganze Huf seine Nahrung bekommt, und weich erhalten wird. Sobald nun ein heisses Eisen auf den Huf gebracht wird; so dehnt sich diese Feuchtigkeit aus, und erweitert also auch die Röhrchen: deswegen wird der Huf durch das Aufbrennen weich. Sobald aber das Eisen wieder hinweg ist, und der Huf kalt wird; so ziehen sich diese Röhrchen zusammen, und weil durch die Hize des Eisens der öhlichte Saft ausgetroknet ist; so sterben sie ab, und schnurren so zusammen, daß kein Saft mehr eindringen kan. Wird das Eisen vollends gar rothglüend auf den Fuß gelegt, so, daß der Huf in hellen Flammen brennt; so ist der Schaden noch gröser: Denn dardurch wird der öhlichte Saft ganz verzehrt, die Hornröhrchen bersten entzwey, und werden ganz zerstöhrt. Man mache die Probe, und halte ein Stük Horn an das Feuer; so wird man sehen, wie es zusammenschnurrt, und äusserst hart und spröde wird. Desto gröser aber ist die Würkung des Feuers, und desto stärker ist seine verzehrende

Kraft, wenn vollends gar eine brennbare Materie hinzukommt: und diese brennbare Materie ist der öhlichte Saft. Was folgt also daraus, als daß der Huf durch Aufbrennen bis an die Krone hinauf hart und spröde wird, und leicht ausbricht, weil ihm die natürliche Feuchtigkeit fehlt? Wer seine Pferde lieb hat, und wer ihre Hüfe in gutem Stand erhalten will; der leide niemals das Aufbrennen von dem Schmid: und ist der Schmid zu eigensinnig, von seiner Gewohnheit abzugehen; so rathe ich, zu einem andern zu gehen, der weniger eigensinnig ist.

Die Schmide wissen auch diesen Fehler mit einigen unbedeutenden Gründen zu bemänteln. Sie sagen: 1) „Macht man den Huf durch das „Aufbrennen weich: denn sonst kan der Schmid „nicht ausschneiden. 2) Kan man nicht alles „mit dem Würkmesser hinwegnehmen: deswegen „brennt man den Huf überall eben.„ Ich antworte:

1) Wenn das Aufbrennen blos, um den Huf beim Beschläg weich zu haben, geschieht; so läßt sich dieses Verfahren unter gewissen Umständen ent-

entschuldigen: Denn es giebt Leute, die ihren Pferden, ehe sie solche zum Beschlagen bringen, nicht einschlagen: (*) Und wenn dieses nicht geschieht; so ist der Huf so hart, daß der Schmid nicht im Stande ist, auch mit allen Kräften das Horn, wie sichs gehört, wegzuschneiden. Hat

(*) Solchen Leuten muß ich sagen, daß sie zweierlei üble Folgen immer zu befürchten haben: Denn 1) kan dem Schmid, welcher alle Gewalt anwenden muß, das Würkmesser ausrutschen, und er schneidet alsdann das Pferd in den Fuß, oder denjenigen, so den Fuß aufhebt, in den Arm. Ich weiß das leidige Beispiel, daß ein Schmid auf solche Art einem Pferd die grose Sehne am Fessel entzweigeschnitten hat, und man das Pferd dem Kleemeister geben mußte. 2) Werden die Pferde auch dadurch im Beschlagen verdorben; denn die Gewalt, welche der Schmid beim Ausschneiden anwenden muß, verursacht starke Stöse, und diese sind dem Pferd im Fuß schmerzhaft, und es fängt an, unruhig zu werden. Wird es beim nächsten Beschläg wieder auf diese Art behandelt; so wehrt es sich schon stärker: Und auf diese Art geht es zu, daß die frömmsten Pferde sich zulezt nicht mehr gutwillig beschlagen lassen wollen.

aber der Eigenthümer, Gutscher, oder wer es ist, seinem Pferde eingeschlagen, und der Huf ist folglich weich genug; so ist das Verfahren des Schmids nicht zu entschuldigen.

2) Derjenige Grund, „daß man nicht alles „mit dem Würkmesser wegnehmen könne, und „deswegen den Huf eben brennen müsse,„ ist gar nicht gültig. Es bleibt immer eine nicht zu vertheidigende Faulheit des Schmids: Denn darzu hat er sein Würkmesser. Um also etliche Minuten geschwinder mit dem Beschläg fertig zu werden, und um nicht den gehörigen Fleiß und Pünktlichkeit anwenden zu dürfen; so wird der Huf eben gebrannt. Das ist ein feiner Betrug, den man bisher nicht eingesehen hat: oder besser zu sagen, den man nicht hat einsehen wollen, weil das Vorurtheil, selbst den größten Fehlern der gewöhnlichen Art zu beschlagen, das Wort geredet hat.

Alles dasjenige, was durch Raspeln und Aufbrennen verderbt worden ist, will der Schmid dardurch wieder gut machen, daß er eine vom Vater ererbte köstliche Familien-Hufsalbe verordnet. Allein, das ist alles nicht hinlänglich, das weg-

weggeraspelte wieder zu ersezen, und das verbrannte wieder ganz zu machen. Denn ich behaupte mit Grund, und alle verständige Pferdärzte und Schmide sind meiner Meynung, daß die beste Hufsalbe weiter nichts thun kan, als den Huf immer feucht und weich zu erhalten, und das Eindringen der Luft zu verhindern: Aber zerstöhrte und zerstümpelte Theile kan sie nicht wieder herstellen.

In der That, man sollte in allen Provinzen, wo Viehzucht und Pferdehandel blühet, durch ein eigenes Landsgesez die drey schädliche Gewohnheiten, nämlich:

1) Das zu starke Auswürken.
2) Das Raspeln.
3) Das Aufbrennen.

bei schwerer Strafe den Schmiden verbieten. Denn neben ihrer Schädlichkeit leidet auch der gute Ruf von den Pferden eines Landes darunter: Und die Ausländer, welche dergleichen Pferde gekauft haben, und damit angeführt worden sind, schliessen aufs ganze, und sagen: „Die Pferde „in dem Lande haben eben keine gute Hüfe.„

Dieser Schluß ist freilich falsch: Denn die Ursache der schlechten Hüfe ist kein allgemeiner Fehler der Pferde eines Landes; sondern die Schuld ist einzig und allein den Schmiden beizumessen. Allein, wer will diese Meynung den Ausländern benehmen, wenn die Erfahrung das Gegentheil beweißt. Auf diese Art können üble Gewohnheiten und schädliche Vorurtheile dem Handel einer ganzen Provinz nachtheilig werden. Eine allgemeine Verordnung ist also der einzige Weg, diese Scharte wieder auszuwezen: Und ohne darauf gesezte Strafen, wird es immer beim alten Gebrauch bleiben. Denn 10. Folianten, welche Ermahnungen und Widerlegungen hierüber predigen, haben alle nicht die Kraft, welche eine einzige Strafe hervorzubringen im Stande ist.

Capitel 5.

Von dem wirklichen Aufschlagen des Eisens.

In den vorhergehenden Capiteln ist von alle dem gehandelt worden, was man zum Beschläg der Pferde gebraucht. Nun ist noch

übrig,

übrig, die Art anzuzeigen: wie das Eisen aufgeschlagen wird, und wie es aufgeschlagen werden soll.

Wenn das Eisen und die Nägel nach derjenigen Vorschrift gemacht sind, wie ich im Cap. 1. und 2. dieses Abschnitts angegeben habe; so wird das Eisen auf den Fuß gelegt, und der Schmid muß zusehen, ob es überall gleich anliegt, hauptsächlich aber, ob es nirgend vorsteht, oder zu eng ist. Fehlt etwas; so muß er es ändern, und nicht auf gerathewohl ein Eisen aufschlagen, das nicht auf den Fuß paßt. Ist aber alles recht und passend; so muß derjenige, so aufhebt, die Daumen von beeden Händen an den auswendigen und innwendigen Rand des Eisens anlegen, damit solches nicht weichen kan. Wenn dieses nicht geschieht; so werden die Eisen gern krumm aufgeschlagen.

Nun werden die Nägel in folgender Ordnung eingeschlagen:

Zuerst muß der zweite Hauptnagel an der äussersten Seite des Hufs geschlagen werden.

Dann der innere zweite Zähen-Nagel.

Darauf der äussere zweite Zähen-Nagel.

Nachher der innere zweite Haupt-Nagel.

Und endlich die übrigen wie man will, bis alle 8. oder 10. Nägel eingeschlagen sind. (*)

So oft ein Nagel eingeschlagen ist, so muß sogleich seine Spize mit dem umgekehrten Hammer krumm gebogen, und solang an den Huf angelegt werden, bis man an das wirkliche Nieten geht. Man sehe Fig. XXIX. lit. b. Solches muß deswegen geschehen, weil sich das Pferd selbst, oder derjenige, so aufhebt, an der Spize des Nagels reissen könnte. Man kan bei solchen Pfer-

(*) Man könnte dieß für eine Pedanterei halten: allein es ist keine; sondern hat seine gute hinlängliche Ursachen. Denn wird z. B. der erste Hauptnagel innwendig zuerst geschlagen, und das Eisen ist gewichen, und liegt krumm; so muß man ihn herausziehen, und anderst einschlagen. Da nun von Natur die innwendige Wände und Trachten dünner sind, als die auswendigen; so würde dardurch dieser Theil zuviel verstochen, (durchbohrt,) und das Horn könnte deswegen leicht ausbrechen.

Pferden, die sich ungern beschlagen lassen, dieses Umbiegen öfters kaum geschwind genug verrichten. In diesem Stük muß der Schmid nicht zaudern: Denn er kan sich hier nicht, wie in andern Fällen, übereilen.

Alle Schmide haben die Gewohnheit, daß, wenn die 2. erste Nägel geschlagen sind, so sehen sie zu, ob das Eisen gerad liegt: ist es von der Stelle gewichen; so klopfen sie es mit dem Hammer wieder gleich. Diese Art muß ich mißbilligen: Denn indem der Schmid an das Eisen schlägt, um es wieder gerad zu richten; so werden die Löcher, worinnen die Nägel steken, erweitert, und das Horn auseinander gedrükt, folglich stekt der Nagel nicht mehr fest, und das Horn springt aus, besonders wenn der Huf von Natur spröde ist. Besser thut der Schmid, wenn er sich beim Nägeleinschlagen nicht übereilt, und im Fall er sieht, daß das Eisen gewichen ist, die Nägel wieder herauszieht, das Eisen gerad und gleich legt, und die Nägel besser einschlägt. Die Ursache, warum das Eisen weicht, ist mehrentheils diese: Weil der Schmid soviel auf demselben

herum hämmert, und beim Einschlagen eines einzigen Nagels wohl 10. Schläge thut, wovon kaum 3. auf den Nagel, die übrigen aber aufs Eisen gehen. Bei diesem unnöthigen Hämmern aufs Eisen kan der Schmid gar leicht einen falschen Schlag, (ich will damit soviel sagen, daß der Hammerschlag nicht platt, sondern mit einem Ek an den Rand des Eisens geschieht,) thun, und dadurch weicht das Eisen auf die andere Seite. Um einen Nagel einzuschlagen, sind nicht mehr als höchstens 4. Schläge nöthig, und alles übrige Hämmern ist unnöthig. Ja viele Pferde werden durch das Geklapper scheu gemacht, sie fangen an, unruhig zu werden, weil es ihnen zuwider ist. Auch diesen kleinen Vortheil muß ein Schmid in acht nehmen, und überhaupt alles dasjenige vermeiden, was dem Pferd das Beschläg entleiden kan. Jeder Schmid muß im Einschlagen des Nagels gleich spühren, ob er in der rechten Höhe herauskommen werde, oder ob er zu hoch geht. Dieses läßt sich nicht beschreiben, man muß es durch die Uebung lernen. Ueberhaupt muß jeder Schlag auf den Nagel nicht zu stark, sondern sanft seyn: sonst empfindet

der

der Schmid nicht, wenn er zu tief geht, oder das Pferd ist schon vernagelt, wenn es der Schmid erst spührt.

Bei gesunden starken Hüfen, wie solche unsere meiste Würtembergische Pferde haben, können und sollen die Zähennägel zween Finger breit über dem Eisen herausgetrieben werden, die Hauptnägel aber nur anderthalb Finger breit. Diese Regel gilt aber nur bei den Vorderfüssen: Bei den Hinterfüssen hingegen muß man die Zähennägel weniger hinauftreiben, als die Hauptnägel. Die Ursache ist diese: Weil die fleischichten Theile an den Vorderfüssen mehr gegen die Trachten, bei den Hinterfüssen aber mehr gegen die Zähe lauffen, (den Huf ausfüllen.) Beobachtet man dieses nicht; so wird das Pferd leicht vernagelt. Ich stehe dafür, daß wenige Schmide diesen Unterschied wissen. Allein, woher kommt es? Weil sie nichts von der Zergliederungskunst verstehen.

Bei feinen, kleinen Hüfen, dergleichen die Arabische, Türkische und Polnische Pferde haben, ist das angegebene Maas nicht zu gebrauchen:

chen: denn man würde dergleichen Pferde vernageln. In solchen Fällen leidet die Regel eine Ausnahme, und der Schmid muß nach den Umständen auch zu unterscheiden wissen.

Viele Schmide sind wegen dem Vernageln furchtsam im Beschlagen, und treiben die Nägel nicht hinauf, so, daß sie kaum eines Fingers breit über dem Eisen herauskommen. Man ist neben dem Schaden, welchen der Huf dadurch leidet, mit einem solchen seichten Beschläge gewaltig angeführt: denn man kan die Eisen auf ebener Strase verlieren, weil die Nägel in solchem Horn steken, das entweder schon abgestorben ist, oder wirklich abzusterben anfangt, folglich nicht die gehörige Festigkeit hat, und leicht ausbricht.

Nachdem alle Nägel eingeschlagen und umgebogen sind; so geht es an das **Nieten**. Die Spize des Nagels, welche umgebogen worden ist, (Fig. XXIX. lit. b.) wird kurz am Huf mit einer Schmidszange abgezwikt, (abgebrochen) und dieses heißt man die **Niete**. (Fig. XXIX. lit c.) Sie macht gleichsam einen Haken, der sich an den Rand des Lochs anklemmt, und das Eisen fest hält. Da also diese Nieten allein das Eisen

auf

auf dem Fuß fest halten; so muß man zwei Dinge dabei vermeiden, wenn dieser Endzwek vollkommen erreicht werden soll, nämlich:

1) Muß die Niete nicht zu dünn seyn.

2) Weder zu lang, noch zu kurz.

1) Wenn sie zu dünn ist; so zieht sie sich gern gerade, und dann verliert man die Nägel, und am Ende gar das Eisen. Deswegen muß sie immer stark genug seyn.

2) Zu lange Nieten sind deswegen zu misrathen, weil es geschehen kan, daß durch einen Zufall die Niete aufgezogen wird, woran sich das Pferd verwunden kan. Zu kurze Nieten hingegen haben nicht den gehörigen Haken, folglich auch nicht den gehörigen Halt. Eine zwekmäsige, taugliche Niete soll einen halben Strich lang seyn.

Alle Schmide haben die Gewohnheit, unter den Nieten, am ganzen Huf herum, eine Furche einzufeilen. Dieses nennen sie: „Die Nieten „einfeilen, einsäumen, damit sie nicht los„gehen.„ Dieses Einfeilen ist nichts nüze, es giebt der Niete keinen stärkern Halt; sondern es schwächt

schwächt vielmehr das Horn, woran sich doch die Niete halten soll. Bleibt das Pferd irgendwo hangen, so reißt es sich den halben Huf mit dem Eisen hinweg: oder wenn es gut geht, so schlizen die Nägellöcher im Huf aus, weil das Horn durch die Furche geschwächt worden ist. Auch dieses Einfeilen muß man den Schmiden nicht gestatten. Das 4. Cap. dieses Abschnitts beweißt die Schädlichkeit alles Feilens: Und wer dardurch sich nicht belehren lassen will; der mag mit Schaden klug werden.

Wenn das Nieten vorbei ist; so werden die Nieten nochmals fest angezogen, indem nemlich der Schmid das Nieteisen an die Nieten sezt, und mit dem Hammer auf die Nägel klopft.

Nun ist das Pferd ganz beschlagen. Wird es nach der bisher gewöhnlichen Art beschlagen; so geht es meistens von der Schmidte hinweg blöd und schmerzhaft: Wird es aber nach meiner Art behandelt; so hat man dieses nicht zu befürchten.

Capitel 6.

Vom Winterbeschläg.

Unter dem Winterbeschläg versteht man, das Pferd so zu beschlagen, daß es ohne zu schleiffen, oder wohl gar zu fallen, auf dem Eiß, oder auf gefrornem Boden sich fest halten, und mit Sicherheit und Dreistigkeit gehen kan.

Dieses heißt man hier zu Lande die Pferde griffen, spizen. Es geschiehet auf folgende Art:

1) Entweder, daß die Stollen spizig gemacht werden, (Fig. XXX. lit. a, und b.)

2) Oder, mit Eißnägeln, (Fig. XXXI.)

3) Oder, mit Schraubeisen, (Fig. XXXII.)

1) Das Spizen der Stollen geschiehet wieder auf zweierlei Art. Entweder wird blos der Stollen spizig gemacht, oder man legt Stahl in denselben. Wenn der eiserne Stollen blos spizig gemacht wird; so nuzt sich, besonders in rauhen Wegen, wenn kein Schnee liegt, die gemachte Spize gar bald ab, und wird stumpf, so, daß

man nicht mehr damit gesichert ist. Legt man aber Stahl ein; so hält es weit länger, weil der Stahl härter ist, als das Eisen. Beim Stahl einlegen ist zu beobachten, daß man von dem Stollen eben so viel Eisen weghauet, als man Stahl einzuschweissen Willens ist: denn sonst würde der Griff oder Stollen zu dik, plump werden. Auf dem Lande werden gemeiniglich nur die Stollen ohne Stahl gespizt: theils, weil die Schmide nicht immer mit Stahl versehen sind: theils hauptsächlich aber deswegen, weil der Bauer nur nach der Wohlfeile beschlagen läßt, und nicht mehr, als gewöhnlich, zahlen will. Ich lasse die Bauren hierinnen bei ihrer Gewohnheit: Aber Leute, die es gerne bezahlen, und zugleich auch für sich und ihre Pferde gesichert seyn wollen; denen rathe ich an, die Stollen mit Stahl einlegen zu lassen, oder nach den Umständen sich der Schraubeisen zu bedienen.

2) Mit Eißnägeln griffen: dieses wird besonders bei Reutpferden an vielen Orten gebraucht. Die Eißnägel sind im Grunde gewöhnliche Hufnägel; nur ist ihr Kopf spizig gemacht. Ich

muß

muß gestehen, daß ich sie zum ordinairen Gebrauch nicht liebe, weil sie gar bald stumpf werden, und dem Pferd keinen sichern Tritt mehr geben: Bei schweren Zugpferden rathe ich sie gar nicht; denn zum festklammern dienen sie so viel, als nichts. Nur im Nothfall rathe ich an, sich derselben zu bedienen: z. B. wenn man auf einer Reise ist, und es fällt schnelle Kälte ein, und man will sein Pferd nicht durch einen ungeschikten Dorfschmid schlecht griffen lassen.

3) Schraubeisen sind gewöhnliche Eisen, nur mit dem Unterschied, daß der auswendige Stollen mit einem Schraubengewend (Fig. XXXII. lit. a.) versehen ist. In dieses wird sobald man reutet, ein stark mit Stahl eingelegter spiziger Griff, (lit. b.) eingeschraubt: kommt man wieder nach Hause; so wird der Griff herausgenommen, und dagegen ein ordinairer platter Stollen eingeschraubt. Zwei Dinge sind bei der Verfertigung dieser Schraubeisen wohl zu beobachten. 1) Muß das Gewend an dem Griff von recht weichem Eisen seyn, denn sonst springt es bei strenger Kälte, wie Glas, entzwei. 2) Muß der

Griff dik, und ja nicht zu hoch seyn, sondern die nämliche Höhe, wie der andere Stollen, haben. Denn ist er zu dünn und zu spizig; so bricht er leicht ab, oder die Spize springt wenigstens weg: und ist er zu hoch; so giebt es 1) dem Pferd ein übles Ansehen, 2) ist auch im Gehen beschwerlich, und dem Huf nachtheilig.

Diese Schraubeisen haben zween einleuchtende Vortheile. 1) Werden den Pferden die Hüfe nicht verderbt, weil man, ohne das Eisen abzureissen, das Pferd doch griffen kan. 2) Hat man länger an einem Schraubengriff, als sonst an 3. blos gespizten oder auch gestählten Stollen. Die Ursache ist diese: Weil man im Stall den Griff ausschraubt, und nur beim Reuten ihn gebraucht, welches bei den gespizten Stollen nicht angeht, welche deswegen bald stumpf werden.

Zum Ein- und Ausschrauben des Griffs und des Stollen bedient man sich vielfältig der Beißzange: Besser aber ist ein kleiner darzu tauglicher Schraubenschlüssel. Wer sich der Schraubeisen bedient, muß auch immer einen solchen Schlüssel, und einen platten Stollen bei sich führen.

Den

Den Gebrauch, dergleichen Schraubeisen auf dem Lande den Bauren anzurathen, würde thörricht seyn; weil die Sache etwas mühsam, und langweilig, und zugleich auch theuer ist. Sie sind nur für Leute, die es bezahlen können und wollen, hauptsächlich aber für die Pferde groser Herren. Derjenige, so sie macht, muß allen Fleiß dabei anwenden: Und es ist in der That ein Meisterstük, ein recht taugliches gutes Schraubeisen zu machen. Ein solcher Schmid darf sich hingegen mit gutem Gewissen seine Arbeit auch gut bezahlen lassen, und jeder, der die Sache versteht, und nicht zu geizig ist, wird dieses gerne thun, weil er weiß, daß der mühsame Arbeiter auch seines Lohns werth ist.

Bei der Verfertigung der Griffe, es seyen hernach blos gespizte Stollen, oder mit Stahl eingelegte, oder Eißnägel, oder Schraubeisen, habe ich sonst nichts zu erinnern, als daß es besser, sicherer und zuträglicher ist, wenn man den Griff (Spize) vierekigtspizig, wie bei Fig. XXX. lit. b. und nicht plattspizig, wie es bei lit. a. ist, macht. Denn die vierekigte

Spize greift tiefer und schärfer in das Eiß ein, als die platte, folglich ist sie vortheilhafter. (*)

In Ansehung der Eißnägel muß ich noch erinnern, daß zwar die Köpfe, wie gewöhnlich, gemacht werden können; aber der Nagel selbst muß übrigens so beschaffen seyn, wie ich es im 2. Cap. dieses Abschnitts vorgeschrieben habe.

Die Art, wie man sich der Vortheile von den Griffen bedient, ist sehr verschieden. Einige lassen alle beede Stollen an jedem Eisen spizig machen: andere nur allein die äussern Stollen. Einige lassen ihre Pferde auf allen 4. Füssen griffen: andere nur überekś, nämlich z. B. den linken vordern, und hintern rechten Fuß. Ja seit einigen

(*) Herr von Reizenstein rathet in seinem vollkommenen Pferdekenner eine Art von Schraubengriffen an, die 4. Spizen hat. Sie sind aber sehr mühsam zu machen, und die wenigsten Schmide werden sie machen können. Bei groser Herren Pferden können sie gebraucht werden, wenn man will; nur sind die Tritte mit solchen Griffen gefährlicher, als mit den andern. Ich rathe nicht darzu. (Fig. XXXII. lit. c.)

nigen Jahren ist man gar auf den sonderbaren Einfall gekommen, die Pferde nur einseitig griffen zu lassen, nämlich z. B. den vordern und hintern rechten Fuß: sind die Griffe auf dieser Seite abgeloffen; so grifft man die beede Füsse auf der linken Seite. Alle diese Arten zu griffen, haben ihre Vertheidiger und Widerleger. Meine Meynung hiebei ist diese: Man muß zwei Dinge beim Winterbeschläg beobachten, alsdann wird man leicht einsehen, ob man diese oder jene Art zu wählen hat:

1) Den Gebrauch des Pferds.

2) Die Beschaffenheit des Pferds selbsten.

1) Auf den Gebrauch des Pferds muß hauptsächlich gesehen werden. Ein Wagenpferd muß ziehen, und darzu braucht es einen festen Halt, folglich muß es auf allen 4. Füssen gegrifft werden, aber nur immer die äussern Stollen: denn ich halte in keinem Fall das Griffen der innwendigen Stollen für räthlich, weil wegen dem Kronentretten zuviel Gefahr dabei ist. Zwar kan es sich auch mit dem auswendigen Stollen tretten: Allein dieser Fall ist seltener, und 20. Pferde

werden sich mit den innwendigen Stollen tretten, bis es bei 4. mit den auswendigen geschieht. Schweren Zug- und Guthwagenpferden kan auch noch der Aufsaz vornen an der Zähe gegrifft werden, weil die Kraft, sich fest zu halten, dadurch vermehrt wird. Ich überlasse es hierbei einem jeden, ob er blos die Stollen spizig machen, oder sie mit Stahl einlegen lassen will. Vortheilhafter und dauerhafter ist das leztere. Reutpferde kan man nur übereks griffen, weil sie sich nicht so fest in das Eiß einzuklammern nöthig haben, als die Zugpferde. Dabei ist auch noch der Vortheil, daß man nicht alle Eisen so oft abzureissen nöthig hat, wodurch die Hüfe immer Schaden leiden; sondern, wenn die zwei über Eks gegriffne Eisen stumpf sind, so grifft man diejenigen, so bisher nicht gegrifft waren. Allezeit aber müssen die Griffe mit Stahl eingelegt seyn, weil sie sich sonst zubald abnuzen, und man alsdann alle Augenblike in die Schmidte ziehen muß. Leute, die furchtsam im Reuten sind, denen rathe ich an, ihre Pferde auf allen 4. Füssen griffen zu lassen: denn ein furchtsamer Reuter kan, wenn sein Pferd, (welches nur übereks gegrifft ist,) ausgleitet,

gleitet, mit einer einzigen contrairen Bewegung, z. B. mit Zuken, oder Reissen an den Zügeln, das Pferd vollends zur Erde werfen, welches dem beherzten Reuter nicht so leicht widerfährt. Ist aber das Pferd auf allen Vieren gegrifft; so kommt der furchtsame Reuter niemals in den verdrüßlichen Fall, weil das Pferd nicht wohl ausgleiten kan.

Die Pferde groser Herren müssen auf allen 4. Füssen mit Schraubeisen beschlagen werden, und diese müssen aufs beste, und mit allem Fleiß gemacht seyn, welches dem Amt des Stallmeisters obliegt: auch muß der Sattelknecht, Leibknecht, oder wer mit ihm reutet, immer einen Schraubenschlüssel und etliche Griffe, die in das Eisen passen, bei sich führen. Die Gründe hievon sind folgende: 1) Weil es die erste Pflicht eines jeden Dieners ist, die Person eines Regenten vor allen Gefährlichkeiten so viel möglich zu schüzen. 2) Weil man die Kosten der Schraubeisen hier gar nicht zu achten hat.

Ueberhaupt muß ich sagen, daß es eine sehr übertriebene und schädliche Erspahrniß ist, an dem Be-

Beschläg zu geizen: denn wie leicht kan ein Pferd, welches entweder gar nicht, oder wenigstens nicht recht gegrifft ist, fallen, sich weh thun, oder wohl gar ein Bein abbrechen? Das ist alsdann eine treffliche Erspahrniß: man geizt um etlicher Kreuzer willen, und verliert dadurch mehrere hundert Gulden! Von dem will ich gar nicht reden, daß das Leben, oder wenigstens die Glieder eines Menschen selbst dabei in Gefahr stehen. Man spahre an Dingen, die nicht zur Nothdurft und zur Sicherheit gehören; so wird der Vortheil davon gröser seyn, als bei dem Beschläg.

2) Auch die Beschaffenheit und Stellung des Pferds ist nothwendig, in Erwägung gezogen zu werden. Ein Pferd, das wenig Vermögen hat, muß auf allen 4. Füssen gegrifft werden, weil es, wenn es sich nicht recht fest halten kan, wegen seines Unvermögens sehr leicht zur Erde fällt. Pferde, die hinten Kühisch, (Kühfüßig) gehen, müssen auf beeden Hinterfüssen gegrifft werden: denn sie schleiffen von Natur gern mit den Füssen aus, und wenn sie nicht auf beeden Hinterfüssen gegrifft sind, so liegt man, ehe man sichs versieht, auf dem Boden. Ferner giebt es

Pferde,

Pferde, welche die üble Gewohnheit haben, mit einem Hinterfuß auf dem andern zu ruhen, und sich deswegen öfters tretten. Dergleichen Pferde muß man, weil die Tritte mit den Griffen sehr gefährlich sind, nicht an den Stollen griffen; sondern man muß ihnen entweder etliche Eißnägel an der Zähe schlagen, oder vornen, wo die Aufsazstollen bei Zugpferden angemacht sind, kleine Griffe hinmachen. Viele Leute haben die Gewohnheit; kleine Griffe zur Seite an die Eisen zu machen: sie nennen es Seitengriffe. Ich liebe sie nicht; denn das Pferd tritt ungleich auf, und dadurch wächst auch der Huf ungleich, und zulezt giebt es einen schiefen Huf.

Wenn man sich der Eisnägel bedient; so müssen solche in das erste oder zweite Zähennagelloch geschlagen werden, weil das Horn hier am stärksten ist. Zween Eißnägel an jedem Fuß sind übrig genug, auch nur einer ist schon hinlänglich, wenn nämlich auf jedem Fuß einer geschlagen wird.

Wer nach diesen Regeln seine Pferde griffen läßt, der wird sich am besten dabei befinden.

Capitel 7.

Noch einige Anmerkungen zu diesem Abschnitt.

Es sind noch einige Dinge, die zu diesem Abschnitt gehören, übrig. Sie sind aber nicht so beträchtlich, daß jedes ein eigenes Capitel erfordert: deswegen habe ich sie in eines zusammengefaßt. Es sind folgende:

A) Wie oft soll ein Pferd beschlagen werden?

B) Vom Einschlagen und Hufeinschmieren.

C) Von der Beschaffenheit des Handwerkzeugs.

D) Von der Behandlung vor und bei dem Beschläg.

Es werden in diesem Capitel Dinge vorkommen, die den meisten meiner Leser schon bekannt seyn werden: Allein, da es doch Leute geben kan, die solche nicht wissen; so habe ich aus diesem Grund auch Kleinigkeiten anmerken müssen.

A) Wie oft soll ein Pferd beschlagen werden?

Die Frage, wie oft soll ein Pferd beschlagen werden? wird verschieden beantwortet. Einige sagen, alle vier Wochen, andere alle fünf, und wieder andere alle 6. Wochen. Alle haben ihre Gründe, warum sie dieses behaupten: und diese Gründe können auch in gewissen Umständen ganz gültig seyn. Ich lasse es dahin gestellt seyn. Meine Meynung hierüber ist diese: **Ein Pferd muß so oft beschlagen werden, als es nöthig ist: und nöthig ist es alsdann, wann genug** (vielleicht manchmal zu viel) **todtes Horn vorhanden ist.** Darunter ist alles begriffen. Denn manchen Pferden wachsen die Hüfe so stark, daß sie alle 4. Wochen beschlagen werden können; manchen aber wachsen sie so langsam, daß man sie kaum mit 7. Wochen ordentlich zu beschlagen im Stande ist: folglich läßt sich hierinnen keine ganz gewisse Regel festsezen. Pferde, die beständig auf dem Pflaster, oder auf Chausséen gehen, müssen immer bälder beschlagen werden, als solche, die auf weichem Boden gehen. Ich weiß Beispiele, daß Pferde, welche auf dem Lande waren,

ren, 12. und 13. volle Wochen auf einem Beschläg geloffen sind. Ich führe dieses blos der Seltenheit wegen an; (denn im Grunde halte ich dieses nicht für gut.) Es ist in der Folge beinahe eben so schädlich, die Pferde zu lang, als zu kurz auf ihrem Beschläg gehen zu lassen.

Wenn man das Pferd zu kurze Zeit auf dem Beschläg gehen läßt, so kan das Horn nicht stark genug wachsen: es ist zu wenig todtes Horn da, folglich kan der Huf nicht nach der Art ausgeschnitten werden: und wenn man die Nägel schlägt; so kommen sie in die alte Löcher, und darinn haben sie keinen festen Halt. Will man auch dieses vermeiden, indem man die Löcher neben die alte Löcher schlägt; so wird 1) das Horn zuviel durchbohrt, und verliert also seine Stärke. 2) Werden doch nach und nach die neue Löcher erweitert, weil die alte sich immer besser zusammenpressen, und so wird das Eisen in kurzer Zeit los.

Das beste ist also: Wenn man alsdann beschlägt, wann genug todtes Horn da ist: damit der Huf nicht aus seiner natürlichen Form wächst.

Die-

Dieses Wachsthum und Absterben des Horns wird gemeiniglich mit 6. oder 7. Wochen am besten sichtbar. Folglich ist auch dieser Zeitraum der beste zum Beschlagen. Aber dabei bleibt das immer eine Regel: Daß man nicht jedes Pferd um diese Zeit beschlagen; sondern sich nach der Beschaffenheit der Hüfe richten soll.

Junge Pferde, die zum erstenmal beschlagen worden, muß man besonders nicht zu kurze Zeit auf dem Beschläg lauffen lassen; denn es ist den zarten Füssen, welche noch nicht daran gewohnt sind, höchstnachtheilig.

Die Schmide rathen freilich an, öfters beschlagen zu lassen: Allein ihr Rath ist partheyisch: es ist ihnen um den Beschlagsverdienst zu thun. Man folge meinem Rath; so wird man sich am besten dabei befinden.

B) Vom Einschlagen, und Hufeinschmieren.

Einschlagen will soviel sagen, als eine Materie in die Sohle des Hufs hineinschmieren, welche die Kraft hat, dieselbe entweder weich oder hart zu machen. Es giebt also:

1) Erweichende, und

2) hartmachende Einschläge.

1) Um die Sohle weich zu machen, bedient man sich gemeiniglich des Kuhmists. Man füllt nämlich die Sohle damit aus: und daß er nicht herausfällt; so speidelt man einige Holzspähne kreuzweiß zwischen das Eisen, oder stopft Heu oder dergleichen darüber. Ich bin hierinnen mit dem Herrn von Sind (*) der Meynung, daß der Kühmist dem Hufe nicht zuträglich sey. Er hat beinahe eben die Würkung, wie das Aufbrennen des Eisens; nur nicht in so hohem Grade. Ich meyne es also: Er macht das Horn nur so lange weich, so lang er im Huf liegt; hat man ihn aber herausgethan, so wird der Huf härter, als zuvor.

Das beste ist, wenn man mit Leimen oder Letten, welche mit Wasser zu einem Brey gemacht sind, einschlägt, oder mit einem mit Oehl angefeuchteten Lumpen, die ganze Sohle stark einschmiert. Diese beede Einschläge erweichen sehr: Sie

(*) Dessen Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. Seite 234.

Sie sind überall zu haben, und der Kosten ist auch nicht so groß, wie Herr Kersting glaubt. Denn mit einem Kübel voll Letten oder Leimen kan man manchen Huf einschlagen, besonders, wenn man den Einschlag nicht zu dik macht, welches überhaupt unnöthig ist, folglich kan sich desselben jeder Bauer bedienen.

Es giebt aber Leute, die auf eine wohlfeile gemeine Arznei nichts halten; sondern die nur an theure Arzneien den Glauben haben. Damit ich auch diese befriedige; so können sie sich des Einschlags Nro. 17. bedienen. Das muß ich aber dabei sagen, daß der Einschlag bei gesunden Hüfen nicht zu oft hintereinander gebraucht werden darf, weil er sehr stark erweicht. Vor jedem Beschläg muß dem Pferde eingeschlagen werden, um den Huf weich zu machen: sonst hat man diejenige üble Folgen zu befürchten, welche ich im 4. Cap. dieses Abschnitts angezeigt habe.

Das Einschlagen mit Letten, oder Oel, oder mit Nro. 17. ist alsdann besonders nöthig, wann ein Pferd spröde, brüchige Hüfe hat. Auch bei Steingallen, Hornspälten u. d. g. sind sie mit

Nuzen

Nuzen zu gebrauchen: wie ich in der Folge zeigen werde. Bei Pferden, die gesunde Hüfe haben, und beständig auf weichem Boden stehen, ist das Einschlagen nicht nöthig, ausser, wenn beschlagen werden soll. Bei solchen aber, die immer auf trokenem hartem Boden stehen, wie z. B. in Marställen u. d. g. muß wöchentlich einmal eingeschlagen werden, damit die Sohle immer natürlich weich erhalten wird; denn sonst wird auch der beste Huf zu hart.

2) In gewissen Umständen ist es nöthig, die Hüfe hart zu machen; nämlich, wenn die Sohle zu dünn, das Horn zu weich, und das Leben zuviel hervor liegt, wie z. B. bei Platt- und Vollhüfen, oder auch bei solchen, wo die Sohle durch Ausschneiden zu dünn gemacht worden ist. In diesen Fällen müssen hartmachende Einschläge gebraucht werden: und von dieser Art ist der Einschlag Nro. 19.

Viele Leute haben im Gebrauch, gleich nach dem Beschläg einen hartmachenden Einschlag, auch bei gesunden Hüfen in die Sohle zu legen. Dieses ist unnöthig und schädlich. Denn 1) wird

die

die Sohle schon nach einigen Tagen selbst hart werden: und 2) werden durch das zu schnell, und zu stark hartgemachte Horn, besonders, wenn zu viel ausgeschnitten worden ist, die darunter liegende weiche Theile gedrükt, und das verursacht dem Pferd Schmerzen und üble Folgen. 3) Werden die Hüfe gar leicht brüchig gemacht, weil der hartmachende Einschlag auch auf die weichen Theile würkt.

So wie durch erweichende Einschläge die Sohle weich gemacht wird: eben so wird dieser Endzwek bei der Krone, den Wänden und Trachten, überhaupt am ganzen äussern Huf durch Einschmieren, mit einer darzu dienlichen Hufsalbe, erreicht. Ich habe oben schon im Vorbeigehen von der Würkung der Hufsalben geredet; und ich wiederhole es hier wiederum: daß nämlich alle mögliche, von den Schmiden so sehr angepriesene Hufsalben weiter nichts thun können, als den Huf weich machen, oder ihn weich erhalten. Dies ist auch der ursprüngliche Endzwek dieser Salben gewesen. Allein, Unwissenheit, und hauptsächlich die leidige Marktschreierei der Pferdärzte und Schmide, haben diese natürliche Wür-

kungen verdrungen, und ihnen ausserordentliche und übernatürliche Würkungen angedichtet, die dergleichen Hufsalben niemals zu leisten im Stande sind.

Wer seine Pferde natürlich beschlagen läßt, der hat auch das ganze Jahr hindurch wenig Hufsalbe nöthig: weil weder das Ausgraben der Hüfe, noch Raspeln und Aufbrennen statt findet. Pferden, die auf weichem Boden stehen, braucht man die Hüfe nicht einzuschmieren; aber bei solchen, die in Ständen oder auf Pflaster stehen, ist es aus eben den Gründen, wie das Einschlagen, nöthig.

Bei grosen Marställen muß man deswegen aus zweierlei Gründen die Hufsalben beibehalten:

1) Weil der Huf, wenn er mit einer schönen schwarzen Salbe eingeschmiert ist, gut aussieht.

2) Weil die Pferde immer auf troknem Boden stehen, und die Hüfe dadurch von aussen keine Nahrung (Feuchtigkeit) erhalten: Dieses würde sie zulezt so sehr austroknen,

daß

daß sie ganz mürb und brüchig werden würden.

Der Bauer auf dem Lande braucht das ganze Jahr keine Hufsalbe; aber hingegen stehen seine Pferde im feuchten Dung, und auf weichem Boden: und dieses ist die beste und natürlichste Hufsalbe. Deswegen haben auch die Baurenpferde selten spröde Hüfe.

Ich habe unter Nro. 28. 29. 30. und 31. viererlei Arten von Hufsalben angegeben. Die Nro. 31. dient zum ordinairen Gebrauch, um damit den Huf schwarz zu machen. Die Knechte, Gutscher, u. d. g. dürfen nur einer Haselnuß groß davon auf eine Schuhbürste nehmen, und damit können sie alle 4. Hüfe einschmieren. Diese Salbe kann, wenn man will, täglich gebraucht werden: denn sie enthält neben den erweichenden Dingen auch solche, die den Huf wieder in seiner natürlichen Härte erhalten, nämlich den Kienruß.

Die drei übrige Hufsalben erweichen stärker, besonders die Nro. 30. und sind bei spröden brüchigen Hüfen, und bei andern Huffehlern, wie ichs in der Folge zeigen werde, zu gebrauchen.

Sie müssen deswegen zum täglichen Gebrauch bei gesunden Hüfen vermieden werden, denn sonst werden die Hüfe zu sehr erweicht.

C) Von der Beschaffenheit des Handwerkzeugs zum Beschläg.

Ein rechter Schmid soll auch gutes Handwerkszeug haben; denn auch darauf kommt viel an. Allein bei manchen sind die Vermögensumstände zu schlecht, um alles vollkommen zu haben. Andere haben ihr Handwerkszeug ererbt, oder so, wie es ist, erkauft, und behalten es, wie sie es angetretten haben. In solchen Fällen ist freilich keine Veränderung zu begehren. Wer es aber haben kan, dem ist es zu verargen, wenn er es sich nicht gehörig anschafft.

Folgende Instrumenten gehören zum Beschläg:

1) Der Hufhammer.
2) Das Würkmesser.
3) Die Schmidszange.
4) Das Locheisen.
5) Das Nieteisen.
6) Die Hauklinge.
7) Die Feile oder Raspel.

8) Der

8) Der Bok.

9) Die Blende.

10) Die Bremse.

Alle diese Instrumenten sind auf der Tab. IV. von Nro. 1. bis 10. zu sehen.

1) Der Hufhammer ist das hauptsächlichste. Viele Schmide haben so schwere, lästige Hämmer, welche eher darzu dienen, um das Eisen auf dem Ambos zu schmieden, als die Nägel damit einzuschlagen. Dies ist aus zweierlei Gründen nachtheilig:

1) Wird der Schmid leicht ermüdet, und kan nicht die gehörige Fertigkeit und Leichtigkeit bei dem Beschlagen haben.

2) Treibt ein schwerer Hufhammer auf einen Schlag den Nagel zu stark ein, und der Schmid fühlt es dabei wenig oder nicht, wie der Nagel eingeschlagen ist: Und fühlt er es auch; so ist das Pferd schon vernagelt, weil der schwere Hammer schon den Nagel zu tief ins weiche Horn eingetrieben hat.

Ein schiklicher Hufhammer muß also nicht zu schwer seyn, er darf eher zu leicht seyn.

 1) Das

2) Das Würkmesser wird zum Ausschneiden gebraucht. Auch dieses muß leicht und bequem zu führen, hauptsächlich aber nicht zu lang seyn. Die gewöhnliche Würkmesser der Schmide sind sehr lang, und meistens ganz von Eisen. Beedes ist nicht gut: Denn ist es zu lang, so hat es der Schmid niemals vollkommen in seiner Gewält; und ist es ganz von Eisen, so ist es zu schwer, und bei strenger Kälte kan man es kaum in der Hand behalten. Ein kurzes Würkmesser, welches einen hölzernen Griff hat, ist das tauglichste zu jedem Gebrauch.

Die englische Würkmesser, welche in der Mitte an der Handhebe ein Schraubengewand (Nro. 11. lit. a.) haben, so daß man, wenn ein Messer stumpf ist, ein anderes einschrauben kan, sind sehr bequem: Allein sie sind hier zu Land wenig bekannt. Auf der Tab. IV. Nro. 11. ist es angezeigt.

Die türkische Schmide haben keine Würkmesser, weil sie die Hüfe nicht ausgraben, wie die unsrigen; sondern sie gleichsam nur abschneiden. Sie bedienen sich eines Instruments, das wie ein

krummes Schneidmesser geformt ist, dergleichen sich die Kiefer und Kübler auf dem Schneidstuhl bedienen. Ich wünschte, daß unsere Schmide statt ihrer Würkmesser auch solche Schneidmesser hätten; so würde weniger Schaden durch das verwünschte Ausschneiden gestiftet werden.

4) Die Beißzange wird zum Abreissen der alten Eisen, zum Ausziehen eines falsch angesezten Nagels, und zum Abzwiken der eingeschlagenen Nägel gebraucht. Eine schikliche Beißzange soll an den beeden Spizen, so wie es die Figur Nro. 3.) Tab. IV. ausweiset, spizig, und eben so wie das Locheisen geformt seyn, damit der Schmid das Eisen, wenn er es auf den Huf anpaßt (aufprobirt) damit nur mit einer Hand fest halten, und mit der andern visitiren kan, ob das Eisen gehörig ligt.

4) Das Locheisen (Locher) dient darzu, um die Nagellöcher damit zu machen. Es muß immer das genaueste Verhältniß mit dem Nagel haben, denn sonst wird das Nagelloch zu weit, oder zu eng. Die Locheisen von Stahl sind die besten und dauerhaftesten.

5) Das Nieteisen wird zum Festnieten der Nagelspize, und zum Anziehen derselben gebraucht. Viele Schmide, welche dasselbe nicht haben, nehmen hierzu das obere Theil der Beißzange: dies ist aber nicht so gut, als das Nieteisen.

6) Die Hauklinge. Damit werden die Nieten, wenn das alte Eisen abgerissen werden soll, abgestosen: und meistens werden damit, (in Ermanglung eines Ausraumhakens,) die Hüfe vom Koth gesäubert, ehe der Schmid an das Ausschneiden geht.

7) Die Feile (Raspel) soll, nach meiner gegebenen Anleitung, blos zum Rundfeilen des scharfen Rands am Huf gebraucht werden. Alles übrige Feilen muß man nicht gestatten. Je feiner die Feile ist, desto weniger ist sie dem Huf schädlich.

8) Der Bok. Auf diesem wird der Fuß gestellt, um die Nieten zu verfertigen, und den Rand des Hufs abzuraspeln.

9) und 10) Die Blende und die Bremse werden bei der Behandlung vor und bei dem Beschläg vorkommen.

Ueberhaupt soll der ganze Handwerkszeug leicht, bequem, und zum Vortheil des Beschlägs beschaffen seyn.

D) Von der Behandlung der Pferde vor und bei dem Beschläg.

Auf die Behandlung eines Pferds vor und bei dem Beschläg kommt sehr vieles an, und davon hangt es, besonders bei jungen Pferden, die zum erstenmal beschlagen werden, einzig und allein ab, ob sie in der Folge sich gern oder ungern beschlagen lassen. Alle Pferde lieben von Natur ihre Freiheit, und nur durch List werden sie derselben beraubt, und zu Sclaven der Menschen gemacht. Liebkosungen, freundliche Worte, Futter geben, u. s. w. diese sind alles auszurichten im Stande. Strafen, rauhes Anrufen, unnöthiges Geschrei, u. d. g. thun selten gute Würkung: und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß fast alle Pferde, welche sich nicht gerne beschlagen lassen, blos dadurch bei dem ersten Beschläg verdorben worden sind.

Es würde zu viel Raum einnehmen, wenn ich das gewöhnliche Verfahren anführen wollte. Ich über-

übergehe es also, und werde in der Folge nur hie und da etwas davon berühren. Die beste Art ist folgende:

Wenn man ein junges Pferd hat, das zum erstenmal beschlagen werden soll, so gebrauche man ja alle mögliche Freundlichkeit, Sanftmuth und Güte. Man lasse zu dem Ende den Knecht einige Wochen, ehe es beschlagen werden soll, allezeit vor dem Futtergeben einen Fuß nach dem andern aufheben: läßt es sich dieselbigen gutwillig aufheben, so gebe man ihm gleich das Futter. Dieses mache man etliche Tage also: aber man befehle dem Knecht, daß er dabei ja nicht mit Gewalt zu Werke gehe, sondern immer gute Worte gebe. Denn dies kan man den Knechten nicht genug vorpredigen: Die meisten thun nichts lieber, als gleich prügeln. Alsdann nehme man einen Hammer, und klopfe damit auf dem Huf hin und her; doch immer sanft, und ja nicht grob. Leidet es auch dieses, so hat man gute Hoffnung. Man kan auch ein Stük Eisen auf den Fuß legen, und auf dieses klopfen: weil der Ton, den das Eisen von sich giebt, ganz anderst ist, als der

vom Huf. Macht es auch hierüber nichts, so kan es beschlagen werden. Bei dem würklichen Beschläg ist folgendes zu beobachten:

1) Muß der Huf 3. bis 4. Tage zuvor mit Letten oder Leimen, oder mit Nro. 17. eingeschlagen werden, damit er recht weich werde. Denn selbst die harten Stöse, welche bei dem Ausschneiden geschehen, wenn der Huf nicht weich genug ist, thun dem Pferde weh, und sind im Stande, es unruhig zu machen.

2) Man bringe das Pferd morgens sehr früh, wenn noch alles stille ist, vor die Schmidte. (*) Dieses ist besonders im Sommer sehr

(*) Das Beschlagen im Stall halte ich nicht für gut; ausser, wenn das Pferd die Schmidte scheuet, oder wenn die Schmidte ganz nah am Stall ist, wie solches gemeiniglich bei den Ställen groser Herren zu finden ist. In diesem Fall ist es sehr bequem, und die Pferde lassen sich auch lieber beschlagen. Ist aber dieses nicht, so ist man 3. üblen Folgen ausgesezt: 1) Kan der Schmid die Eisen nicht recht passend machen, sondern er schmiedet sie auf gerathewohl, und dadurch werden die Füsse

sehr nöthig: denn wenn es schon heiß ist, und die Müken das Pferd plagen, so wird es desto leichter unruhig werden. Um auch diesem vorzubeugen, so kan der Schmidjung, oder jemand anders mit einem Roßschweif, den jeder Schmid hat, die Müken wehren.

3) Wenn das Pferd vor der Schmidte ist; so binde man es an das Schmidhalfter, aber ja nicht zu hoch, sondern so, daß es immer diejenige Freiheit hat, als wäre es im Stall. Denn auch dieses kan sonst das Pferd beunruhigen, weil es ihm unbequem ist. Nur bei solchen Pferden, die, wenn sie angebunden sind, zurükschnellen, leidet die

Füsse verderbt. 2) Muß das Pferd wegen dem vielen hin und herlauffen des Schmids, zu lang auf dem blosen Fuß stehen, und kan sich also den Huf, wenn er nicht recht gut ist, leicht vertretten. 3) Werden die Pferde dadurch so sehr an das Stallbeschläg gewöhnt, daß, wenn man in den Fall kommt, sie im Freyen beschlagen zu lassen, man öfters viel Mühe und Gefahr hat, bis man nur ein Eisen auf den Fuß bringt.

die Regel eine Ausnahme: diese müssen hoch und kurz angebunden werden, damit sie sich keinen Schaden thun. Es giebt ferner Pferde, die sich angebunden nicht beschlagen lassen: wenn man sie aber frei stehen läßt, so halten sie still. Alle diese muß man nach ihrem Willen behandeln. Die Wildfänge, auch besonders die polnische Pferde, haben häufig dergleichen Gewohnheiten; weil die Neigung zur Freiheit ihnen noch beständig anhängt.

4) Man gehe freundlich und gelassen mit ihm um: man rede es ja nicht mit rauhen Worten an, wie solches die meisten Schmide im Gebrauch haben. Noch weniger aber komme man gleich mit Schlägen hinterher, wenn es auch schon ein wenig unruhig ist; denn alles dasjenige, was es vor der Schmidte sieht, was es empfindet, das ist ihm neu, fremd, und es weiß nicht, was man mit ihm anfangen will. Man gebe ihm vielmehr gute Worte: man halte ihm ein wenig Heu oder Haber zum fressen hin,

und überhaupt versuche man alles mögliche, um es mit Güte zum Stillstehen zu bringen.

5) Ist alle angewandte Sanftmuth vergebens, und es will sich gar nicht geben, alsdann muß man mit der Peitsche ihm einige derbe Hiebe geben. Ich sage, nur einige: denn das zu viele Schlagen macht zornig, und verderbt das Pferd ganz. Dabei muß man aber nichts reden; denn eine unvermuthete Strafe schrekt weit mehr, als wenn dabei geschrien und geflucht wird. Zudem werden die Pferde durch das Reden beim Beschlagen so böse und zornig gemacht, daß der Schmid nachher nicht mehr auf 10. Schritte zu ihm tretten darf. Die Peitschenhiebe müssen recht kräftig seyn: Denn wenn man mit der Strafe spaßt, so hat es eine widrige Würkung. Man leide nicht, daß die Schmide die Pferde mit dem Hammer auf die Rippen schlagen, welches sie gerne thun: Denn wie leicht kan dadurch eine Rippe gebrochen werden! Eben so wenig dulde man von ihnen, daß sie das Pferd

mit dem Fuß an den Bauch tretten; denn dadurch können unheilbare Brüche entstehen. Der Schmid muß immer in Gelassenheit und Sanftmuth seinen Ruhm suchen, und dadurch der Welt das Vorurtheil benehmen, daß sie nämlich grobe und rauhe Leute seyen.

6) Besser als alle Strafen ist in vielen Fällen das: Wenn man dem Pferd, das sich nicht beschlagen lassen will, zweimal 24. Stunden nichts zu fressen und zu sauffen giebt, und es eine Stunde reutet, alsdann es aber gleich beschlagen läßt. Dadurch wird es so abgemattet und ruhig, daß es sich gern beschlagen läßt. Nach dem Beschläg muß man es wenigstens eine Stunde stehen lassen, und dann nur eine Maas Wasser, nachher etliche Hände voll Haber, und etwas weniges Heu geben. Nach 5. Stunden kan man wieder eben so viel geben; aber erst den andern Tag ihm sein gewöhnliches Futter, wie zuvor, reichen. Diese Vorsicht ist deswegen höchstnöthig, weil das Pferd sonst zu hastig fressen, hauptsächlich aber

sauffen

sauffen würde, wodurch es leicht krank werden könnte. Dieses ist die Art, die Herr Kersting in seinem Unterricht Pferde zu beschlagen vorschlägt.

7) Auch das ist besonders gut, wenn man dem Pferd eine Blende aufsezt. (Tab. IV. Nro. 9.) Da man solche aber nicht überall hat, so kan man statt derselben nur ein Tuch um den Kopf herum binden, daß es nichts siehet. Das Pferd weiß nicht, was es hierüber thun soll, und in der Angst hält es still.

8) Das Bremsen (Tab. IV. Nro. 10.) thut bei vielen Pferden, wenn alles vergebens versucht worden ist, gute Dienste. Man muß sie aber an die obere Lefze, und ja nicht an die Ohren anlegen: Denn dadurch werden die Pferde so scheu gemacht, daß sie sich gar nicht mehr am Kopf anrühren lassen wollen. In Ermanglung einer Bremse kan man einen Strik um die obere Lefze herumbinden, und einen Steken darzwischen steken, und diesen mit dem Strik etlichemal umdrehen, so ist es wie eine Bremse. Zu

Zei-

Zeiten ist auch das schon hinlänglich, wenn man mit einer Hand die obere Lefze, und mit der andern ein Ohr fest hält. Man muß aber das Ohr nicht klemmen oder kneipen: denn sonst ist es eben so schädlich, als wenn die Bremse an das Ohr gelegt wird.

9) Der Aufhalter, welcher den Fuß aufhebt, muß beherzt und stark genug seyn. Denn ist er verzagt, und hält den Fuß nicht fest; so fangt das Pferd an zu reissen, und schleudert ihn weg. Hat ihm dieses einmal gelungen, so wird es solches immer probiren. Denn hierinnen hat das Pferd thierische Ueberlegung: und dieses Reissen ist nachher schwer, oder gar nicht mehr abzugewöhnen.

10) Auch darauf kommt viel an, daß der Aufhalter den Fuß nicht zu hoch aufhebt: Denn diese widernatürliche Stellung ist dem Pferde beschwerlich, und dadurch gewöhnen sich die Pferde an, auf den Aufhalter mit allen Kräften hinzuliegen, oder sie fangen gar an, sich zu wehren.

11) Bei dem Ausschneiden muß der Schmid so verfahren, wie ich es im 3. Cap. dieses Abschnitts angegeben habe: Denn nichts ist schädlicher, als wenn die Füsse bei dem ersten Beschläg zu viel ausgeschnitten werden. Die Klappern, welche viele Schmide an ihren Würkmessern haben, sind höchstverwerflich; denn sie machen das Pferd scheu. Ich rathe jedem vernünftigen Schmid, sie wegzuschaffen.

Alle übrige Künste, welche man aus Aberglauben und Einfalt zu gebrauchen pflegt, als z. B. Sympathie, Segensprecherei, Bleikugeln oder Kieselsteine ins Ohr hängen, mit einem Galgenstrik dreimal über das Kreuz zu schlagen, u. d. g. sind unnüz, lächerlich, und auch unerlaubt. Wenn das nicht hilft, was ich angegeben habe, dann ist nichts übrig, als der Nothstall. Davon werde ich ein eigenes Capitel dem Buch anhängen.

Fünfter Abschnitt.

Von den Fehlern und Krankheiten der Hüfe, und der Art, solche zu heilen.

In diesem Abschnitt werden also die Krankheiten und Fehler der Hüfe abgehandelt. Diese sind entweder blos durch ein verbessertes Beschläg, oder neben diesem durch Arzneien zu heilen. Von beeden bin ich durch Beobachtungen und Erfahrungen überzeugt worden: Und diese werde ich nun anzeigen. Hie und da werden meine Leser finden, daß ich solche Verordnungen eingerükt habe, deren sich andere schon vor mir bedient haben. Man wird mir dieses nicht verargen: Denn warum sollte ich mich nicht der Mittel geschikter und verständiger Männer bedienen, wenn Proben und Erfahrungen den Nuzen derselben bewiesen haben? Es wäre thöricht, wenn man in solchem Fall den eiteln Stolz besässe, ganz allein der Erfinder zu seyn, und wenn man alles andere für verwerflich halten wollte. In der Lage, in welcher bisher die Pferdarzneikunst war, ist es in der That schon

ein sehr groses Verdienst, wenn ein Pferdarzt sich damit beschäfftiget, alte Vorurtheile und widersprechende Arzneien auszurotten, und nur das gute, das dienliche beizubehalten. So wie diese nüzliche Wissenschaft mehr aufgeklärt werden wird; so werden auch mehrere Versuche mit den Arzneimitteln hervortretten. Man fordere also nicht mehr, als Zeit und Aufklärung zu leisten im Stande sind.

Die Beschreibungen der Krankheiten und Fehler hätte ich noch weitläuftiger ausführen können: Allein alsdann wäre ich zwar für die Kenner und Kunstverständige noch deutlicher gewesen; aber diejenigen Leute, denen zu lieb ich dieses Buch geschrieben habe, würden mich nicht mehr so deutlich verstanden haben, und dadurch hätte ich meines Zweks verfehlt. Man muß diesen Leuten zuerst Brey zu essen geben, weil sie starke Speisen nicht verdauen können.

In Ansehung der Ordnung der Capitel habe ich darauf gesehen, diejenige Krankheiten zuerst zu sezen, welche zum öftern und gewöhnlichsten vorkommen.

Capitel 1.

Von dem brüchigen Horn.

Jeder, der nur die geringste Begriffe von einem Pferd hat, der kan sehen, wenn das Horn brüchig ist. Es hat hie und da am Rande, wo das Eisen aufliegt, kleine Gruben und Löcher, woraus Stüke Horns weggesprungen sind; auch sieht man hie und da kleine Sprünge an der Oberfläche des Hufs. Wenn man einen solchen Huf ausschneidet, so sind die Hornspähne, statt zäh und biegsam zu seyn, spröde, und brechen leicht entzwei.

Der erste Grund brüchiger Hüfe liegt in den Hornröhrchen: (2. Abschnitt, Cap. 1.) Nämlich, entweder in einer fehlerhaften Beschaffenheit derselben, oder in einem Mangel an demjenigen Saft, welcher diese Röhrchen ernährt. Die Ursachen hievon sind:

1) entweder natürlich,
2) oder durch einen Zufall entstanden.

1) Natürlich ist der Fehler, wenn das Pferd von Jugend auf immer brüchige Hüfe gehabt hat,

und sie entweder von Natur oder von dem Vater oder von der Mutter ererbt hat. Es giebt Racen von Gestütpferden, denen dergleichen Hüfe eigen sind. Ein solcher Fehler ist schwer auszurotten. Bei ganz weissen oder schekichten Hüfen ist dieser Fehler sehr oft natürlich. Man lese das 1. Cap. des 2. Abschnitts.

2) Durch einen Zufall, oder besser zu sagen, durch die Unwissenheit und den Eigensinn der Schmide entstehen die meiste brüchigen Hüfe. Das unmäsige Ausschneiden, und hauptsächlich das Raspeln der Hüfe, und das Aufbrennen der Eisen, das sind die wahre und einzige Ursachen, wodurch ein Huf seine Biegsamkeit, seine Weiche verliert. Denn die Säfte troknen aus, die Röhrchen werden eng, und der ganze Huf wird mürb. Darzu kommt noch, daß die Pferde mit schweren Eisen, und diken groben Nägeln beschlagen werden, welches die ohnedies schwache Verbindung der Hornröhrchen ganz zerstöhrt: Dieses leztere macht besonders solche Hüfe, die von Natur klein und zart sind, leicht brüchig.

Auch nach gewissen Krankheiten, z. B. nach der Rähe, oder nach einem Anfall von der Was-

sersucht werden die Hüfe gern brüchig. Dieses leztere habe ich zweimal zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Bei einer schnellen Veränderung des Futters wird das Horn auch brüchig: ja es sondert sich zu Zeiten oben am Saum, ohne grose Schmerzen von der Krone ab. Dieses heißt man, (wiewohl unrecht,) einen neuen Huf schieben. Diesen Zufall hat man alsdann zu befürchten, wann man ein Pferd kauft, das falsch gefüttert worden ist, nämlich, das Saubohnen, Wiken, Erbsen u. d. g. gefressen hat. Einige Pferdhändler hier zu Lande mästen ihre Pferde damit. Allein, wenn man ein solches Pferd zum gewöhnlichen Futter bringt, und es hat dabei nicht ausserordentlich viele Bewegung, so ist man diesem, und noch mehreren unangenehmen Zufällen ausgesezt. Die Pferde, welche aus den Holsteinischen Maschwaiden zu uns gebracht werden, bekommen sehr oft, wenn sie einige Zeit bei uns sind, und unsere Fütterung angenommen haben, dergleichen brüchige Hüfe. Bei solchen Pferden ist es von sehr gutem Nuzen, wenn man sie in den ersten 3. Monaten nach dem Marsch

3. bis 4. mal laxirt, und ein Leder stekt oder Haarsail zieht.

Cur.

Für das erste muß man bei allen brüchigen Hüfen, so oft sie beschlagen werden, alles übermäsige Ausschneiden vermeiden: das Raspeln der Hüfe aber, und das Aufbrennen der Eisen muß ganz und gar unterlassen werden. Schon dadurch allein können brüchige Hüfe, wenn sie durch eine schlechte Behandlung bei dem Beschläg entstanden sind, nach einigen Beschlägen wieder gut werden. Bei solchen aber, die von Natur brüchig sind, ist selten eine vollkommene Heilung zu hoffen. Das einzige, was man thun kan, ist, daß man das Horn immer durch Einschläge und Huffalben weich zu erhalten sucht, welches überhaupt bei allen brüchigen Hüfen erspieslich ist. Zu diesem Endzwek dient der gewöhnliche Einschlag von Letten oder Leimen, oder die Vorschrift Nro. 17. Aeusserlich schmiere man den Huf, hauptsächlich oben am Saum, mit einer von den Huffalben Nro. 28. 29. oder 30., oder in deren Ermanglung blos mit Loröhl. Dieses muß über den andern

Tag, und zwar 3. bis 4. Wochen lang gebraucht werden.

Im Sommer wird es nöthig seyn, die vorgeschriebene Mittel täglich zu gebrauchen: Denn alle Hüfe sind im Sommer mehr troken, als zu einer andern Jahrszeit, um so mehr aber die brüchigen Hüfe. Auch das trägt etwas bei, daß die Pferde im Sommer viel nach den Müken tretten; denn dadurch wird der Huf erschüttert, und das Horn zerspringt. Pferde, welche brüchige Hüfe haben, müssen besonders bei dem Winterbeschläg sehr in Acht genommen werden. Schraubeneisen sind für solche am tauglichsten.

Capitel 2.

Von dem Verbällen, oder der Entzündung des Hufs.

Das Wort Verbällen ist eine alte hergebrachte Benennung, dergleichen wir viele in der noch so wenig aufgeklärten Thierarzneikunst aufzeigen können. Eigentlich ist es nichts anders, als eine Entzündung im Huf. Diese Entzündung ist

1) entweder allgemein, oder sie betrifft
2) nur einen gewissen Theil.

1) Eine allgemeine Entzündung erstrekt sich über alle Theile im Huf. Diese ist selten: und wenn sie da ist, so ist sie meistens durch Vernachlässigung entstanden; weil man die Entzündung eines einzelnen Theils nicht geachtet, oder unrecht behandelt hat.

2) Entzündungen in einzelnen Theilen hingegen kommen sehr oft vor. Einzeln können entzündet werden, die Fleischsohle, die Fleischwand, der Fleischstrahl, und die Ballen oder Fersen. Am gewöhnlichsten ist das leztere: deswegen diese Krankheit auch den Namen Verbällen erhalten haben mag.

Dieses Verbällen kommt an allen 4. Füssen vor: Besonders ist es bei solchen Pferden nichts seltenes, die nur vornen beschlagen werden, und hinten barfuß gehen. Diese verbällen sich auf rauhen Wegen sehr leicht die Hinterfüsse.

Unter den ganz beschlagenen Pferden sind alle Platt- und Vollhüfige, auch solche, welche zu nie-

niedrige Trachten haben, diesem Zufall zum öftern unterworfen.

Die Entstehungs-Ursachen dieser Entzündung sind entweder

1) Aeusserliche, oder
2) Innerliche.

1) Unter die Aeusserliche sind zu rechnen:

1) Starke Sommerhize, wo der Boden warm ist, oder Kälte, wobei die Wege rauh sind, oder neugeschlagene Chausséen, wodurch die genannte Theile des Hufs gequetscht werden.
2) Zu kurze Eisen, wodurch die Fersen auf die Erde kommen, oder die Sohle im Winkel gedrükt wird.
3) Wenn sich das Eisen gebogen hat, und aufliegt.
4) Hauptsächlich aber, wenn die Sohle, Trachten, Strahl und Fersen zuviel von ihrer Dike und Höhe durch Ausschneiden verlohren haben.
5) Wenn sich ein Pferd, welches noch nicht ausgetrabt ist, in die Eisen hauet, und also mit dem Hintereisen an die Fersen der Vor-

Vorderfüsse heftig anstoßt. Dieses geschiehet bei manchen Pferden so heftig, daß das Blut an den Fersen herunterlaufft.

2) Die innerliche Ursachen können folgende seyn:

1) Eine jede Stokung in den Gefässen, welche Säfte enthalten, es sey hernach Blut, oder ein anderer Saft.

2) Eine Vollblütigkeit.

Auf diese Ursachen muß bei der Cur gesehen werden: Und findet man eine davon; so muß man darnach die Cur einrichten. Entzündungen, die von äusserlichen Ursachen herrühren, sind weit gewöhnlicher, als solche, die von innerlichen Ursachen entstehen. Hauptsächlich verbällen sich die Pferde bei groser Hize sehr leicht: 1) Weil die Wärme des Bodens auf den Huf wirkt. 2) Weil das Blut ohnedies im Sommer mit mehrerer Gewalt gegen die Füsse drängt, als im Winter; und 3) weil der Huf durch Ausschneiden an allen Theilen zu dünn gemacht wird.

Aber der Fall kommt auch vor, daß äusserliche und innerliche Ursachen zusammenwürken.

So

So kan z. B. ein Platthuf, der von einer Vollblütigkeit herrührt, durch ein zu kurzes Eisen gedrükt werden: folglich würken hier beede zusammen.

Die Art, wie eine Entzündung durch eine von diesen Ursachen entstehen kan, ist folgende:

Bekanntlich sind in dem Huf Schlagadern, Blutadern, und andere Gefässe, welche alle Säfte enthalten, und wovon die erstere sehr reizbare Häute haben, wie ich solches im 2ten Abschnitt gezeigt habe. Sobald solche Blutgefässe zusammengepreßt werden, welches alsdann geschieht, wann die Fersen, die Sohle, oder ein anderer Theil von aussen durch eine von den angegebenen Ursachen gedrükt, oder von innen durch Vollblütigkeit oder Ueberfluß an Säften zu sehr angefüllt wird; sobald tritt das darinnen enthaltene Blut zurük, und weicht dem Druk; die Häute dehnen sich daselbst aus, wo es durch den Druk hingetrieben worden ist. Durch diese Ausdehnung werden besonders die Häute der Schlagadern so stark gereizt, daß sie sich mehr, als gewöhnlich, zusammenziehen, und also das darinnen enthaltene Blut reiben; und dadurch wird das Blut so

sehr

sehr erhizt, daß es sich entzündet. Ja sogar können durch einen solchen schnellen Druk die Blutgefässe zerspringen, und alsdann tritt das Blut in andere Theile, in die es nicht gehört. Zerspringen die Gefässe nicht; so werden sie wenigstens so sehr erschlappt, daß sie das Blut nicht mehr weiters forttreiben können, und durch diese Erschlappung entsteht eine Stokung. Weil aber auch Nerven mit allen Blutgefässen vergesellschaftet sind, und auch diese entweder durch den äussern Druk mitgedrükt, oder durch die Ausdehnung der Gefässe von innen gepreßt oder gerieben werden; so entsteht dadurch ein Schmerz, welchen jede Verlezung eines Nerven nach sich zieht. Wenn der Reiz der Nerven (Schmerz) sehr stark ist; so erstrekt er sich durch den ganzen Körper: und dadurch entsteht das Fieber bei einer Entzündung.

Auf diese Art wird die Entzündung erzeugt, und daraus folgt, daß sie also entweder durch ausgetrettenes Blut, oder durch eine Erhizung desselben in seinen Gefässen, oder auch durch eine Stokung verursacht wird. Eine von diesen findet

det bei jeder Entzündung statt, sie mag von äusserlichen oder innerlichen Ursachen herrühren.

Die Zeichen, woran jeder das Verbällen erkennen kan, und die Untersuchung, welche der Schmid vorzunehmen hat, besteht darinnen:

1) Im Stehen sezt ein solches Pferd den Fuß, (wenn er blos in den Fersen entzündet ist,) wegen den Schmerzen, die es empfindet, entweder gar nicht nieder, oder es steht auf der Zähe, oder es steht da, als ob es überstüzig wäre. Dieses geschieht, wenn das Pferd nur auf einem Fuß verbällt ist. Hat es sich aber auf allen 4. Füssen, oder auch z. B. auf beeden Hinterfüssen verbällt; so legt es sich wegen den Schmerzen nieder: und jagt man es auch mit Gewalt auf, so hebt es immer einen Fuß nach den andern auf, als wenn es zu räh wäre. (Dieß geschieht auch alsdann, wann die Entzündung nicht nur in den Fersen, sondern im ganzen Huf ist.) Der Unterschied ist darinnen, daß bei der Räh das Pferd den Fuß vorsezt, und auf den Fersen ruht; hier

hier aber ist es gerade umgekehrt. Um seiner Sache gewiß zu seyn, so muß man das Pferd, wenn es sich vor Schmerzen niedergelegt hat, allezeit aufjagen, damit man sieht, ob es verbällt oder zu räh ist.

2) Im Gehen ist es zaghaft, und sucht immer auf der Zähe zu gehen. Tritt es mit dem ganzen Fuß auf, so hinkt es, weil ihm die Fersen weh thun. Dieses Hinken sieht man auf weichem Boden wenig oder gar nicht: deswegen muß man die Probe auf hartem Boden machen.

3) Die Stelle, woran sich das Pferd verbällt hat, ist heiß anzurühren: und wenn man dargegen drükt, so zükt das Pferd, wodurch es seinen Schmerzen zu erkennen giebt.

4) Damit aber der Schmid oder Pferdarzt seiner Sache gewiß sey; so muß er das Eisen abnehmen, alsdann mit der Schmidszange die Sohle am ganzen Rande herum, bis an die Fersen zwiken, (doch nicht zu stark.) Thut es dem Pferd hierbei überall weh; so ist es ein Zeichen, daß die ganze Sohle ent-

entzündet sey; äussert es aber nur an einem Theil derselben einen Schmerzen, so ist es dieser. Auf den Strahl und auf die Fersen muß man mit dem Daumen druken; zükt das Pferd, und man spührt zugleich Hize, so ist die Entzündung in diesem Theil.

5) Oefters ist die Verbällung so stark, daß ein heftiges Fieber damit verbunden ist. In diesem Fall wird das Pferd zittern, die Haare werden in die Höhe stehen, und die Ohren und Füsse werden kalt seyn.

6) Bei manchen Pferden ist die Entzündung nicht so stark; sondern die Pferde sind weichlich, empfindlich, und gebärden sich, als hätten sie die größten Schmerzen. Dies hängt von der Reizbarkeit der Nerven ab. Und jeder, der seine Pferde kennt, und zu Zeiten genau untersucht; der wird auch wissen, ob sie empfindlich sind oder nicht.

Cur.

Sobald man durch diese Zeichen, und durch eine genaue Untersuchung von dem Verbällen über-

zeugt ist; sobald muß man keine Zeit versäumen, die gehörige Mittel zur Heilung anzuwenden. Denn wenn man gleich beim Anfang darzu kommt, so wird fast allezeit die Entzündung wieder zertheilt. Entdekt man sie aber zu spät, oder gebraucht schädliche Mittel; so geht sie in Vereiterung über. Denn nur diese zween Wege sind bei der Heilung möglich.

Wenn man das Pferd im Stall behalten kan, und kein Entzündungsfieber vorhanden ist; so behandle man es auf folgende Art:

1) Man nehme von dem Einschlag Nro. 18. oder 22., und bestreiche damit die ganze Sohle, und die Fersen: Und damit der Einschlag nicht wegfalle; so binde man einen Lumpen darüber. Alle 4. bis 5. Stunden muß der Einschlag wieder angefeuchtet werden: denn er wird von der Hize im Huf bald troken werden. Braucht man das Mittel Nro. 18. so nehme man Essig; braucht man aber Nro. 22. so muß es Brandwein seyn. Den Einschlag Nro. 18. habe ich besonders gut gefunden. Alle 12. Stunden muß er frisch aufgelegt werden.

2) Man

2) Man schlage dem Pferd kein Eisen auf, weil man mit dem Einschlag besser beikommen kan, sondern man ziehe ihm den Hufschuh (Fig. XXXIV.) über den Verband an, und lasse es in diesem stehen, bis man eine Besserung spührt, alsdann kan man das Eisen wieder, wie gewöhnlich, aufschlagen.

3) Man hüte sich, dem Pferd bei der Entzündung auch nur das geringste auszuschneiden: denn eben das höchstverderbliche Ausschneiden ist fast immer die Ursache des Verbällens. Es wäre also um so mehr ungereimt und schädlich, wenn man bei der Entzündung die ohnedies schwache Sohle noch dünner machen wollte.

Wenn aber das Pferd nicht im Stalle behalten werden kan, sondern gebraucht wird, so muß ihm ein Eisen aufgeschlagen werden. In diesem Fall bediene man sich des Eisens (Fig. XXXVII.) es muß aber ein wenig hohlgerichtet seyn. Dergleichen Eisen sind in England sehr Mode. Sie müssen, wie es das Kupfer anzeigt, von der

Tracht an, wo der Schatten im Kupfer ist, (lit. a.) abwärtsgebogen und gewölbt seyn, damit der Strahl ganz frei unterliege. Bei starkem Reuten sind sie freilich nicht anzurathen, weil sie sich biegen können, es sey dann, daß das Eisen von rechter guter Materie wäre. Zugleich kan man ein Stük Hutfilz, so groß, als die Sohle ist, darunter legen; und zwischen den Filz auf die Sohle den Einschlag Nro. 18. oder 22. legen, und damit das Pferd nach Belieben brauchen. Nur muß es für zu starkem Reuten, oder Fahren auf hartem Boden, gehütet werden.

Die Heilung erfolgt gemeiniglich, (wenn anders die zertheilende Mittel anschlagen,) in einigen Tagen; und es ist gut, wenn die Entzündung auf solche Art gehoben werden kan.

Allein zu Zeiten schlagen die zertheilende Mittel nicht an, wovon folgendes die Ursachen seyn können:

1) Entweder, wenn die Entzündung zu spät entdekt worden ist.

2) Oder, wenn das Pferd auf steinigtem Boden bei dem Gebrauch der zertheilenden

Mittel

Mittel zu stark geritten, oder geführt worden ist.

3) Oder, wenn man widersinnische und schädliche Arzneien gebraucht hat, welches fast immer die Gewohnheit unwissender Schmide ist.

4) Oder, wenn eine innerliche Disposition der Säfte mit Gewalt den Weg der Vereiterung einschlägt.

In diesen Fällen geht die Entzündung in eine Vereiterung über. Hierbei bekommt das Pferd stärkere Schmerzen, und ein Fieber zeigt sich, welches nach den Umständen, und nach der Empfindlichkeit des Pferds bald stärker, bald schwächer ist. Zugleich verliert sich die Lust zum Fressen, der entzündete Theil ist noch heisser anzurühren, der Fuß geschwillt am Saum der Fersen herum, ja ich habe Fälle gesehen, wo er bis an das Knie hinauf geschwollen war. Zulezt, wenn es zum Aufbrechen kommt, welches gemeiniglich oben an dem Saum geschieht, so wird derselbe ganz weich, und endlich bekommt der Schaden eine Oeffnung, und die Materie fließt heraus.

Vor allen Dingen muß dem Fieber begegnet werden, weil solches im Stande ist, das Thier zu tödten. Deswegen lasse man dem Pferd am Hals zu Ader, und zwar ohngefehr eine halbe Maas bis 3. Schoppen, je nachdem das Fieber stark ist. In einer Stunde nach der Aderläse gebe man den Einschütt Nro. 8. auch kan man ihm ein Klystier geben, worzu die Vorschrift Nro. 9. oder 21. dienlich ist. (Von dem grosen Nuzen der Klystiere bei den Pferden bin ich durch sehr viele Erfahrungen überzeugt.) Beedes, nämlich Klystiere und Einschütt müssen, wenn das Fieber sehr stark ist, nach 4. Stunden, ist es aber nicht allzustark, erst nach 7. Stunden wiederholt werden. Um die Geschwulst über dem Huf zu heben, so nehme man starken Essig, mache solchen warm, (nicht heiß,) feuchte darinnen einen Lumpen an, und schlage solchen um den geschwollenen Theil. Dieses thue man alle 3. bis 4. Stunden.

Zur Beförderung der Vereiterung ist folgendes dienlich: Man mache erweichende Ueberschläge, und lege solche über den weichwerdenden Theil:

Denn alle zertheilende Dinge sind unter diesen veränderten Umständen schädlich, weil sie die Vereiterung hindern. Darzu kan man Weken (Semmel) nehmen, solchen in Milch kochen, oder wenn eine Apotheke in der Nähe ist, sich einige Handvoll erweichende Kräuter (Species emollientes) geben lassen, und solche auch in Milch kochen. Diese Mittel werden in Lumpen gewikelt, und ganz warm übergeschlagen. Damit muß man so lange fortfahren, bis Ein Flek ganz weich wird. So bald man dieses fühlt, so bald muß die Haut daselbst mit einem Messer geöffnet werden, daß die Materie herausdringen kan. Ich halte dieses für besser, als wenn man wartet, bis es selbst aufbricht. Die Oeffnung, welche durch das Messer gemacht wird, muß nur durch die Haut gehen, und ja nicht tief, aber etwas lang seyn, damit man mit den Arzneien beikommen kan. (*)

(*) Herr Kersting rathet an, Einschnitte in die entzündete Ballen zu machen. Man lese dessen Unterricht, Pferde zu beschlagen, Seite 226. Dergleichen Einschnitte werden nur unter der Hand eines geschikten und verständigen Mannes

Der Eiter, welcher herausfließt, ist entweder dünn und aschengrau, oder dik und weiß. Wenn das erste ist, so wird der Schaden bald geheilt seyn; ist aber das leztere, so braucht es schon längere Zeit, weil die Fleischsohle dabei auch angegriffen ist. Uebrigens ist die Cur einerlei. Man muß für das erste, wie gesagt, eine geräumige Oeffnung machen, das Geschwär vom Eiter reinigen, dabei muß man keinen groben, sondern einen feinen Lumpen nehmen, und nicht zu hart auf das Geschwär drüken, sonst giebt es eine wüste Narbe. Hierauf nimmt man von dem Mittel Nro. 3. und thut es auf einen Meisel von Flachs, oder gezopftem Leinwand, stekt diesen in die Wunde, und fährt damit fort, bis keine Hize mehr an der Stelle ist, und die Wunde zu heilen

nes von gutem Erfolg seyn: Da aber die wenigsten Schmide dieses Verdienst haben, so rathe ich sie nicht an. Denn werden die Einschnitte nicht gehörig tief gemacht, so helfen sie auch nichts: und macht sie der Schmid zu tief, so kan das Messer die Spizen der Knorpel, oder gar einen Theil des Kapselbands treffen, und dann ist der Schaden gefährlicher, als er nie geworden wäre.

len anfängt, alsdann läßt man den Meisel hinweg, und streicht das Mittel Nro. 3. blos mit einem Federlein hinein.

Wenn der Eiter in der Fleischsohle veraltet ist, und dadurch das Hufbein, oder gar die Beugesehne angefressen ist; so muß das Pferd fast allezeit dem Kleemeister gegeben werden. Denn rechnet man die Zeit, so lange das Pferd unbrauchbar auf der Streu stehen muß, und die Curkosten, die in diesem Fall nicht gering sind; so ist es nicht der Mühe werth, die Sache zu unternehmen, besonders, wenn das Pferd alt oder fehlerhaft ist. Denn dergleichen Pferde sind nur in Karren tauglich, weil sie immer eine Steifigkeit behalten. Nur bei sehr kostbaren Pferden, z. B. bei Beschellern, rathe ich die Cur zu unternehmen; und in diesem Fall sind, (oder sollen es wenigstens seyn,) bei grosen Marställen Leute, welche die Art wissen, wie das Hufbein behandelt werden soll. Ich übergehe es hier mit Fleiß: Denn wenn den gemeinen Schmiden dergleichen Dinge bekannt gemacht werden; so versuchen sie es an jedem unheilbaren Schaden, und dadurch kommt mancher arme Mann in doppelten Schaden.

Capitel 3.
Von dem Platthuf.

Platthüfig wird ein Pferd genennt, wenn der Huf breiter ist, als er von Natur seyn soll, wenn die Hornsohle und der Strahl höher sind, als bei gesunden Hüfen, und wenn die Sohle nicht mehr ihre natürliche Hölung hat.

Der Platthuf kan durch folgende Ursachen entstehen:

1) Durch die Nahrung und Waide.

2) Durch eine Vollblütigkeit.

3) Durch ein schlechtes Beschläg.

1) Die Nahrung und Waide sind bei gewissen Landsarten von Pferden die einzige Ursachen des Platthufs. Alle Pferde, die auf sumpfichten Waiden, und im langen Grase waiden, und daselbst auferzogen werden, diese haben fast durchgängig eine Anlage darzu; und nur alsdann können ihre Hüfe gut bleiben, wenn sie als Vohlen schon von diesen Waiden hinweg, und auf troknere, oder in Stall zum troknen Futter kommen. Deswegen haben diejenige Holsteinische und Friesländische Pferde, welche in den sogenannten Masch-

waiden erzogen worden sind, wenn sie zu uns gebracht werden, fast allezeit, wo nicht würkliche Platthüfe, doch wenigstens eine Anlage darzu, es sey denn, daß sie als zwei- und dreijährig zu uns kommen, oder in solchen Gegenden von Holstein aufgekauft worden seyen, wo die Waiden troken sind, und das Gras fein ist. Denn nicht alle Waiden in Holstein sind sumpficht, wie man das Vorurtheil hat, sondern es giebt auch rechte gute Waiden, die so beschaffen sind, wie sie seyn sollen.

Die Ursachen, warum sumpfichte und maste Waiden den Platthuf nach sich ziehen, sind:

a) Weil das Gras auf solchen Waiden zu viel wässerichte Theile enthält, welche dem Körper zu viel Feuchtigkeiten geben, die sich alsdann bis in die Füsse erstreken, und daselbst die Gefässe gleichsam mit Säften überschwemmen, wodurch die weiche Theile mehr, als es seyn sollte, ausgedehnt werden.

b) Weil die Pferde auf solchen Waiden immer im Wasser, Sumpf, oder im langen Grase stehen. Dadurch wird der Huf, hauptsäch-

sächlich aber die Sohle, zu sehr von aussen erweicht, und leistet also den weichen Theilen nicht den gehörigen Widerstand; und diese dehnen sich aus eben angezeigten Gründen aus, und daraus erfolgt der Platthuf.

2) Pferde, die vollblütig sind, bekommen gern Platthüfe, besonders, wenn sie von Natur feine Hüfe haben, oder durch ein schädliches Beschläg geschwächt worden sind. Das Blut strömt dabei mit Gewalt gegen die Füsse zu, die Blutgefässe werden dadurch ausgedehnt, und indem sich alle Blutgefässe in der Fleischsohle ausdehnen, indem muß sie sich erheben, und ihre natürliche hohle Gestalt verlieren, welches alsdann ein Platthuf wird.

3) Die erste und vorzüglichste Ursache des Platthufs bei unsern Pferden ist das gewöhnliche verderbliche Beschläg. Denn alle würtembergische Pferde haben von Natur gute und starke Hüfe, weil unsere Waiden bergicht sind, und die beste und kräftigste Kräuter enthalten. Das viele und dünne Ausgraben der Sohle, wobei zugleich auch die Trachten fast ganz weggeschnitten werden,

macht, daß der Huf seine Form verliert, und platt wird, weil die Sohle zu dünn von Horn ist, um dem Druk der darunter liegenden Fleischsohle zu widerstehen. Darzu kommt noch, daß die meiste Schmide ihre Eisen auch bei den besten Hüfen hohl richten, daß also die Sohle ungehindert wachsen, und sich erheben kan, indem die Wände und Trachten durch das Aufliegen des Eisens am Wachsthum gehindert werden. Bei Bauernpferden wird das Uebel dadurch vermehrt, weil die Pferde auf weichem Boden oder im Dung stehen.

Cur.

Bei der Heilung müssen also die 3. Ursachen untersucht werden, von welcher allenfalls der Platthuf herrühren mag.

Ein natürlicher angebohrner Platthuf wird selten mit Bestand geheilt werden: Denn wenn man ihn auch in etwas verbessert; so kommt er leicht wieder, es sey denn, daß man immer die dienliche Mittel dargegen gebraucht. Das beste ist sparsames Futter und viele Bewegung: dieses ist allein im Stande, der Zunahme des Uebels vorzu-

zubeugen. Wer ein platthüfiges Pferd hat, und dabei nur darauf sieht, daß das Pferd dik und gemästet bleibt, der wird, statt den Platthuf zu heilen, ihn vergrösern. Deswegen trifft man auch bei Marställen so viele, mit solchem Mangel behaftete Pferde an, und aus eben diesem Grunde werden die Platthüfe daselbst selten vollkommen geheilt, sondern nehmen vielmehr von Jahr zu Jahr, oder besser zu sagen, von Beschläg zu Beschläg zu. In solchem Fall ist der Schmid unschuldig, und es ist ungerecht, und falsch, ihm eine Schuld aufbürden zu wollen, da man doch nur das Thier selbst und seinen ausgemästeten Körper betrachten darf, um sich selbst zu widerlegen.

Wenn der Platthuf von einer Vollblütigkeit herrührt, so ist er leichter zu heilen. Man verfahre auf folgende Art:

1) Muß man am Hals zu Ader lassen. Die Menge ist nicht zu bestimmen, man richte sich nach den Umständen. Nach 8. bis 14. Tagen kan man die Aderläse wiederholen.

2) Im Futter muß auf der Stelle abgebrochen werden. Man gebe dem Pferd angenezte Kleye, und nur einige Hände voll Haber täglich darunter.

3) Ist es ein Reutpferd; so trabe man es täglich eine Stunde auf weichem Boden. Ist es ein Zugpferd; so arbeite man mehr, als gewöhnlich, mit ihm: denn durch den Schweiß, und durch eine vermehrte unmerkliche Ausdünstung (Transpiratio insensibilis) wird die zu grose Menge von Säften vermindert, und das Blut in einen stärkern Umlauf gebracht. Dieses allein ist schon hinreichend, einen durch Vollblütigkeit und Vollsäftigkeit entstandenen Platthuf ohne weitere Mittel zu heilen. Sollte es aber nicht hinreichend seyn; so verfahre man, wie folgt:

Wenn durch das Beschläg der Platthuf entstanden, oder wenigstens vermehrt worden ist, und die Trachten niedrig sind; so muß

1) In den 2. nächsten Beschlägen von den Trachten gar nichts, und von der Sohle nur

das-

dasjenige hinweggeschnitten werden, was von selbsten wegfallen will, welches man an der schuppichten Gestalt der Sohle sehen wird. Hingegen kan man an der Zähe bei jedem Beschläg so viel hinwegnehmen, als nöthig ist, um dem Huf seine natürliche Form zu geben. Dadurch werden nach und nach die Trachten ihre natürliche Höhe wieder bekommen, die Sohle wird tiefer liegen, und der Huf wird weder an der Zähe übermäsig lang, noch zu hoch seyn.

2) Man schlage ein gewöhnliches Eisen auf; denn bei einem Platthuf, wenn er nicht gar zu stark, folglich kein Vollhuf ist, liebe ich die hohlgerichtete Eisen nicht. Sie geben der Sohle noch mehr Gelegenheit, platt zu werden. Man bekümmere sich nichts darum, wenn das Pferd in den ersten Tagen auch etwas blöd geht, nur hüte man es für strengem Gebrauch auf steinigtem Boden.

3) Vor dem Aufschlagen des Eisens muß man die ganze Sohle mit Terpentin schmieren, alsdann ein Stük Eisen, oder eine Zange

heiß machen, aber ja nicht rothglüend. Damit fahre man so lang auf der Sohle herum, bis der Terpentin ganz eingedrungen ist. Dabei muß es einen Rauch, aber ja nicht eine Flamme, geben. Denn kommt der Terpentin in Flammen; so verbrennt man damit die Sohle, und dieses ist in allem Betracht höchstschädlich: Giebt es aber gar keinen Rauch, so ist es ein Anzeigen, daß das Eisen nicht den gehörigen Grad von Hize gehabt habe; und dieses hilft nicht, weil der Terpentin nicht gehörig eindringt, und eingeschmelzt wird. Das Einbrennen des Terpentins ist von grosem Nuzen. 1) Wird dadurch dem weitern Vordringen der Fleischsohle vorgebogen; 2) werden die Hornröhrchen so gestärkt, daß sie ihre natürliche Biegsamkeit wieder erhalten, und dem Druk der weichen Theile widerstehen können.

4) Das Eisen, welches nach dem Einbrennen des Terpentins aufgeschlagen wird, muß man 4. Wochen liegen lassen, alsdann reisse man es wieder ab, brenne

noch einmal Terpentin ein, und schlage es wieder auf.

Damit wird bei geringen platthüfigen Pferden schon eine Besserung erlangt werden. Bei stark Platthüfigen aber muß der Gebrauch des Terpentins 4. bis sechsmal von einem Beschläg zum andern wiederholt werden. Damit man aber das Eisen nicht so oft abreissen darf, welches den Hüfen niemals nüzlich ist; so kan ein Federeisen (Fig. XXXIII.) aufgeschlagen, oder wenn man das Pferd nicht viel braucht, der Hufschuh (Fig. XXXIV.) angezogen werden. Damit der äussere Huf, nämlich die Wände und Trachten besser wachsen, so kan man ihn alle 4. Tage oben an der Krone und am ganzen Saum herum mit Loröhl schmieren, oder sich einer von den Hufsalben Nro. 28. 29. oder 30. bedienen. Auf diese Art werden die Platthüfe innerhalb 3. bis 4. Beschlägen geheilt werden.

Erweichende Einschläge, dergleichen die Schmide anrathen, weil sie es nicht verstehen, müssen ganz weggelassen werden: Denn hier schadet alles, was erweicht: was hart macht, ist zuträglicher.

licher. Eben so verhält es sich mit dem ganz hohlgerichteten Eisen, womit die Schmide gleich bei der Hand sind.

Capitel 4.
Von dem Vollhuf.

Ein Vollhuf ist ein verschlimmerter Platthuf; dabei nämlich die Hornsohle noch mehr hervorgetretten ist, und nun statt einwärts gewölbt zu seyn, auswärts gewölbt ist. Zugleich ist der Huf vornen, hauptsächlich von der Krone herunter, nicht mehr erhaben, sondern er ist eingefallen, (vertieft.) Daran erkennt man ihn äusserlich.

Alle Pferde, die zum Platthuf eine Anlage haben, oder schon damit versehen sind, bei denen ist der Vollhuf bei zunehmendem Alter gar nichts seltenes: besonders wird er alsdann richtig erfolgen, wann das Pferd in ein gutes Futter kommt, und viele Ruhe hat. Deswegen werden die Friesländische Pferde, wenn sie in Marställe kommen, auch bei einem guten Beschläg immer schlechtere

Hüfe bekommen, und der Vollhuf wird zunehmen. Der Grund ist dieser: Das gute und öfters übermäsige Futter vermehrt die Menge der Säfte, und die viele Ruhe verdikt dieselben; beedes zusammen aber giebt den Stof zu Platt- und Vollhüfen: Und sind sie schon wirklich da; so wird das Uebel dadurch vergrösert.

Ein Vollhuf ist, wie es die Zergliederung jeden belehren kan, entweder eine blose Ausdehnung der Fleischsohle, (in diesem Fall ist der Vollhuf nicht so stark,) oder es ist eine Ausdehnung des Hufbeins.

Wie die Ausdehnung der Fleischsohle geschehe, solches habe ich im vorigen Capitel erklärt. Es gilt also auch hier. Die Ausdehnung des Hufbeins geschieht wahrscheinlicher Weise auf folgende Art:

Alle Knochen haben ausser den Löchern, wodurch die Blutgefässe in dieselbe tretten, gewisse Oeffnungen, die aber sehr klein, und öfters nicht mit dem blosen Auge zu sehen sind, wodurch diejenigen Säfte hineindringen, welche dem Knochen seine Nahrung geben, und durch welche ursprüng-

lich

lich der Knochen entstanden ist. Sind nun diese Säfte von einer ausserordentlich wässerichten Beschaffenheit, (welches immer von der Nahrung, welche das Pferd erhält, abhangt,) so werden die Knochentheile dadurch erweicht, und verlieren folglich diejenige Härte, die sie doch haben sollten. Darzu kommt noch, daß bekanntlich das Hufbein an dessen untern Fläche, und an den Aesten grose Löcher hat, (Fig. II. lit. d. und i.) wodurch die Hauptstämme der Blutgefässe in denselben tretten. Sobald die mit dareintrettende Pulsadern sich erweitern; sobald muß der schwammichte Knochen nachgeben, weil er durch die zuerst angeführte Ursache zu sehr erweicht worden ist. Dadurch entsteht diese Knochenausdehnung, welche mit dem Namen **Vollhuf** belegt wird.

Diese Art von Vollhüfen entsteht folglich durch die Waide, worinnen ein Pferd erzogen worden ist. Dahin gehört dasjenige, was ich im vorhergehenden Capitel von den Pferden aus Maschwaiden gesagt habe. Der Einfluß hievon ist so stark, daß er nicht augenscheinlicher seyn könnte: Denn dergleichen Pferde haben weit gröbere,

 dikere

diker Knochen am ganzen Körper, als diejenigen, welche in trokenen Waiden erzogen worden sind.

Der Vollhuf entsteht aber auch durch Vollblütigkeit, und hauptsächlich dadurch, wenn durch das Ausschneiden bei Platthüfen die Sohle geschwächt wird. Ueber dieses alles lese man das vorige Capitel. Pferde, die zu räh gewesen sind, werden besonders leicht vollhüfig. Hier ist eine Stokung der Säfte, und eine Austrettung derselben aus ihren Gefässen die Ursache, wodurch sie gleichsam eine Art von Ueberbein an der untern Fläche des Hufbeins bilden.

Cur.

Ein alter Vollhuf ist so wenig zu heilen, als ein alter Spatt. Man gebe sich keine Mühe: denn alles ist vergeblich, weil man dasjenige, was einmal wirklich Knochen ist, nicht wieder auflösen, und in die Masse der Säfte zurükführen kan. Dennoch giebt es Leute, die entweder aus Unwissenheit und Mangel der Zergliederungskunst, oder aus Gewinnsucht den Vollhuf zu heilen, versprechen. Wer solchen glaubt, wird auch sicherlich angeführt werden.

Nur diejenigen Vollhüfe sind, wo nicht zu heilen, doch wenigstens zu verbessern. Die Cur bleibt übrigens immer die nämliche, sie mögen von Natur, oder durch einen Zufall entstanden seyn.

So bald man bei dem Beschläg eines Pferds gewahr wird, daß die Hornsohle seit dem lezten Beschläg mehr hervorgetretten, und höher worden ist; so bald muß man folgendes vornehmen:

1) Muß man mit dem Daumen stark auf die Sohle drüken, und darauf herumfahren, um zu sehen, ob sie dünn oder dik, weich oder hart ist. Giebt sie dem Druk leicht nach; so ist es ein Zeichen, daß sie dünn und weich sey: und dann ist es hohe Zeit, mit dienlichen Mitteln zu Hülfe zu eilen.

2) Hierauf wird sogleich die ganze Sohle mit Terpentin geschmiert, ein Eisen heiß gemacht, und der Terpentin eben so, wie beim Platthuf, eingebrannt.

3) Man schlage dem Pferd, wenn man es gebrauchen muß, ein hohlgerichtetes Eisen auf: Denn hier muß es seyn; weil die

Sohle zu sehr erhaben ist, und weil sie bei den meisten Vollhüfen dünner ist, als bei den Platthüfen. Besser ist es freilich, wenn man das Pferd stehen lassen kan.

4) Auch auswendig muß der Huf mit einer Salbe geschmiert werden, damit das Wachsthum der Wände und Trachten befördert wird: Denn je höher nach und nach dieselben werden; desto weniger wird sich das vollhüfige Pferd im Gehen schonen, und blöd gehen. (*) Man schmiere also den Huf nur oben

(*) Ich wurde einmal wegen einem so stark vollhüfigen Pferde, das fast gar nicht mehr gehen konnte, zu Rath gezogen. Ich besahe den Huf, und fand, daß die Trachten völlig weggeschnitten und die Sohle um einen halben Zoll höher war, als die Trachten. Ich gab daher dem Eigenthümer den Rath, seinem Pferd sogleich die Eisen an beeden Vorderfüssen abbrechen, und es 6. Wochen in einem Hufschuh gehen zu lassen. Nach 6. Wochen lies ich ihm wieder die Eisen aufschlagen, ohne jedoch das mindeste auszuschneiden. Auf diesem Beschläg lies ich das Pferd 11. Wochen

oben an dem Saum, (denn sonsten wo ist es unnöthig,) mit einer von den Hufsalben Nro. 28. 29. oder 30. Es ist gut, wenn der Huf zuvor eingesäumt wird, nämlich die Haare am Saum ringsherum weggeschnitten werden; denn alsdann kan man die Salbe auf diejenige Stelle schmieren, wo sie am leichtesten eindringt, weil das Horn daselbst am meisten mit Schweißlöchern versehen ist.

5) Deswegen darf der Schmid in 3. bis 4. Beschlägen an der Sohle gar nichts ausschneiden, auch nicht einmal das, was bei

chen lauffen, gebrauchte während dieser Zeit 5. mal das Terpentineinbrennen, und an der Krone lies ich den Huf allezeit über den andern Tag mit der Salbe Nro. 30. schmieren. Durch diese Behandlung sind in diesen 17. Wochen die Trachten wieder solchergestalten heruntergewachsen, daß das Pferd auch auf dem Pflaster ohne zu hinken gehen konnte, und das Eisen nur sehr wenig hohlgerichtet werden durfte. Das Pferd lebt noch, verrichtet seine Arbeit gut, und der Eigenthümer folgt meiner Anweisung zu beschlagen.

dem Platthuf erlaubt ist. Nur vornen an der Zähe muß der Huf abgenommen werden, 1) weil die meisten Hüfe von Natur gern gegen die Zähe in die Länge wachsen, 2) damit die Zähe eine verhältnißmäsige Höhe zu den Trachten bekommt.

6) Da der Vollhuf stärkere Heilungsmittel erfordert, als der Platthuf; so muß das Einbrennen des Terpentins alle 8. Tage wiederholt werden: Und damit das Eisen nicht so oft abgerissen werden darf; so kan man zum Gebrauch ein hohlgerichtetes Federeisen aufschlagen. Braucht man aber das Pferd nicht; so rathe ich eher zu dem Hufschuh, weil in diesem die Fettigkeiten immer am Huf bleiben; bei einem blosen Eisen aber werden sie in der Streu von dem Huf abgewischt, und der wenigste Theil davon dringt ein, sondern geht verlohren.

Diese äusserlich angewandte Mittel würden aber nicht hinlänglich seyn, wenn man keine innerliche Mittel gebraucht; weil der Vollhuf immer

mer von zu vielem Blut oder Säften, oder zu dünnen oder stokenden Säften, wie der Platthuf, herrührt. Zu dem Ende ist es nöthig:

1) Daß dem Pferd die ganze Curzeit im Futter abgebrochen, und nur Kleye mit einer Handvoll Haber gegeben werde. Es ist ja besser, ein mageres, und dabei gesundes, als ein dikes und fehlerhaftes Pferd im Stalle zu haben. Beobachtet man dieses nicht; so kan der Vollhuf niemals geheilt werden.

2) Man mache dem Pferd täglich, aber ja nicht zu heftige Bewegung: das beste ist, im steten Zug; denn das Reuten, besonders auf steinichten Wegen, ist hier mehr schädlich, als nüzlich.

3) Rührt der Vollhuf von einer Vollblütigkeit her, welches jeder an seinem Pferde wissen wird; so muß zu Ader gelassen werden, und diese Aderläse muß in 8. bis 14. Tagen wiederholt werden.

4) Ist es aber nicht vollblütig, sondern der Vollhuf rührt von zu vielen und dünnen

Säf-

Säften, oder von einer Stokung derselben her; so hilft das Aderlassen nichts, sondern statt dessen gebe man ihm ein Laxier. Für Pferde, die phlegmatisch sind, ist das Nro. 7., und für solche, die hizig sind, das Nro. 6. Man wähle also nach den Umständen. Auch dieses Laxier muß in 14. Tagen wiederholt werden, und nach 5. Wochen wieder.

5) Es ist sehr gut, wenn man den Umschlag Nro. 21. oder 22. 10. Tage bis 3. Wochen lang täglich einmal um den Fessel herum bindet. Dadurch werden die Gefässe zusammengezogen, daß der Zufluß der Säfte nicht mehr so stark seyn kan.

Wenn das Pferd auf diese Art die Zeit von 3. Beschlägen behandelt wird: so kan man sich einen guten Erfolg versprechen; es sey denn, daß einer nicht wüßte, einen alten Vollhuf von einem anfangenden zu unterscheiden. Von diesem Fall, sage ich nochmals, ist alles vergebens.

Capitel 5.

Von dem Zwanghuf.

Insgemein erklärt man den Zwanghuf also: Der Huf sey oben bey seinem Anfange am Saum breiter, als unten bei dem Ende am Winkel der Trachten. Diese Erklärung ist nicht hinreichend: Denn unter den Zwanghuf sind drei verschiedene Fehler zu rechnen. (Man sehe darzu Fig. XXXVIII.)

1) Wenn die Tracht und Sohle im Winkel enger ist, als oben am Saum, wie es die punktirte Linie a. anzeigt.

2) Wenn die Fersen zu eng sind, wie bei der Linie b.

3) Wenn die Fersen, Trachten, und die Sohle enger sind, als gewöhnlich, wie bei c. Dieses nennt man sonst einen schmalen Huf.

Die Ursachen des Zwanghufs, oder vielmehr dieser dreierlei Fehler sind entweder

1) eine schmale Form des Hufbeins, oder

2) eine natürliche trokene Beschaffenheit der Füsse, oder

3) der Stall, worinnen das Pferd steht, oder

4) die Behandlung bei dem Beschläg.

1) Wenn das Hufbein nicht breit genug ist; so wird der Huf immer schmal aussehen, weil sich das Horn nach der Form des Knochens bildet. Gemeiniglich sind die Aeste des Hufbeins (Fig. II. lit. i.) zu nahe beisammen, (welches ich zweimal bei Zergliederungen der Füsse beobachtet habe,) und dieses giebt dem Huf seine schmale Form: die Sohle, die Trachten, und die Fersen müssen deswegen eng seyn. Diese Art von Zwanghüfen ist unheilbar. Denn eine Ausdehnung des Knochens ist hier eben so wenig möglich, als bei einem veralteten Vollhuf eine Auflösung des Knochens statt findet. Uebrigens muß ich sagen, daß ich dergleichen Hüfe, wiewohl sie nicht ganz gut zu nennen sind, nicht verwerfe: denn gemeiniglich sind sie hart, dauerhaft, und wenn sie im Beschläg in acht genommen werden, so halten sie es hier zu Land fast mit jedem guten Huf aus. Bei Maulthieren sind sie vielfältig anzutreffen, (deswegen nennt man sie

auch

auch Eselshüfe:) und da diese Thiere weit seltener mit Hufkrankheiten befallen werden, als die Pferde, so folgt, daß ein solcher schmaler Huf, welcher, wiewohl unbillig, mit dem Namen Zwanghuf belegt wird, eben nicht so schlecht sey, als man glaubt. Die spanische und neapolitanische Pferde haben fast durchgängig dergleichen Hüfe. Sie sind ihnen angebohren, und werden auch bei ihren Vohlen als erblich fortgepflanzt. Bei uns kan der Fehler, (wenn man spanische Bescheller hat,) in den Gestütten dadurch leicht verbessert werden, wenn man dem Bescheller nur solche Stuten zutheilt, die grose, grobe Hüfe haben.

2) Eine natürliche trokene Beschaffenheit des Fusses ist fast immer, wo nicht die nächste, doch wenigstens die entfernte Ursache des Zwanghufs: und dadurch kan auch in der Folge die schmale Form des Hufbeins zu Zeiten entstehen. Der Mangel an einem innerlichen Zufluß von Säften, eine enge Beschaffenheit der Gefässe, welche solche herbeiführen, und die äusserlich auf den Huf würkende Luft, Wärme, u. d. g. geben darzu

den

den Stof. Bei einer solchen natürlichen troknen Beschaffenheit sind die Hüfe oben am Saum der Fersen, und unten an den Trachten eng. Dergleichen Zwanghüfe findt man sehr oft bei den spanischen Pferden. Ich kenne auch ein gewisses Gestütt in Teutschland, wo fast alle Pferde diesen Fehler haben.

3) Der Stall, worinnen das Pferd steht, hat einen grosen Einfluß bei diesem Uebel. Pferde, die auf weichem Boden stehen, werden äusserst selten zwanghüfig. Deswegen ist dieser Fehler auch nicht leicht bei Baurenpferden zu finden. Hingegen bei Marställen, wo die Füsse der Reinlichkeit wegen immer troken stehen müssen, ist der Zwanghuf gar nichts seltenes. Der Beweiß, daß die Trokenheit des Bodens, und der Mangel an äusserlicher Feuchtigkeit denselben bewürke, ist dieser: Weil der Fehler nur an den Vorderfüssen vorkommt, hingegen an den Hinterfüssen nicht, weil diese durch den herabgefallenen Mist, auf den sie tretten, und durch den Urin immer feucht erhalten werden.

4) In der Behandlung bei dem Beschläg liegt meistens die stärkste Ursache des Zwanghufs

bei unsern hieländischen Pferden. Denn fürs erste werden die Hüfe im Winkel der Sohle (Fig. II. lit. k.) zu tief ausgeschnitten: fürs zweite werden die Trachten und Wände zu dünn gemacht. Dieses verursacht, daß sich auch der gute Huf an allen diesen Theilen nach und nach, hauptsächlich aber an den Fersen zusammenzieht, oder vielmehr durch die Schwere des Körpers unvermerkt zusammengedrükt wird: besonders werden dadurch die Trachten einwärts gebogen, und dieses verursacht dem Pferd Schmerzen, und fast allezeit Steingallen. Nun kommt noch darzu, daß er von aussen geraspelt, und das Eisen aufgebrennt wird. Durch dieses alles troknet der Huf aus, geht zusammen, und der Zwanghuf muß nothwendig folgen.

Cur.

Es kommt bei der Cur darauf an, ob die Ursachen der Krankheit zu heben sind oder nicht. Im ersten Fall ist der Zwanghuf heilbar, und im zweiten nicht. Ererbte Zwanghüfe, und solche, bei welchen durch die schmale Form des Hufbeins, die Fersen, Trachten, und die Sohle

zu eng gebildet sind, bleiben aus vorher angeführten Gründen unheilbar, man gebe sich keine Mühe; am allerwenigsten aber bediene man sich derjenigen Eisen, (*) welche man in mehreren pferdswissenschaftlichen Büchern zum Auseinandertreiben des Hufs vorgeschlagen findet. Man macht dadurch das Uebel ärger: Denn 1) läßt sich das Horn nicht weiter auseinander treiben, als es die Verbindung mit den innern Theilen erlaubt; und ist der Huf von Natur eng, so findet eine solche Ausdehnung gar nicht statt. 2) Wird am Ende durch dergleichen Eisen das Horn brüchig gemacht, folglich hat man einen Zwanghuf, und einen brüchigen Huf beisammen, und der Fehler ist doch nicht gehoben. Alles, was man bei dieser Art von Zwanghüfen thun kan, ist dieses: Man schlage alle Tage mit dem gewöhnlichen Ein-

(*) Dergleichen Eisen sind, wie die Scheereisen, gemacht, und dabei geht von einem Stollen zum andern eine Schraube. Diese Schraube wird alle 4. bis 5. Tage um einen halben Ring gedreht, und dadurch glaubt man, den Huf auseinander zu treiben. Man nennt sie Klammereisen oder Schraubeisen.

Einschlag, oder mit Nro. 17. ein, und bediene sich äusserlich einer von den Hufsalben Nro. 28. 29. oder 30. Hat man Gelegenheit, das Pferd einige Monate auf eine Waide gehen zu lassen; so kan man sich am meisten davon eine Besserung versprechen.

Bei einem heilbaren Zwanghuf wird folgendes am besten die Heilung bewürken:

1) Muß dem Pferd 14. Tage lang, alle Tage einmal, der Einschlag Nro. 17. in die Sohle, und um den ganzen Huf milchwarm gelegt werden. Wem dieser Einschlag zu theuer ist, um ihn täglich zu gebrauchen; der stelle das Pferd mit den Vorderfüssen täglich 2. Stunden in ein Loch, worinnen entweder Salzwasser oder Urin ist.

2) Bei dem wirklichen Beschläg darf gar nichts an den Trachten, am Strahl, und hauptsächlich nichts im Winkel ausgeschnitten werden; sondern nur vornen an der Zähe, damit diese nicht zu lang oder zu hoch wird. Nur in dem Fall leidet die Regel eine Ausnahme, wenn die Tracht umge-

bogen ist. Alsdann muß der umgebogene Theil weggeschnitten werden, damit der Huf wieder natürlich wächst.

3) Auf den Fuß muß ein solches Eisen aufgeschlagen werden, das gegen die Stollen zu um einen starken Strich schmäler ist, als gewöhnlich. (Die Ursache ist diese: Weil die Wände und Trachten auch schmal sind.) Auch kan man an diesem den Vorschuß (Fig. XIV. und XV. lit. d.) weglassen. Von dem ersten Hauptnagel an muß das Eisen verkehrt hohlgerichtet seyn, man sehe Fig. XXXVIII. an den Stollen lit. d. nämlich so, daß der innere Rand breit ist, und gegen den äussern zu abfällt, (dünner wird. Dabei (man merke es wohl) muß das Eisen etwas enger seyn, als der Huf, dadurch werden die Fersen und Trachten auseinander getrieben. Damit aber keine Steingallen daraus erfolgen; so muß man genau darauf sehen, daß das Eisen an den Stollen, neben seiner Schmäle, recht dik und stark sey, damit es sich nicht biege oder auf-

aufliege. Da ohnehin immer eingeschlagen, und der Huf also weich erhalten wird; so kan der Druk des Eisens, (wenn es auch aufliegen sollte,) nicht so stark seyn, als wenn der Huf natürlich hart wäre. Dieser Art von Eisen kan man sich bedienen, es mögen die Trachten beim Zwanghuf hoch oder niedrig seyn.

Auf diese Art muß das Pferd wenigstens viermal beschlagen werden: Und wenn man nicht bei jedem Beschläg diese Vorschrift befolgt; so hat man auch keine Besserung zu hoffen. Alle übrige Versuche werden nichts helfen.

Capitel 6.

Von den Hornspälten.

Der Name, Hornspalt, hat einen weitläufigen Verstand. Man versteht darunter nicht nur einen; sondern dreierlei Fehler:

1) Den wahren Hornspalt. (Fig. XXXV. und XXXVI. lit. a.)

2) Die Hornkluft, oder den queren Hornspalt. (Fig. XXXV. lit. b. und c.)

3) Die Ochsenklaue. (Fig. XXXV. lit. d.)

1) Der wahre Hornspalt ist ein Riß im Hufe, der an der Wand, oder an der Tracht gerade herunter geht, (lit. a.) nach der Richtung der Hornröhrchen.

2) Der quere Hornspalt, oder die Hornkluft ist ein Riß von den Fersen an, (lit. b.) der durch die Tracht bis gegen die Wand geht. Dieses ist die gewöhnlichste Art von Hornklüften. Es giebt aber auch solche, wo die Oeffnung nicht ein Riß, sondern vielmehr ein Loch ist, das bald an der Tracht, bald an der Wand zu sehen ist. (lit. c.) Diese entstehen von alten Kronentritten, wo das Horn noch nicht heruntergewachsen ist.

3) Die Ochsenklaue ist ein Riß, der in der Mitte des Hufs von der Krone an, nach der Zähe zu herunterlaufft, (lit. d.)

Die beeden ersten, nämlich der wahre Hornspalt, und die Hornkluft befinden sich nur allein an den Vorderfüssen, und zwar meistens an

der

der innern Seite des Hufs. Doch habe ich schon mehrere Pferde gesehen, die auf der äusseren Seite des Hufs Hornspälte und Hornklüfte hatten. Auch habe ich einmal ein Pferd unter der Hand gehabt, das auf jedem Vorderfuß 2. Hornspälte und 2. Hornklüfte hatte.

Manchmal sind die Hornspälte so klein und fein, wie ein Haar: manchmal gehen sie nur von der Krone an einen starken Zoll lang herunter: manchmal springen sie in der Mitte des Hufs auf: manchmal gehen sie ganz durch den Huf herunter: und manchmal sind sie so weit, daß man einen kleinen Finger darein legen kan. Zu Zeiten bluten sie, wenn das Pferd geht, und es hinkt doch nicht daran. Oefters aber bluten sie nicht, und das Pferd hinkt doch daran. Es kommt hierbei darauf hauptsächlich an, ob der Hornspalt tief ist oder nicht, und ob die Fleischblättchen von dem Spalt gleichsam gezwikt werden? in diesen Fällen wird das Pferd immer hinken.

Diese 3. Arten von Hornspälten können aus mancherlei Ursachen entstehen. Folgende sind die natürlichsten und gewöhnlichsten:

1) Eine natürliche spröde und trokene Beschaffenheit des Hufs.

2) Zu weite Eisen.

3) Eine schädliche Behandlung der Hüfe bei dem Beschläg.

4) Tritte auf die Krone.

5) Das Trokenstehen im Stall.

1) Wenn der Huf von Natur spröd, troken und brüchig ist, oder es durch innerliche Krankheiten, die sich in die Füsse gezogen haben, erst worden ist; so halten die Hornröhrchen nicht mehr so dicht zusammen, sondern trennen sich bei jedem Zufall, z. B. bei starker Sommerhize, oder bei zu starkem Reuten oder Fahren, leicht von einander, und der Hornspalt ist da. Deswegen bekommen die Pferde im Sommer am gewöhnlichsten die Hornspälte: Auch ist es bei solchen Pferden nichts seltenes, die neben einer trokenen Beschaffenheit des Hufs, auch viele Action im Gehen haben.

2) Zu weite Eisen können auch Anlaß zu Hornspälten geben: Denn wie ich oben gesagt habe, so macht ein weites Eisen den Huf eng.

Durch

Durch dieses Engmachen oder Einziehen des Hufs unten an den Trachten wird hingegen oben an der Krone der Huf auseinander getrieben, die Hornröhrchen müssen endlich bersten, und es entsteht unversehens ein Hornspalt. Dies ist die Art, wie auch die Zwanghüfe entstehen: Und wer wundert sich wohl viel, wenn man bei einem Zwanghuf einen Hornspalt findet?

3) Die Behandlung bei dem Beschläg ist fast immer die Hauptursache der Hornspälte. Das zu starke Ausschneiden, das Raspeln der Hüfe, und das Aufbrennen der Eisen, alles dieses macht das Horn dünn, schwach und troken; folglich drükt die obere Schwere des Körpers desto leichter die Hornröhrchen von einander. Ich bin ganz müde, die Schädlichkeit dieses Verfahrens weiter zu erklären, um so mehr, da ich zum voraus sehe, daß ich (bei vielen) so nur den Tauben predigen werde.

4) Tritte auf die Krone, die vornen über der Zähe geschehen, geben zu Ochsenklauen den Anlaß: Sind sie aber auf der Seite, so wird eine Hornkluft daraus. Sie entstehen daraus, wenn

diese Tritte nicht, wie es sich gehört, geheilt worden sind: wenn nämlich die Schmide, (wie es meistens ihr löblicher Gebrauch ist,) gleich bei jeder Wunde mit ihren Freßmitteln, z. B. Scheidwasser, Vitriolöhl, Spießglaspulver, u. d. g. bei der Hand sind. Dadurch werden die Fleischblättchen getödtet, das Horn bekommt keine, oder ganz wenige Nahrung, es entsteht eine wüste Narbe, und diese springt, durch die obere Last gedrükt, bei heissem Wetter, oder in rauhen Wegen leicht entzwei, und bildet dergleichen Sprünge an der Zähe des Hufs, die, weil sie gerade in der Mitte des Hufs sind, und mit einer Ochsenklaue viele Aehnlichkeit haben, auch diesen Namen erhalten haben.

5) Nirgends findet man alle diese Arten von Hornspälten häufiger, als in Marställen: denn da werden die Hüfe der besten Pferde, (ausser dem, daß sie von den Schmiden unter dem Vorwand, die Hüfe recht zierlich zu machen, durch Ausschneiden, Raspeln und Brennen verdorben werden,) durch das beständige Trokenstehen, hauptsächlich in der trokenen Streu, durch

vieles und gutes Futter, und dabei nicht genugsame Bewegung, so spröde, troken und brüchig gemacht, daß es ein weit gröseres Wunder ist, wenn ein Pferd gesunde Hüfe behält, als kranke bekommt. Dieses ist auch der Grund, warum bei solchen Pferden die Hufkrankheiten schwer oder gar nicht zu heilen sind, und warum sie so gern wieder kommen. Wenn man solchen Pferden nicht so stark im Futter abbricht, bis sie mager werden; wenn man ihnen nicht viele und starke Bewegung machen läßt: so gelangt man nie zu seinem Zwek, und ohne dieses wird der Arzt immer mit Schande bei seiner Cur bestehen.

Bei Baurenpferden ist es sehr rar, einen Hornspalt zu finden; allein der Bauer mästet seine Pferde nicht; und wenn er sie auch mästet, so giebt er ihnen durch Akern u. d. g. viele Bewegung, und hat sie dabei auf weichem Boden, oder im nassen Dung stehen, welches das beste Verwahrungsmittel gegen alle Hornspälte ist.

Cur.

Das erste bei der Cur eines Hornspalts ist also, (wenn das Pferd aus einem vornehmen

Stall,

Stall, und diß ist,) ihm im Futter abzubrechen, nur die Hälfte des gewöhnlichen Habers zu geben, und dagegen die andere Hälfte an Kleyen zu ersezen. Zugleich muß es täglich geritten werden, aber auf weichem Boden, es sey denn, daß der Hornspalt groß ist, und daß das Pferd daran hinkt. In diesem Fall muß, weil man ihm keine Bewegung machen kan, gar kein Haber, sondern blos die Hälfte an Kleyen gegeben werden. Mit dieser Diät muß man wenigstens 6. Wochen ununterbrochen fortfahren.

Für das zweite muß ein nach den Umständen dienlich eingerichtetes Eisen aufgeschlagen werden: denn davon hängt sehr vieles ab.

Man findet in den pferdswissenschaftlichen Büchern allerlei Arten von Behandlung, und verschiedene Eisen hierzu vorgeschlagen: Allein ich muß redlich gestehen, daß ich nach vielen gemachten Proben und Erfahrungen keine Behandlung angemessener, und kein Eisen tauglicher gefunden habe, als dasjenige, welches Fig. XXXV. lit. f. und Fig. XXXVI. lit. g. zu sehen ist. Das erste brauche ich gewöhnlich, und von diesem

sem wird auch nun die Rede seyn. Das zweite ist alsdann zu gebrauchen, wann das Pferd bei dem Hornspalt viel schaffen, oder eine grose Reise thun muß.

Das Eisen Fig. XXXV. lit. f. hat übrigens die Form eines gewöhnlichen Hufeisens, es bedekt aber den Huf nur bis an den Hornspalt, hier ist es abgehauen, und hat sowohl an dem abgehauenen, als auch an dem ganzen Theil keinen Stollen. Der Grund, warum dieses Eisen das beste ist, besteht darinnen: Jedes andere Eisen drükt beim Niedersezen des Fusses den Hornspalt auseinander, (bei starken Hornspälten ist dieses ganz sichtbar, bei seinen, kleinen aber ist es öfters ganz unmerklich,) und wenn er auch nur ganz wenig auseinander getrieben wird; so ist es schon schädlich, denn die Würkung der Ausdehnung des Spalts erstrekt sich bis oben an die Krone hinauf, folglich wird der Hornspalt immer gehindert, sich wieder zu schliessen, (zu fassen.) Bei diesem Eisen hingegen wird nur diejenige Seite des Hornspalts gedrükt, wo das Eisen aufliegt, die andere Seite aber, wo das Eisen abgehauen, und die

Trach-

Tracht abgenommen worden ist, giebt dem Druk nach, und schließt sich immer an die andere Seite an, folglich bleibt der Hornspalt immer geschlossen, weil der Druk nur einseitig ist. Hierdurch wird das Auf- und Zugehen des Hornspalts verhindert, welches meistens die Pferde hinkend macht, weil die unter dem Horn liegende Fleischblättchen gezwikt, und entzündet werden.

Ehe und dann dieses Eisen wirklich aufgeschlagen wird; so muß die Tracht oder Wand, woran der Hornspalt ist, von da an, wo das Eisen abgehauen ist, auf diejenige Art mit dem Würkmesser weggeschnitten werden, wie es die punktirte Linie lit. e. bei der Fig. XXXVI. anzeigt. Die Ursachen, warum dieses geschehen soll, sind eben angegeben worden. Uebrigens leide man ja nicht, daß der Schmid weder an der Sohle, noch an den Wänden etwas ausschneide. Eben so wenig erlaube man ihm das Eisen aufzubrennen; sondern man fordere, daß er es kalt aufschlage.

Bei dem wirklichen Aufschlagen des Eisens ist besonders darauf zu sehen, daß der abgehaue-

ne

ne Theil des Eisens nur eines Messerrükens breit über dem Hornspalt gehe, und weder zu lang noch zu kurz sey. Dergleichen Eisen können nicht in Vorrath gemacht werden, sondern sie müssen erst bei vorkommendem Fall verfertigt werden, weil der eine Hornspalt an der Wand, ein anderer aber an der Tracht herunterlaufft.

Zugleich muß das Horn durch erweichende und wachsenmachende Mittel immer genährt werden; denn das Eisen allein ist nicht im Stande, die Cur des Hornspalts zu vollenden. Zu dem Ende kan man 1) den Hornspalt, wenn er groß ist, mit einem stumpfen Holz ausbuzen, und ihn alsdann mit der Salbe Nro. 29. ausfüllen, damit kein Koth oder Sand hineinkommt, welches in solchen Fällen einzig und allein der Heilung des Hornspalts hinderlich ist. In Ermanglung dieser Salbe nehme man Schreinerleim, und leime damit den Spalt zu. Man bilde sich ja nicht ein, daß ich vielleicht dadurch den Hornspalt wieder zusammenheilen wolle. Keineswegs, davon ist kein Gedanke: denn es ist unmöglich, weil die einmal voneinander getrennte Hornröhrchen sich nicht

nicht wieder verbinden, zusammen heilen lassen. Ich erinnere dieses mit Fleiß hier, weil ich überzeugt bin, daß noch die meisten Schmide in dem thörichten Wahn stehen, man könne den Hornspalt wie eine Wunde zusammen heilen. Der Hornspalt muß von oben herunter heilen, anderst ist es unmöglich, dies kan jeden die Erfahrung lehren; und wer es nicht glaubt, der ist mit sehenden Augen blind.

2) In die Sohle kan man, wie gewöhnlich, mit Leimen täglich einschlagen, oder sich des Einschlags Nro. 17. bedienen. Bei sehr grosen Hornspalten rathe ich zu dem leztern, besonders, wenn das Pferd zugleich auch stark zwanghüfig ist.

3) Oben an der Krone schmiere man die Salbe Nro. 30. eines Fingers breit ein, zuvor aber muß der Huf eingesäumt, nämlich die Haa= ,so auf dem Huf aufliegen, weggeschnitten werden. Man muß die Salbe mit den Fingern am ganzen Saum herum, hauptsächlich aber an der Stelle, wo der Hornspalt anfängt, rechtschaffen einreiben. Diese Salbe ist von ausserordentlicher

licher Wirkung, und ich habe sie immer mit dem besten Erfolg gebraucht; sie ist noch besser, als Herrn Kerstings Umschlag, (*) den ich unter Nro. 27. eingerükt habe, und dessen man sich, wenn man will, zum Ueberfluß auch bedienen kan.

Diese angegebene Mittel müssen alle Tage einmal gebraucht, und damit 6. Wochen lang fortgefahren werden. Das Eisen aber kan 6. Wochen lang auf dem Fuß gelassen werden. In diesen 6. Wochen muß man das Pferd so viel möglich schonen; nämlich, man muß es nicht in der Arbeit, und auf rauhen steinigten Wegen übertreiben. Nach 6. Wochen wird sich der Hornspalt schon ein wenig gefaßt haben, und dann kan man das Pferd, wenn es seyn muß, wieder, wie gewöhnlich, beschlagen; oder welches noch besser ist, man schlage das Eisen Fig. XXXVI. lit. g. auf. Wer es aber abwarten kan, der thut besser, wenn er das Pferd nochmals auf die vorgeschriebene Art beschlagen, und auf diesem Beschläg

(*) Man lese dessen Unterricht, Pferde zu beschlagen, Heilmittel Nro. 25.

schläg noch 6. Wochen lauffen läßt. Man kan sich alsdann eine gewissere und dauerhaftere Heilung versprechen.

Anders aber muß der Hornspalt alsdann behandelt werden, wann er sehr weit ist, das Pferd starke Schmerzen hat, und sich das Leben (die Fleischwand oder Fleischtracht) darzwischen hervor gedrungen hat.

Hier ist das beste, wenn man das hervorgedrungene Fleisch mit einem schmalen stumpfen Eisen wegbrennt. (*) Alsdann nehme man das Mittel Nro. 2., schmiere es auf Flachs, und lege es darüber. Man verbinde den Huf mit Lumpen, damit nichts unreines in den Spalt kommt. Dieses wird alle Tage zweimal frisch aufgelegt, bis die Wunde heil ist, und weder Fleisch hervor-

dringt,

(*) Den Gebrauch des Vitriolöls liebe ich nicht. Denn 1) hat man es nicht so in seiner Gewalt, wie das Feuer. 2) Wenn der Schmid die Behandlung nicht versteht, oder unachtsam ist, so kan von dem Oel zwischen das Horn und die Fleischwand kommen, und allda eine schlimme verborgene Vereiterung verursachen. Ueberhaupt ziehe ich immer das Feuer den Aezmitteln vor.

dringt, noch von dem Horn geklemmt wird. Uebrigens wird der Hornspalt, wie oben gesagt, bis zu seiner gänzlichen Heilung behandelt.

Wenn aber eine Vereiterung im Hornspalt ist; so muß sogleich die Hornwand oder Horntracht, so viel es nöthig ist, ganz weggeschnitten werden. Alsdann aber verfahre man, wie ich eben gesagt habe, und bediene sich hauptsächlich des Mittels Nro. 2.

Hornklüfte müssen eben so behandelt werden, wie die Hornspälte.

Ochsenklauen sind schwer, ja sehr oft gar nicht zu heilen. 1) Weil das Horn keine, oder wenige Nahrung hat, und also das Wachsthum schlecht befördert wird. 2) Weil an der Zähe, wo sie sind, der Druk der Körperlast am stärksten ist, und 3) weil das Horn hier am dikften ist. Alles, was man thun kan, ist dieses: Man schmiere diejenige Stelle der Krone, wo der Riß anfängt, täglich zweimal mit der Salbe Nro. 30. und reibe es mit den Fingern kräftig ein. Auch schlage man dem Pferd ein Federeisen (Fig. XXXIII.) auf, denn das Einschlagen der Nägel

hindert das Wachsthum, und treibt den Huf auseinander.

Uebrigens ist niemals für das Wiederkommen des Hornspalts zu stehen, besonders, wenn das Pferd alt ist, und wenn nicht alle diejenigen Dinge vermieden werden, welche vermögend sind, den Hornspalt zu erzeugen. Bei jungen Pferden hingegen wachsen die Hornspälte leichter, und die Heilung ist von Bestand.

Capitel 7.

Von den Steingallen.

Steingallen sind rothe Fleken, (*) welche in dem Winkel der Hornsohle, zwischen den Trachten und dem Strahl sich befinden. Sie liegen bald besser nach der Spize des Winkels zu, bald aber mehr nach vornen gegen die Spize des Strahls. Sie sind nur an den Vorderfüssen anzutreffen, an den Hinterfüssen habe ich sie noch nie.

(*) Herr von Sind nennt es blaue Mähler, man lese dessen Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters, Seite 233.

niemals wahrgenommen. (*) Meistens befinden sie sich an dem innern Winkel der Sohle, und selten an dem äussern. Die Ursache ist diese: 1) Weil die innere Tracht meistens dünner ist, als die äussere; und 2) weil die Schmide die üble Gewohnheit haben, die innere Stollen niederer zu machen, als die äussere, wodurch also der stärkste Druk auf die innere Seite des Hufs geschieht.

Diese Steingallen sind eine Entzündung in der Fleischsohle, und zwar nur allein an demjenigen Ort, wo sie zu sehen sind. Es werden nämlich die Blut- und andere Gefässe durch einen drukenden Körper, es sey hernach Horn, Eisen, Stein, oder was es will, zusammengepreßt: Durch dieses Zusammenpressen wird das Blut erhizt, und die Erhizung macht die Entzündung. Diese Entzündung ist aber nicht immer gleich, sie ist bald schwächer, bald stärker: Daher nehme ich zweierlei Arten von Steingallen an:

(*) Herr Kersting behauptet, dergleichen Steingallen auch an den Hinterfüssen angetroffen zu haben. Man lese den Unterricht, Pferde zu beschlagen, Seite 235.

1) Solche, wobei nur eine ganz geringe Entzündung ist.

2) Solche, wobei die Entzündung so stark ist, daß sie zulezt geschwürt.

Diesen Unterschied zu machen, ist sehr nothwendig, weil er einen grosen Einfluß auf die Cur der Krankheit selbst hat.

Die rothe leichte Fleken, welche besonders bei weissen und schekichten Hüfen vielfältig gefunden werden, haben nichts zu bedeuten, wenn nur das Pferd nicht daran hinkt. Uebrigens ist es immer ein Zeichen, daß der Huf eine Anlage zu Entzündungen habe, und die Sohle dünn sey, wenn man mehrere dergleichen Fleken auf der Hornsohle findet.

1) Steingallen, wobei die Entzündung ganz gering ist, sind daran zu erkennen:

1) Wird das Pferd auf hartem Boden wenig oder gar nicht blöd gehen.

2) Wird die Steingalle selbst nicht groß seyn, allenfalls in der Gröse eines Groschens oder Sechsers.

3) Wird

3) Wird die Stelle, wo die Steingalle ist, hellroth oder rothgelb aussehen.

4) Wird das übrige Horn der Sohle natürlich, und gut beschaffen seyn.

2) Diejenigen Steingallen sind mehr gefährlich, wobei die Entzündung sehr stark ist, so, daß sie im Begriff ist, zu schwüren, oder schon würklich geschwürt. Sie sind daran zu erkennen:

1) Geht das Pferd auf hartem Boden sehr blöd, oder hüpft nur auf 3. Beinen.

2) Hat die Steingalle würklich zu schwären angefangen, so hinkt es auch auf weichem Boden.

3) Die Steingalle ist groß, (nimmt einen weiten Raum ein,) weil die Entzündung schon weiter um sich gegriffen hat.

4) Die Steingalle hat eine dunkelrothe Farbe.

5) Werden die weggeschnittene Hornspähne wie ausgetroknetes Blut zu zerreiben seyn.

Jede dieser Arten von Steingallen hat übrigens seine besondere Entstehungsursachen.

Ist die Steingalle gering entzündet, so rührt sie daher:

1) Daß das Eisen zu kurz ist, und der Stollen in dem Winkel der Tracht aufliegt, und daselbst drükt, oder

2) daß Sand, oder kleine Steine zwischen das Eisen und die Sohle gekommen sind, oder,

3) daß das Eisen just nicht zu kurz, aber zu gerade geschmiedet war, und also, wie man zu sagen pflegt, zuviel aufliegt.

Wenn durch ein zu kurzes Eisen die Steingalle erzeugt wird; so ist es die Schuld des Schmids, daß er es zu kurz gemacht hat. Hierbei drüken entweder die Stollen, die durch Ausschneiden geschwächte Tracht, einwärts gegen den Strahl, und die Sohle wird dadurch gequetscht, und jede Quetschung verursacht eine Entzündung. Oder der Stollen selbst kan auf der Sohle im Winkel aufliegen.

Hat aber der Schmid das Eisen zu gerade geschmiedet, so drükt es zwar die Sohle überall, aber der Druk ist da am stärksten und empfind-

lich-

lichsten, wo die Theile am meisten nachgeben, und am dünnsten sind, nämlich im Winkel der Sohle. Zwar kan sich das Eisen erst im Gehen gebogen haben, und dann sollte man glauben, es wäre dem Schmid keine Schuld beizumessen. Allein es verhält sich nicht so: Denn hätte er die Sohle nicht durch Auswürken zu dünne gemacht, und die fleischichten Theile zuviel von Horn entblößt; so würde der Druk des Eisens auch keine Steingalle hervorgebracht haben. Denn wenn durch jeden Druk eines Steins (der gewiß eben so hart, und dabei ungleicher ist, als der Druk des Eisens,) eine Steingalle erzeugt würde; so müßten diejenigen Pferde, so nicht beschlagen werden, wie z. B. unsere Gestütspferde, die auf dem Alpengebürge, woselbst sie ihre vortreffliche Waiden haben, und wo sie auf manche, und meistens kleine Steine tretten, die meisten Steingallen haben. Allein die Erfahrung lehrt, daß sie nie keine bekommen, und nur diejenige Stutten oder Wohlen bekommen zu Zeiten Steingallen, welche in die Gestütte erkauft worden, die schon beschlagen gewesen, folglich denen die Hüfe brav ausgeschnitten worden sind, weil die Gegend sehr

steinigt ist, und die Füsse schon an das Beschläg gewohnt sind.

Daß Sand und kleine Steine, wenn sie zwischen die Sohle und das Eisen kommen, die Steingallen verursachen; solches geht ganz natürlich zu, weil der harte fremde Körper von oben, und von unten gegen die Sohle gepreßt wird. Die Steine und Sand würden aber nicht so leicht darzwischen kommen können, wenn sich der Schmid eines schiklichern Eisens bediente, und die Sohle durch Ausschneiden nicht zu hohl machte. Also auch hier ist die Entstehung der Steingalle dem Schmid zuzuschreiben.

Der einzige Fall, wo der Schmid keine Schuld bei der Entstehung der Steingallen durch das Eisen hat, ist, wenn sich das Eisen verzogen hat, (eine schiefe Lage angenommen hat.) Solches geschiehet gemeiniglich, wenn das Pferd etliche Hauptnägel verlohren hat, wenn man keinen Aufzug an das Eisen macht, oder wenn das Pferd zu lange auf dem Beschläg gehen muß.

Die-

Diejenigen Steingallen, welche stärker entzündet sind, und zu schwären anfangen, haben meistens folgendes zur Ursache:

1) Entweder hat man die vorige geringe Art von Steingallen nicht geachtet, und also vernachlässiget.

2) Oder eine innerliche Entzündung, durch eine natürliche fehlerhafte Beschaffenheit des Hufs erzeugt, ist die Ursache.

1) Wenn man die vorherbeschriebene geringe Steingalle nicht achtet, oder vielleicht nicht bald genug wahrgenommen hat, folglich der Druk des Eisens, Steins, oder was es ist, auf den entzündeten Theil immer fortdauert, nicht gehoben wird, so nimmt der Grad der Entzündung zu, und am Ende fangt die Steingalle zu schwären an.

2) Ist aber eine Steingalle durch eine natürliche fehlerhafte Beschaffenheit des Hufs entstanden; so geht es also zu: Die innwendige Tracht des Hufs ist alsdann eingezogen, diese drükt die fleischichten Theile gegen die innere Erhabenheit des Strahls, (Fig. I. lit. i.) sie werden dadurch gequetscht, entzündet, und bringen

gen eine böse Art von Steingallen hervor. Dieses merken die wenigsten Schmide, weil sie weder den Huf genau betrachten, noch seine Theile kennen; sondern sie schmieren und salben eben auf gerathewohl zu, bis sie zulezt durch das Geschwür, welches daraus entsteht, erst einsehen, was aus dem Schaden geworden ist.

Auch Steingallen werden weniger bei Baurenpferden, als in vornehmen Ställen gefunden. Denn durch das beständige Trokenstehen, durch das dünne Ausschneiden der Sohle, und durch die weitere schädliche Behandlung beim Beschläg entstehen Zwanghüfe, und bei diesen werden die Steingallen mehr angetroffen, als bei Platt- und Vollhüfen.

Noch muß ich anmerken, daß öfters auch bei stark entzündeten Steingallen das Pferd nicht hinkt, so lange der Huf durch Einschläge weich gemacht ist; sobald es aber troken und hart wird, sobald hinkt es desto stärker. Dieses Vortheils wissen die Pferdshändler sich mit Nuzen zu bedienen. Deswegen rathen auch die Schmide an, dem Pferd für die Steingallen fleissig einzuschlagen.

gen.

gen. Dieses ist aber nicht allein hinlänglich, und verbirgt den Schaden nur auf so lange Zeit, so lange nämlich der Huf weich ist: Man muß ihn aus dem Grunde heilen.

Cur.

Da ich zweierlei Arten von Steingallen angezeigt habe; so folgt daraus, daß auch zweierlei Curarten erfordert werden.

1) Gering entzündete Steingallen müssen also behandelt werden:

Zuerst muß man sehen, ob der Huf seine natürliche Beschaffenheit hat, ob er nicht an der Sohle gegen dem Winkel zu schmal ist, und ob die Trachten nicht eingebogen sind? Ist eines von diesen die Ursache der Steingallen; so behandle man den Huf nach dem 5. Cap. dieses Abschnitts.

Ist aber das Eisen zu kurz, und folglich dieses die Ursache; so reisse man es ab, und schlage ein längeres auf.

Liegt das Eisen auf, und ist zu gerade geschmiedet, welches besonders bei Platt- und Vollhüfen

hufen den Anlaß zu Steingallen giebt; so schlage man ein anderes auf, das nirgend aufliegt, und behandle es nach dem 3. Cap. dieses Abschnitts. Besonders leistet in diesem Fall das Einbrennen des Terpentins die trefflichste Dienste.

Liegt das Eisen krumm, so richte man es gerade.

Mit der Steingalle selbst braucht man nicht viel Umstände zu machen; so bald sie nur ganz gering entzündet ist. Das beste ist, man dupfe sie täglich 3. bis 4mal mit Bleyessig, oder in dessen Ermanglung mit recht starkem Wein- oder Bieressig, und lege den zertheilenden Einschlag Nro. 18. täglich einmal frisch in die Sohle. Damit wird 8. bis 14. Tage fortgefahren. Hierdurch wird sich nach und nach die Steingalle verlieren: das Horn wird seine natürliche Farbe wieder bekommen, und bei dem nächsten Beschläg wird man wenig oder gar nichts mehr davon sehen.

Man leide keineswegs von dem Schmid, daß er bei der Cur einer geringen Steingalle anders verfahre, als ich es hier angegeben habe. Haupt-

sächlich aber erlaube man ihm nicht, auch nur einen Spahn Horns auszuwürken, denn damit sind die Schmide gleich da. Sie sagen: „Man „muß der Steingalle Luft machen, und sie brav „auswürken.„ Nein, nichts weniger, als das! Denn eben das Auswürken ist der Grund der meisten Steingallen: und je mehr man auswürkt, desto schlimmer wird am Ende das Uebel. Eben so wenig erlaube man ihnen, auf die Steingalle Scheidwasser, Vitriolöl, Spießglasbutter, Höllenstein u. d. g. zu legen. Alles dieses sind fressende, äzende Mittel, die nicht nur die Krankheit verschlimmern; sondern auch die natürliche, gute Beschaffenheit der edlen Theile und des Horns ganz zerstöhren.

2) Stark entzündete Steingallen, die zum Geschwüren sich anlassen, oder schon würklich in Vereiterung übergegangen sind, müssen ganz anders behandelt werden.

Man untersuche, nachdem das Eisen abgerissen worden ist, zuerst den Huf mit der Zange, zwike ihn an den Stollen, wo die Steingallen zu liegen pflegen. Thut das Pferd hierbei

schmerzhaft; so wird die Sohle mit einem Messer ein wenig abgeschaben, damit man genau sieht, wie groß der Umfang der Steingalle ist. Alsdann nimmt man das englische Steingallenmesser, (*) (Fig. XXXIX.) in dessen Ermanglung aber ein krummes Gartenmesser, dessen Spize stumpf ist, oder eine Weingärtnershape, gräbt damit den ganzen Flek der Steingalle so dünn aus, daß man die Fleischsohle siehet. Dabei beobachte man aber dieses: Daß wenn der Flek nicht ganz weich ist, folglich die Bereiterung noch nicht wirklich für sich gegangen ist; so darf man nicht, bis es blutet, fortgraben, sondern es ist genug bis an die Fleischsohle. Nun nimmt

(*) Die englische Schmide bedienen sich seit einigen Jahren dieser Art von Würkmesser, um die Steingallen herauszugraben: Und ich habe in der Ausübung gefunden, daß es mit vielem Nuzen zu gebrauchen ist. Es ist nicht einmal halb so breit, als ein gewöhnliches Würkmesser. Auf der einen Seite lit. a. ist es aufwärts gebogen, und hat eine kleine stumpfe Spize; auf der andern Seite aber lit. b. ist es gerad und scharf. Die Seite lit. a. wird zu dieser Operation genommen.

nimmt man von dem Mittel Nro. 11. einer starken Haselnuß groß, läßt solches in einem blechernen Löffel warm werden, gießt es warm in das gemachte Loch, und stopft solches mit Flachs oder Werk zu, damit nichts unreines oder fremdes hineinkommt. Zugleich kan man 8. bis 14. Tage den Einschlag Nro. 18. täglich einmal gebrauchen. Da es aber nicht hinlänglich ist, wenn man obiges Mittel nur einmal in die Steingalle gießt, und da durch das öftere Abreissen und Wiederaufschlagen des Eisens der Huf verderbt wird; so kan man dem Pferd den Hufschuh, (Fig. XXXIV.) oder in dessen Ermanglung ein Federneisen, wie Fig. XXXIII. anzeigt, machen lassen. Diese beede kan man ohne üble Folgen bei jedem Verband herunternehmen. Die Arznei, welche in die Steingalle gegossen worden ist, läßt man das erstemal 5. Tage unaufgebunden. Dann sieht man zu, ob das Pferd besser geht, und ob sich die rothe Farbe der Steingalle in eine gelbe verfärbt hat. Wenn dieses ist, so braucht man nur noch einmal, zur gänzlichen Vollendung der Cur, das Mittel einzugiessen. Uebrigens aber muß man obigen Einschlag doch 14. Tage lang gebrauchen.

Sollte es sich aber nicht bessern; so verfahre man so, wie es jezt folgen wird.

Sobald die Steingalle wirklich zu schwären anfängt; so wird das Pferd nicht nur sehr stark hinken, (zu Zeiten tritt das Pferd gar nicht auf den Fuß,) sondern es wird, wenn man die Stelle auch nur leicht berührt, zuken, die Steingalle selbst wird Hize haben, und weich seyn. Empfindliche Pferde, oder solche, deren Nervensystem sehr reizbar ist, bekommen dabei ein Fieber. Man braucht gegen dieses Fieber weiter nichts, als eine mittelmäsige Aderläse am Halse vorzunehmen: Denn so wie die Steingalle heilt; so verliert sich auch das Fieber.

Wenn man durch diese Zeichen von dem nahen Anfang der Schwärung überzeugt ist; so muß mit dem englischen Steingallenmesser die Hornsohle, so weit sie weich ist, bis auf die Fleischsohle weggeschnitten werden, und zwar so, daß es blutet oder eitert. (*) Dringt hierbei ein

(*) Es ist hauptsächlich nöthig, hierbei eine geräumige Oeffnung zu machen, damit der Eiter herauskommt, und sich nicht weiter unter die Hornsohle zieht, und noch schlimmere Folgen hervorbringt.

ein schwarzes geronnenes Blut hervor; so ist es blos eine sehr starke Entzündung: dringt aber ein weisser oder gelber Eiter heraus; so ist die wirkliche Vereiterung der Steingalle vorhanden. In beeden Fällen muß das Mittel Nro. 11. wie oben angezeigt, gebraucht werden, nur mit dem Unterschied, daß es täglich einmal frisch in die Wunde gethan werden muß, bis das Pferd besser geht. Zugleich kan man sich auch des Einschlags Nro. 17. bedienen; denn der Nro. 18. ist hier nicht mehr dienlich, weil keine zertheilende Mittel mehr anschlagen. Damit wird bis zur völligen Heilung fortgefahren: aber immer muß die Wunde mit Flachs oder Werk wohl verstopft werden, damit das junge Horn, welches bei der Heilung gleich anwächst, und die weichen Theile nicht gedrukt werden.

Zu Zeiten ist die Steingalle schon so stärk in Vereiterung gegangen, daß der Huf oben am Saum Hize bekommt, weich wird, die Materie an der Wand oder Tracht hinaufsteigt, und daselbst herausdringt. Wenn man unten an der Steingalle auf die ebenbeschriebene Art Luft

macht, nnd das Geschwür auf dieselbe Art behandelt; so wird sich das obere nach und nach selbst verlieren. Man kan das Mittel Nro. 2. auf einen Meisel von Flachs streichen, und solches einige Tage in die obere Wunde im Saum legen. Nachher aber streiche man das Mittel Nro. 3. mit einem Federlein in die Wunde, und lege nur Flachs darüber, so wird es geschwinder heilen.

Nach dergleichen Operationen, wobei die Hornsohle weggeschnitten worden ist, tritt die Fleischsohle gern aus der Oeffnung heraus, welches die Schmide faul Fleisch, oder auch das **Vordringen des Lebens** nennen. Auch hier sind sie gleich mit ihren Freßmitteln da. Aber man dulde es nicht, daß sie was äzendes darauf legen; sondern man dupfe täglich die hervorgetrettene Fleischsohle etlichemal mit **Bleyessig**, oder mit **Kupferwasser**: so wird sich nach und nach der Schmerz verlieren, und die Hornsohle wird wieder wachsen.

Capitel 8.

Von den Strahlgeschwüren.

Ein Strahlgeschwür ist, wenn der Strahl in der Mitte am breiten Theile sich spaltet, und bald mehr, bald weniger naßt, (eitert,) und woran das Pferd zu Zeiten hinkt. Uebrigens ist ein Strahlgeschwür und die Strahlfäule einerlei. Dies dient denenjenigen zur Nachricht, die allenfalls einen Gewissensscrupel hierüber haben könnten.

Strahlgeschwüre entstehen aus zweierlei Ursachen:

1) Entweder sind innerliche Krankheiten, die ihren Ausfluß dahin nehmen, die Ursache.

2) Oder äusserliche Unreinigkeiten, oder der Druk eines harten Körpers veranlassen solche Strahlgeschwüre.

1) Es ist gar nicht zu läugnen, daß manche Krankheit den Ausfluß ihrer Krankheitsmaterie in den Füssen, hauptsächlich aber am Strahl nimmt, und durch diesen Weg dieselbe ableitet. Das viele Ausschneiden bei dem Beschläg während der Krankheit, oder auch kurz zuvor, mag

hauptsächlich den Anlaß geben, daß die Natur diesen Weg erwählt. In solchen Fällen darf einmal der Natur nicht zuwider gehandelt werden; sondern das Strahlgeschwür muß solang unterhalten werden, bis man kranke Säfte hinweggeschafft hat. Ich hatte selbst ein Pferd, das am rechten Vorderfuß beständig ein Strahlgeschwür hatte. Sobald dieses troken wurde; sobald bekam das Pferd einen Husten: floß es aber; so war es gesund. Ich brauchte ihm einige Monate Laxiere, blutreinigende und abführende Mittel vergebens, und erst nach einem halben Jahr, da ich immer mit blutreinigenden Arzneien fortgefahren hatte, heilte das Geschwür, der Husten verlor sich, und das Pferd wurde wieder ganz gesund. Bei jungen Pferden, welche noch in der Zahnarbeit begriffen sind, habe ich durch mehrere Versuche gefunden, daß es immer schädlich und öfters von höchstnachtheiligem Erfolg ist, wenn man ihnen die Strahlgeschwüre zu schnell heilt. So wie sie das fünfte Jahr erreichen, folglich abgezahnt haben, so verliert sich auch gemeiniglich diese Feuchtigkeit, und das Strahlgeschwür troknet von selbsten aus. Man hat hierbei keine Arz-

neien nöthig, aber desto mehr Reinigkeit ist zu beobachten: man wasche deswegen zu Zeiten das Geschwür mit Salzwasser und Essig aus. Noch eine andere merkwürdige Beobachtung habe ich zu machen Gelegenheit gehabt: Daß nämlich Pferde, welche Strahlgeschwüre haben, die Druse entweder gar nicht, oder wenigstens nur sehr leicht bekommen. Ich will hieraus eben nicht den Schluß machen, daß jedes Strahlgeschwür so lange Zeit im Fluß erhalten werden soll. Aber im Gegentheil ist der Saz auch nicht allgemein aufzustellen, daß jedes ohne Ausnahme auf der Stelle zu heilen sey. Deswegen unterscheide ich hier die Strahlgeschwüre. Ein Hauptunterscheidungszeichen zwischen dieser, und der nachfolgenden Art von Strahlgeschwüren besteht darinnen: Daß die erstere weit stärker riechen, als die leztere, weil es böse und stinkende Säfte sind, welche abfliessen.

2) Die meisten Strahlgeschwüre entstehen aber doch von einrr äusserlichen Unreinigkeit, hauptsächlich alsdann, wann die Knechte zu faul sind, und ihren Pferden, wenn sie voll Koth nach

Hause kommen, oder wenn ihnen, wie gewöhnlich, mit Kuhmist eingeschlagen worden ist, die Sohle, und besonders den Strahl nicht rein ausräumen und auswaschen. Dadurch sezt sich der Morast, Sand, u. d. g. zwischen den Spalt des Strahls, dringt öfters bis in die Fersen zwischen dem Horn hinauf, verursacht eine Entzündung, und am Ende ein Geschwür, das man deswegen **Strahlgeschwür** nennt.

Wenn also jeder Knecht angehalten wird, immer den Huf rein zu halten; so werden auch selten Strahlgeschwüre entstehen. Der **Ausraumhaken** (Fig. XL.) dient darzu. (*) Damit krazt man dem Pferd den Huf aus, wenn er kothig ist: auch kan man allen Sand, kleine Steine u. d. g. was sich zwischen den Strahl, oder

(*) Bei dem hiesigen herzoglichen Marstall habe ich schon vor einigen Jahren dergleichen Haken eingeführt. Jeder Knecht muß solchen immer bei sich führen, und so oft die Pferde geritten, oder eingespannt worden sind; so werden ihnen (nachdem sie vorher eine Stunde gestanden, und troken worden sind) die Hüfe damit ausgeraumt, und mit der Krazbürste nachher ausgewaschen.

oder unter das Eisen sezt, herausbringen, und die Hüfe werden dadurch immer reinlich erhalten. Ueberhaupt muß ich sagen, daß mancher Krankheit, besonders aber Hufkrankheiten vorgebeugt werden würde, wenn die Knechte ihre Schuldigkeit thäten, und reinlicher wären: aber statt dessen sizen sie lieber ins Wirthshauß. Es sind nur immer die armen Thiere zu bedauern; Denn wenn der Knecht unfleissig ist, und der Herr sieht nicht nach, oder versteht nichts davon; so findet weder Ordnung noch Gedeyen statt.

Cur.

So wie der Unterschied der Strahlgeschwüre zweierlei ist; eben so ist auch die Art, sie zu heilen, zweierlei.

Da man nicht immer wissen kan, ob das Strahlgeschwür von innerlichen oder äusserlichen Ursachen herrührt; so muß der Anfang der Cur mit äusserlichen Mitteln gemacht werden. Schlagen diese nicht an, so ist es ein Zeichen eines innerlichen Zuflusses der Säfte. Die äusserliche Behandlung besteht darinnen: 1) Muß man genau visitiren, ob kein Sand, Koth oder

dergleichen in dem Geschwür ist? 2) Muß das faule Horn des Strahls, doch nicht allzudünn, weggeschnitten werden. 3) Alsdann wäscht man das Strahlgeschwür alle Tage zweimal mit Salzwasser aus: damit wird 6. Tage fortgefahren. 4) Zum schliessen und troknen des Geschwürs bediene man sich der Salbe Nro. 4. welche ich als das beste Mittel durch viele Proben gefunden habe: denn es heilt geschwind, und läßt dabei nichts unreines aufkommen. Man kan sie anfangs auf einen Meisel streichen, und solchen in das Geschwür steken: nach einigen Tagen aber, wenn man sieht, daß das Geschwür zu heilen anfängt; so läßt man den Meisel weg, streicht die Salbe blos mit einer Feder in das Geschwür, und legt Flachs darüber, damit nichts unreines hineinkommt. Denn nichts erschwert die Heilung mehr, als wenn Mist, oder sonst was in dasselbe kommt. Dieses gebraucht man so lange, bis der Schaden heil ist.

Sollte aber die Heilung auf diese Mittel nicht erfolgen, oder zwar das Geschwär zu heilen anfangen, aber das Pferd dadurch andere Zu-

fälle bekommen, z. B. einen Husten, geschwollene Füsse, überloffene Augen u. d. g. so ist es ein gewisses Zeichen, daß der Zusluß von einer innerlichen Krankheit herrühre. In diesem Fall muß das Pferd laxirt werden, darzu kan man sich des Einschütts Nro. 6. oder der Pillen Nro. 7. bedienen. Nach 8. Tagen wird das Laxier wiederholt. Auch kan man dem Pferd ein Leder zwischen die Brust stecken, oder ein Haarseil eben daselbst ziehen. Doch ist solches nicht bälder nöthig, als bis man sieht, daß auf etliche Laxiere das Fliessen des Geschwürs nicht aufhört. Den Trank Nro. 12. habe ich bei hartnäkigen Strahlgeschwüren mit dem besten Erfolg gebraucht. Wenn aber die übrige Mittel gute Würkung thun; so kan man ihn zu Erspahrung der Kosten weglassen.

Uebrigens muß der Gebrauch der äusserlichen Mittel nicht versäumt werden.

Capitel

Capitel 9.

Von den Feigwarzen.

Die Feigwarzen sind krebsartige Fleischauswüchse, die bald gröser, bald kleiner sind, und eine äusserst stinkende und scharfe Materie enthalten. Meistens werden sie an dem Strahl angetroffen. Denn sie sind fast immer die Folgen von einem vernachlässigten Strahlgeschwür. Doch findet man sie auch an der Sohle, und oben an der Krone, (besonders, wenn das Uebel gar sehr über Hand genommen hat.) So eben, da ich dieses Buch schreibe, habe ich ein Pferd unter der Hand, das Feigwarzen im Strahl, ja sogar oben an dem schildförmigen Knorpel des Hufs hat.

Dergleichen Feigwarzen sind immer ein Merkmal sehr unreiner Säfte, und einer vernachlässigten oder übelbehandelten Wunde oder eines Geschwürs.

Bei äusserst verschlimmerten Strahlgeschwüren, wobei auch Feigwarzen vorhanden sind, greiffen dieselben so stark um sich, daß sie die ganze Sohle einnehmen, ja sogar an der Hornwand

bis zum Saum hinaufgehen. Innwendig frißt ihre scharfe Materie die Knochen, und alle übrige Theile an, und der Ausfluß der stinkenden Säfte wird so stark, daß sich zulezt das Horn von den fleischichten Theilen absondert, theils von der Materie weggefressen wird, theils aber, was noch daran bleibt, ganz zusammen schrumpft, so, daß das arme Thier gar nicht mehr auf den Fuß stehen kan.

Cur.

Ist der Schaden einmal so weit gekommen, und haben die Feigwarzen eine solche Verwüstung angerichtet, wie ich eben erzählt habe; so ist auch alle Hülfe umsonst. Hier rathe ich, die Arzneien nicht unnöthig zu verschwenden, sondern das Pferd dem Kleemeister zu geben. Ein einziges mal habe ich durch das Sohlenausreissen (*) einen solchen Schaden geheilt: Und dies ist auch

(*) Das Sohlenausreissen ist eine der grausamsten und schmerzhaftesten Operationen, welche an den Pferden verrichtet werden. Man schneidet nämlich die Hornsohle an ihrem Rande herum so dünn aus, bis man den weissen Strich (Fig.

auch der einzige Fall, wobei ich zu dieser Operation rathe.

Nur

(Fig. I. lit. n.) welcher die Sohle von dem äussern Huf scheidet, vollkommen sieht. Alsdann löset man mit einem Messer an diesem weissen Strich die Sohle von dem Huf ab, pakt mit der Schmidszange die abgelöste Sohle vornen an der Zähe, und reißt sie mit Gewalt von der Fleischsohle hinweg. Man kan sich leicht vorstellen, wie groß und heftig der Schmerz hiebei seyn muß, da die Blättchen der Hornsohle mit den Fleischblättchen der Fleischsohle verbunden sind, folglich mit Gewalt voneinander gerissen werden müssen. Sehr oft wird die Sohle nicht auf einmal weggerissen; wenn sie entweder nicht gehörig abgelöset, oder durch die Hufkrankheit mürb und brüchig worden ist. In diesem Fall reißt der Schmid ein Stük nach dem andern weg, und so muß das arme Thier öfters eine Stunde die größten Schmerzen unter den Händen des Barbaren ausstehen. Vor einigen Jahren war hier zu Land das Sohlenausreissen sehr Mode: und man rieth auch bei geringen Hufschäden sogleich diese Operation an. Allein nach und nach hat man die üble Folgen davon eingesehen, und nun wird sie weit seltener vorgenommen.

Ich

Nur im Anfange der Krankheit kan noch geholfen werden, wenn nämlich die Feigwarzen noch allein am Strahl sind, und der Ausfluß der Materie nicht allzustark ist. Man behandle sie also: Zuerst muß das Pferd laxirt werden, worzu man sich des Einschütts (*) Nro. 6. oder des Laxiers Nro. 7. bedienen kan. Zween Tage nach dem Laxier muß man die Feigwarzen ganz aus dem Grund wegschneiden, (man fürchte sich dabei nicht für dem starken Bluten, es hat nichts zu sagen.)

Nach

Ich weiß mehrere Beispiele, daß Pferde gleich nach der Operation die Hirschkrankheit bekommen haben, und nach einigen Tagen daran crepirt sind. Dieses sind auch die wahre Früchten, die man davon zu erwarten hat.

(*) Es versteht sich ein für allemal: sobald die Rede von Einschütten ist, daß solches in das Maul geschehen muß. Vielleicht wundern sich einige meiner Leser, daß ich dieses erinnere. Allein es ist höchstnöthig: Denn sehr viele Schmide haben die rasende Gewohnheit, zur Nase einzuschütten. Man lese meine Abhandlung von dem Unterschied zwischen der Druse und Strengel der Pferde, Stutgart, Anno 1776. Seite 66.

Nach dem Wegschneiden bestreue man die Stelle mit dem Pulver Nro. 13. oder mit der Salbe Nro. 5., lege Werk oder Flachs darauf, und umbinde den Fuß mit Lumpen, damit nichts in die Wunde komme. Diesen Verband muß man alle 12. Stunden wiederholen, und damit so lange fortfahren, bis daß alle Warzen ausgerottet sind, und man keine Spur mehr davon sieht: Denn wenn nur eine Wurzel von den Feigwarzen zurükbleibt; so kommt der Schaden nach einiger Zeit wieder.

Neben dem muß man innerlich das Mittel Nro. 1. täglich dreimal, entweder aufs Futter, oder in einem Schoppen Wasser, oder als eine Lattwerge eingeben, um die Säfte zu reinigen.

Man muß sich also bei dieser Cur keine Mühe, keinen Fleiß, und das Warten nicht verdriessen lassen, sonst kommt man nicht zu seinem Zwek.

Capitel 10.

Von den Kronengeschwüren und Kronenfisteln.

Kronengeschwüre sind Folgen von vernachlässigten Entzündungen der Krone. Diese Entzündungen kommen gemeiniglich nach einem starken Ritt in groser Sommerhize, oder bei Zugpferden nach starkem Ziehen und Anhalten, im Winter auf eisigtem Boden, oder im Sommer auf frischgeschlagenen Chausséen. Durch beede wird die Krone erhizt. Oefters sind diese Zufälle auch die Folgen von vernachlässigten oder unrecht behandelten Kronentritten, und in diesem Fall gehören solche in das Cap. von den Kronentritten, doch bleibt die Cur die nämliche, wie bei diesen Krankheiten. Man erkennt das Uebel daran, daß der Saum oben am Huf geschwillt, und heiß anzufühlen ist. Im Anfang der Entzündung gehen die Pferde nur blöd, als wenn sie zu räh wären. Man muß hierbei sogleich mit dienlichen Mitteln an die Hand gehen, sonst geht die Entzündung in eine Vereiterung. Die Mittel dargegen will ich nachher anführen.

Wenn es zur Vereiterung kommt; so nehmen die Schmerzen zu, (bei empfindlichen Pferden zeigt sich ein Fieber,) das Pferd geht nicht mehr blöd, sondern es hinkt würklich, oder es steht gar nicht auf den Fuß, die ganze Krone wird weich, und endlich bricht der Schaden an der geschwollenen Krone auf, und der Eiter fließt heraus.

Oefters ist nicht die ganze Krone, sondern nur ein Theil davon geschwollen. Dieses ist alsdann kein eigentliches Kronengeschwür zu nennen; sondern es rührt entweder von solchen Kronentritten her, wobei keine offene Wunde, sondern blos eine Quetschung vorhanden ist, oder das Pferd ist vernagelt. Von diesen beeden Zufällen werde ich an seinem Ort reden.

Cur der Kronenentzündung.

Für das erste muß zur Ader gelassen werden, und zwar an der Halsader. Alsdann legt man das Mittel Nro. 14., welches von besonders guter Würkung ist, über die geschwollene Krone, und wiederholt solches alle 3. bis 4. Stunden. In Ermanglung dieses Mittels schlage man blos

Tücher

Tücher in Salzwasser mit Essig ein, und lege sie über. Zugleich muß man auch dem Pferd mit Leimen, oder mit Nro. 18. einschlagen. Ist die Entzündung nicht sehr stark, so wird hierdurch in 2. Tagen der Schaden gehoben seyn. Ist sie aber sehr stark, so werden die vorgeschriebene Mittel erst in 8. bis 10. Tagen ihre Würkung thun. Sollte sich während dieser Zeit gar keine Besserung zeigen, so geht die Entzündung in eine Vereiterung.

Cur der Kronengeschwüre.

Sobald man merkt, daß es zur Vereiterung geht, welches theils aus den oben angezeigten Kennzeichen, theils daraus zu ersehen ist, daß keine Besserung auf die bisher gebrauchte Mittel erfolgt; so bald müssen die bei der Entzündung vorgeschlagene zertheilende Mittel weggelassen, und statt deren erweichende Mittel gebraucht werden. Denn die zertheilende Arzneien sind, wie ich schon etlichemal gesagt habe, der Vereiterung hinderlich. Man lege zuerst den Umschlag Nro. 24. ganz warm auf die Krone, und schlage es alle 2. Stunden wieder frisch über, so lange, bis der

Schaden aufbricht. (*) Wenn das Geschwür aufgebrochen, oder aufgeschnitten worden ist, so wird sich das Horn von der Krone absondern. Dieses abgesonderte Horn muß man mit einem Messer sorgfältig wegschneiden, und in die Wunde thue man einen Meisel von Flachs oder gezopftem Leinwand, (Werk ist hierbei nicht räthlich, weil es grob ist, und die Wunde reizt,) welcher mit dem Mittel Nro. 2. bestrichen ist. Dieses wiederhole man so lange, bis das Geschwür zu heilen anfängt, alsdann lasse man den Meisel weg, und streiche das Mittel Nro. 3. oder 4. oder auch das nämliche Nro. 2. mit einem Federlein in die Oeffnung, und verbinde es, wie gewöhnlich, so wird sich das Geschwür schliessen, und ein neues Horn anwachsen. Das alte Horn, von dem weggeschnitten worden ist, kan nicht mehr mit dem neuen zusammen wachsen, folglich bleibt

(*) Wer es versteht, der thut besser, wenn er mit einer Lanzette die weiche Stelle öffnet. Den gemeinen Schmiden aber rathe ich an, das Aufbrechen des Geschwürs der Natur zu überlassen. Denn das unzeitige Oeffnen des Geschwürs ist schädlich.

bleibt es so lang eine übrigens unschädliche Hornkluft, bis durch die Länge der Zeit der Huf heruntergewachsen ist. Dieses hat nichts zu bedeuten. Man muß sie nur immer mit Wagenschmiere, oder mit Pech, oder mit der Salbe Nro. 29. zuschmieren, damit kein Morast, Sand u. d. g. sich darein sezen kan.

Die Kronenfisteln.

Aus übelgeheilten Kronengeschwüren können Kronenfisteln entstehen. Sehr oft aber rühren sie daher: Wenn ein Pferd, das vernagelt war, nicht nur vernachlässigt; sondern auch unrecht behandelt worden ist.

Die Zeichen einer Fistel sind: 1) Wenn die Krone hart geschwollen ist. 2) Wenn kleine Löcher in dieser Geschwulst sind. 3) Wenn aus den Löchern ein dünner, aschengrauer Eiter herausfließt. 4) Wenn die Löcher bald zuheilen, bald wieder aufbrechen. 5) Der Eiter riecht sehr scharf und stinkend.

Cur.

Nicht alle Fisteln sind zu heilen. Sehr alte, und dabei solche, welche mehrere verborgene und

sehr tiefe Oeffnungen durch den fressenden Eiter sich verschafft haben, und wobei das Kapselband zwischen dem Huf und Kronenbein durchfressen ist, werden selten völlig geheilt. Denn wenn man schon mit einer Oeffnung fertig zu seyn glaubt, so bricht wiederum eine andere desto stärker aus. Uebrigens beruhet bei der Heilung alles darauf, daß man den Schaden aus dem Grund, und nicht zu geschwind heile. Um dieses zu bewerkstelligen, so muß man hauptsächlich 3. Dinge wohl untersuchen:

1) Wie viel Oeffnungen die Fistel hat.

2) Wie tief solche sind.

3) Wie sie liegen.

Alles dieses entdekt man durch eine genaue Untersuchung mit der Sonde. (Fig. XLIIII.)

Wenn die Oeffnungen der Fistel von der Krone gerade hinter der Hornwand hinunter gehen, so ist der Schaden leichter zu heben, als wenn sie schräge und krumm einwärts gehen. In allen diesen Fällen bleibt übrigens folgendes Verfahren die Richtschnur bei der Heilung. Nachdem nämlich mit der Sonde der Schaden aufs

ge-

genaueste untersucht, und man von seiner Beschaffenheit gewiß überzeugt worden ist; so muß die Oeffnung der Fistel erweitert werden: 1) Damit man zum Schaden sehen kan. 2) Damit dem Eiter ein freyer Ausfluß verschafft wird. 3) Damit man die Beschaffenheit der Fistel leichter abändern kan. Das Erweitern der Fistel geschieht dadurch, daß man das äussere Horn nach der Richtung der Fistel, so weit sie herunter geht, wegschneidet. Wenn die Fistel mehrere Oeffnungen hat, so muß oft die Hälfte der Hornwand an derselben Seite weggeschnitten werden. Wenn die Fistel sehr tief, und nicht gerad an der Hornwand herunter geht; so ist es öfters nöthig, auch unten durch die Sohlen eine Gegenöffnung zu machen. So bald das Horn weggeschnitten ist, so muß man nochmals mit der Sonde nachsuchen, ob die Oeffnung der Fistel auf die durch das Horn gemachte Oeffnung paßt. Wenn dieses geschehen, so lasse man ein stumpfes Eisen verfertigen, das eine verhältnißmäßige Dike zu der Oeffnung der Fistel hat. Dieses mache man vornen an der Spize rothglüend, und damit fahre man bis auf den Grund der Fistel ganz sachte hinein, lasse

es ohngefehr eine Minute steken, und dann ziehe man es wieder heraus. (*) Dieses geschiehet deswegen, damit das Geschwür zum Heilen vorbereitet wird: Denn ohne dieses würden die hart geschwollene Rände der Fistel nicht zusammen wachsen, und dieses ist eben die Ursache, warum die Fisteln immer wieder aufbrechen. Das Brennen muß nachher noch einmal wiederholt werden, hierbei aber muß man zuvor etwas von der Salbe Nro. 5. in die Oeffnung stopfen, alsdann erst mit dem Brenneisen nachfahren. Nach dem Brennen mache man einen Meisel von Flachs, und tunke ihn in das Mittel Nro. 3. und steke ihn in die Wunde. Dieses muß alle Tage zweimal wiederholt, und dabei immer auf die Reinlichkeit, und auf einen guten Verband der Fistel gesehen werden. Ich habe oben gesagt, daß bei sol-

(*) Bei Fisteln, deren Oeffnungen tief, und dabei schräg gehen, muß man allezeit eine Gegenöffnung mit dem Brenneisen machen, damit sich ja nirgend der Eiter verborgen halten kan; sonst wird der Schaden über kurz oder lang wieder aufbrechen, und man kan also nicht sagen, daß er aus dem Grund geheilt sey.

solchen Fistelschäden die Krone sehr hart geschwollen sey. Um nun auch diese Geschwulst zu zertheilen, oder vielmehr zu erweichen, so bediene man sich des Mittels Nro. 24. Dieses muß man bei jedem Verband über den Meisel auf den geschwollenen Theil legen. Die Zeichen, daß die Fistel wirklich geheilt ist, sind: 1) Daß die Geschwulst an der Krone und um die Fistel herum abnimmt, und kleiner wird. 2) Daß der Eiter weißlicht, und diker wird. 3) Daß er nicht mehr in so groser Menge ausfließt. Hierbei muß ich noch erinnern, daß man mit dem Gebrauch der Arzneien ja nicht zu bald aussetze, denn sonst verfehlt man seines Zweks.

Capitel 11.

Von den Ringhüfen.

Ringhüfe werden solche genennt, wenn man an dem ganzen äussern Huf, vom Saum an, bis an das Eisen herunter, lauter kleine Ringe, welche erhaben sind, gewahr wird. Bei manchen Pferden, welche dergleichen Hüfe ha-

ben, findet man nur 1. bis 2. solche Ringe, bei andern aber mehrere. Bei manchen sind sie sehr erhaben und dik, bei andern aber nicht. Manchmal liegen diese Ringe weit von einander: manchmal ganz dicht an einander, wie die Raife an einem Faß. Sie sind gemeiniglich eine Folge von einer vorher gegangenen Räh, (bei solchen Ringhüfen ist fast allezeit der Voll- oder Platthuf mit vergesellschaftet,) oder von einer Kronenentzündung. Doch habe ich sie auch bei mehreren Pferden gesehen, die weder zu räh waren, noch entzündete Kronen hatten; sondern deren Väter auch dergleichen Hüfe hatten. Ein Beweis, daß sie erblich sind! Bei einer Futterveränderung, und besonders bei Pferden, die, wie man hier zu Lande zu sagen pflegt, falsch gefüttert sind, kommen sie auch vor. Bei den lezteren besonders habe ich sie als ein untrügliches Kennzeichen beobachtet.

Eigentlich zu sagen, sind dergleichen Ringe nichts anders, als eine Austrettung derjenigen Säfte, welche das Horn nähren und bilden. Dieses Austretten geschieht da, wo die Hornröhr-

chen

chen anfangen, nämlich an der Krone, und im Saum, und die Ursachen hievon können alsdann alle diejenigen seyn, welche ich eben angezeigt habe.

Wenn viele Ringe am Huf sind, und solche zugleich sehr erhaben und dik sind, so geht das Pferd gemeiniglich blöd davon, sonst aber wird es nicht blöd gehen. Noch mehr aber wird es alsdann hinken, wann es zugleich auch vollhüfig ist. Ueberhaupt aber werden dergleichen Pferde bei starker Sommerhize immer schlechter gehen, als zu einer andern Jahrszeit: 1) Weil das Blut in dieser Zeit mehr gegen die Füsse strömt. 2) Weil die Wärme des Bodens auch auf den Huf würkt, und ihn austroknet. 3) Weil die mit Blut stark angefüllte Gefässe, durch den troknen, mit Ringen umgebenen Huf gedrükt werden.

Cur.

Die Ringhüfe sind zu heilen, aber es erfordert Zeit, vielen Fleiß, und auch Kosten: 1) Weil man die Mittel dargegen lange Zeit ununterbrochen brauchen muß, und 2) weil die Heilung erst alsdann erfolgt, wann der Huf von oben herunter

ter ohne Ringe zu bekommen anwächst. Nur allein solche Ringhüfe müssen ungeheilt bleiben, wenn das Pferd zugleich auch vollhüfig ist. Man könnte sie zwar auch heilen: allein, da die erweichende Mittel, welche man hierzu nöthig hat, den Vollhuf befördern, so kan ein solches mit Ringhüfen behaftetes vollhüfiges Pferd nicht curirt werden, ausser der Vollhuf würde vergrösert: Und ich meines Orts will lieber ein Pferd mit Ringhüfen, als ein sehr vollhüfiges haben. Beede Zufälle sind nichts nuz, aber wann sie beisammen sind, dann ist es auch desto schlimmer, und benimmt dem Pferd seinen ganzen Werth. Zum Reuten sind solche Pferde gar nichts, und noch weit weniger taugen sie in ein Gestüt. Denn, wie gesagt, ich kan es aus der Erfahrung bezeugen, daß sie sich wie andere Erbfehler fortpflanzen.

Wenn also dieses nicht ist, so können die Ringhüfe auf folgende Art geheilt werden: Man schmiere den ganzen Ringhuf alle Tage mit der Salbe Nro. 30., besonders aber an dem Saum. Man kan den Huf vorher einsäumen, damit die

Salbe besser auf den Saum komme. Alsdann mache man ein Stük Eisen heiß, und halte es am ganzen Huf herum, damit die Salbe recht eindringe. (Das Eisen darf nicht rothglüend seyn, und muß eine halbe Hand breit vom Huf weggehalten werden.) Zugleich muß dem Pferd auch über den andern Tag mit Nro. 17. eingeschlagen werden, denn der gewöhnliche Einschlag ist nicht hinreichend. Mit diesen Mitteln muß die Zeit von 2. ganzen Beschlägen hindurch, folglich 12. Wochen fortgefahren werden, alsdann darf man auf die Heilung gewiß zählen. (*) Zu Zeiten erfordert es auch nicht so viel Zeit, besonders, wenn nicht viele Ringe vorhanden sind. Man merke sich das: „**Wenn der Huf vom Saum „an zween Finger breit**, ohne einen Ring zu be-

(*) Ich kann die vortreffliche Würkung, welche dieses Verfahren mir in vielen Fällen geleistet hat, nicht genug anrühmen. Die Proben, welche man damit machen wird, werden jeden von dem Nuzen überzeugen. Erst ohnlängst habe ich ein Pferd, das sehr starke Ringhüfe und Hornspälte dabei hatte, blos dadurch vollkommen hergestellt; ja sogar einen Ring am Saum, der im Ansaz war, wieder zertheilt.

„bekommen, herunter gewachsen ist, dann ist „die Krankheit gehoben.„

Für das Wiederkommen der Ringhüfe ist nicht zu stehen, wenn man nicht nach vollendeter Cur das Pferd für solchen Ereignissen hütet, welche die Ringhüfe verursachen können.

Capitel 12.

Von dem Hufschwinden (Kernschwinden.)

Das Huf- oder Kernschwinden ist daran zu erkennen, wenn der Huf immer mehr in seinem natürlichen Umfang abnimmt, kleiner und schmäler wird, wobei die Hornsohle und der Strahl so tief einwärts zusammengehen, als ob keine fleischichte Theile mehr in dem Huf wären. Wenn man mit einem Hammer oder mit was anders auf den Huf klopft, so giebt es einen holen Ton. Wenn man die Sohle auch sehr tief ausschneidet, so wird sie wenig oder gar nicht bluten; und dasjenige Blut, so heraus dringt, wird schwarz und dik seyn. Nur alsdann hinkt das Pferd an dieser Krankheit, wann sie sehr stark ist.

Dieses Hufschwinden ist besonders bei solchen Pferden zu finden, die eine sogenannte Schweine an einem Theil des Fusses gehabt haben, oder noch wirklich haben. Auch ist sie nichts seltenes bei denenjenigen, welche von Natur trokene Beine haben. Nach solchen Hufkrankheiten, wobei das Gliedwasser stark geloffen ist, pflegt das Hufschwinden auch zu erfolgen.

Man nennt diese Krankheit auch an vielen Orten die Huferschütterung.

Die Ursache dieser Krankheit besteht übrigens allezeit entweder in einem Mangel von solchen Säften, welche den Huf nähren sollen, oder in einer Stokung der Säfte, in einem von den obern Theilen des Fusses, z. B. im Fessel, im Schenkel, besonders aber in der Schulter.

Cur.

Die Heilung der Krankheit muß dahin abzweken, entweder den Zufluß der Säfte zu vermehren, oder die stokende Säfte wieder in Umlauf zu bringen. Wenn der Schaden sehr alt ist, so bleibt wenig oder gar keine Hoffnung zur völligen

ligen Wiederherstellung übrig, besonders alsdann, wann das Pferd selbst schon alt ist.

Zuerst muß dem Pferd der ganze Fuß von der Schulter an, bis an den Saum herunter so stark mit Stroh gerieben werden, daß die Haut ganz heiß wird, und ein wenig aufschwillt. Alsdann nimmt mau Ameisengeist, oder das Mittel Nro. 15. und wäscht den geschwundenen Theil damit. In Ermanglung dieses Mittels aber, oder wem es zu kostbar ist, der nehme blos starken Brandwein mit etwas Pfeffer. Der Huf muß an der Sohle ganz dünn, bis aufs Bluten ausgeschnitten werden, und dann schlage man mit dem Mittel Nro. 26. ein. Mit diesen Mitteln habe ich zwei Pferde, welchen der Huf geschwunden war, völlig wieder hergestellt. Sie müssen immer über den andern Tag wiederholt werden, und man darf ja nicht zu bald mit dem Gebrauch derselben aussezen, sonst hat man sich keine Würkung zu versprechen. Erst alsdann ist es Zeit, die Arzneien wegzulassen, wann man einige Zunahme am Huf spührt.

Ist aber der Schaden alt und hartnäkig, dann werden solche Mittel nicht hinlänglich seyn,

ja zu Zeiten helfen auch diejenige nichts, welche ich jezt anzeigen werde. Man schmiere den ganzen Fuß von dem Ehlenbogen an, wo die Stollbeulen zu sizen pflegen, mit spanischer Fliegensalbe, die Sohle schneide man ganz dünn aus, und alsdann lege man den Einschlag Nro. 28. hinein.

Nach 4. Tagen muß das Schmieren mit der scharfen Salbe, und der Einschlag Nro. 28. nochmals vorgenommen werden. Nachher aber kan man alle 6. bis 8. Tage beedes wiederholen, bis man eine Besserung spührt.

Capitel 13.

Von den Kronentritten.

Der Fall, daß sich die Pferde auf die Krone tretten, kommt sehr oft vor, und die Ursachen davon können mancherlei seyn. Z. B. wenn das Pferd von Natur also gebaut ist, daß es seine Füsse im Gehen übereinander sezt, welches man hier zu Land sich kreuzen nennt: Oder wenn das Pferd von seinem Reuter zu kurz und

schnell gewandt wird; oder wenn es zu schnell zurüktretten, oder wenn es seitwärts gehen (traversiren) soll. Auch kan es geschehen, daß ein Pferd dem andern auf die Krone tritt. Diese Fälle kommen besonders auf Reutschulen bei dem Dressiren junger Pferde, und bei dem Exerciren der Cavallerie vor. Es giebt auch viele Pferde, welche die Gewohnheit haben, daß sie im Stall einen Hinterfuß auf den andern stellen, diese tretten sich sehr oft auf die Krone. (*)

Dieses sind die gewöhnliche Ursachen der Kronentritte. Es giebt zwar noch mehrere: allein ich übergehe solche, um nicht unnöthig weitläuf-

tig

(*) Um diese Untugend einem Pferd abzuthun, habe ich nichts bessers gefunden, als wenn man um jeden Fessel der Hinterfüsse einen Ring von Leder macht, an welchem kleine hölzerne Kugeln, in der Gröse eines Taubeneys oder gröser, angebracht sind. Diese Riemen müssen mit Schnallen versehen seyn. Dadurch wird das Pferd verhindert, die Füsse aufeinander zu stellen. Die Ringe müssen aber frei, abgesondert seyn, und nicht, wie bei den sogenannten Springen, aneinander hangen: denn sonst könnte sich das Pferd verwiklen, fallen, und sich grosen Schaden zufügen.

tig zu seyn. Genug, daß sich ein Pferd auf die Krone tretten kan, und sich auch wirklich darauf tritt. Die Hauptsache ist diese: Den Schaden nach der Beschaffenheit zu kennen, und der schiklichsten Mitteln zur Heilung sich zu bedienen.

Alle Arten von Kronentritten lassen sich in drei Classen eintheilen, nämlich in

I.) leichte } Kronentritte.
II.) gefährliche } Kronentritte.
III.) höchstgefährliche } Kronentritte.

I.) Leicht sind diejenigen:

1) Wenn durch den Tritt blos die Krone gequetscht worden, und keine offene Wunde vorhanden ist.

2) Wenn der Tritt zwar offen, aber nicht tief ist.

3) Wenn nur blos ein Stük Horn, und ein Stük von der Haut weggetretten ist.

4) Wenn der Tritt zwar etwas tief, aber mit einem spizigen Griff geschehen ist, wobei also keine Quetschung in den sehnichten Theilen, sondern blos eine Fleischwunde entstanden ist.

5) Wenn man gleich zu dem Schaden geruffen wird, und er nicht durch Vernachlässigung verschlimmert worden ist.

II.) Gefährlich sind solche Kronentritte:

1) Wenn ein leichter Kronentritt vernachlässigt, und verunreint worden ist.

2) Wenn das Pferd von Natur empfindlich ist.

3) Wenn der Tritt mit einem neuen Eisen, woran hohe stumpfe Stollen waren, geschehen ist.

4) Wenn das Pferd mit einem breiten Wintergriff sich getretten hat.

5) Wenn das Pferd bei einem solchen Zufall auch eine innerliche Krankheit, oder unreine Säfte hat, welche der Heilung hinderlich sind.

6) Wenn die Sehne des Ausstrekmuskels durch den Tritt hart gequetscht, oder gar zerrissen worden ist.

III.) Höchstgefährlich, ja sehr oft ganz unheilbar, sind solche Kronentritte:

1) Wenn

1) Wenn der Tritt durch die Sehne des Ausstrekmuskels bis in das Kapselband gegangen ist.

2) Wenn das Gliedwasser dabei laufft.

Cur.

Alle Arten von Kronentritten können unter eine von diesen 3. Abtheilungen gezählt werden, und darnach muß auch die Heilung eingerichtet werden.

1) **Leichte Kronentritte** müssen auf folgende Art behandelt werden: Wenn der Tritt nicht offen, sondern blos die Krone gequetscht ist, und man durch die Cap. 10. angegebene Zeichen sicher ist, daß der Schaden noch nicht auf dem Punkt sey, in Vereiterung zu gehen; so nehme man das Mittel Nro. 27. und schlage es einige Tage, und zwar täglich zweimal, über die gequetschte Krone, so wird es sich bald geben.

Sollte die gequetschte Stelle sich zur Vereiterung anlassen, so muß es wie ein Kronengeschwür behandelt werden, worüber man das 10. Cap. nachschlagen, und den Schaden darnach behandeln kan.

Ist aber der Tritt offen, und folglich neben der Quetschung zugleich auch eine Wunde vorhanden, so beobachte man folgendes: Erstlich muß das abgetrettene Horn mit einem Messer sorgfältig weggeschnitten werden, damit man besser zum Schaden sehen könne. Zweitens muß die Wunde von allen fremden Körpern, die darinnen steken können, auf das pünktlichste gereinigt werden; denn fast allezeit wird Haar, Horn, Koth u. d. g. mit in die Wunde getretten, und so lange dieses nicht herausgeschafft ist, so lange kan die Wunde nicht vollkommen heilen; und wenn das Loch auch zuheilt, so bricht es nach einiger Zeit wieder auf. Diese nothwendige Reinigung der Wunde muß bei jedem Kronentritt, den ein Schmid oder Pferdarzt unter die Hand bekommt, beobachtet werden: Und ich behaupte mit Gewißheit, daß die meisten Kronentritte blos dadurch gefährlich gemacht werden, weil der Schmid bei der Heilung diese Vorsicht nicht beobachtet hat. Die Reinigung geschieht am besten, wenn man die Wunde mit warmem Wein, oder mit Salzwasser, oder auch nur mit Urin auswäscht. Man bediene sich hierzu eines Schwamms, oder wenigstens

nigstens eines feinen, und dabei reinen leinenen Lumpens. Mit wollenen, oder groben leinenen Lumpen die Wunde auszuwaschen, ist schädlich, weil die Fasern der Wunde dadurch zu sehr gereizt werden.

Alsdann mache man einen Meisel von Flachs oder gezopftem Leinwand, bestreiche solchen mit dem Mittel Nro. 2. und lege solches täglich einmal frisch in die Wunde. Da nichts der Heilung einer Wunde zu sehr zuwider ist, als das Eindringen der Luft, so thut man am besten, wenn man auf einem Lumpen Pech streicht, und solches über den Meisel herlegt; alsdann kan man ohne Gefahr das Pferd gebrauchen, und es kan weder die Luft, noch ein fremder Körper eindringen.

Das Pechpflaster muß man nicht zu groß machen, damit es nicht zu viel Umstände beim Abnehmen desselben macht, wenn wieder ein neuer Meisel in die Wunde gethan werden soll. Auch im Stall ist diese Vorsicht nüzlich. Denn thut man den Meisel blos in die Wunde, ohne sie zu verbinden, so kan solcher leicht herausfallen; und

wenn alsdann nur die Spize eines Strohhalms in die Wunde sticht, so wird sie aufs neue wieder entzündet. Verbindet man auch die Wunde, so kan sich doch der Verband losmachen, und dann ist es wieder das nämliche. Ich halte auf dergleichen Heftpflaster an solchen Stellen des Körpers, wo der Verband nicht recht füglich angebracht werden kan, mehr, als auf alles Verbinden.

Sonst ist bei dergleichen leichten Kronentritten nichts nöthig; sie werden davon in wenigen Tagen heilen.

2) Eine andere Behandlung erfordern diejenigen Kronentritte, welche gefährlich sind.

Das Wegschneiden des Horns, und die Reinigung der Wunde müssen auch hier das erste seyn. Alsdann aber sehe man zu, welche von den oben angezeigten Ursachen den Tritt gefährlich macht. Ist der Tritt tief, so, daß er in die Sehne des Ausstrekmuskels geht, dabei alt und vernachlässigt, und hat das Pferd zugleich ein Fieber, so ist die Sache bedenklich. Man lasse sogleich zu Ader, und zwar ohngefehr 3. Schoppen.

pen. In einer Stunde nach der Aderläse gebe man den Einschütt Nro. 8. und das Klystier Nro. 21. Dieses wiederholt man alle 6. bis 8. Stunden, je nachdem das Fieber stark oder schwach ist. In die Wunde thue man einen kleinen dünnen Meisel von Flachs mit Nro. 16. bestrichen, und lege das Pechpflaster darüber. Alle 12. Stunden muß die Wunde frisch verbunden werden.

Wenn aber das Pferd eine innerliche Krankheit, oder schlechte Säfte hat, welche die Heilung der Wunde verhindern, so ist es sehr gut, wenn man ihm das Mittel Nro. 1. täglich dreimal, oder ein Laxier giebt. Doch muß man sich nach den Umständen und nach der Beschaffenheit der Krankheit richten, denn diese Mittel passen nicht auf alle Fälle. Auf diese Art habe ich erst vor kurzem einen solchen hartnäkigen Schaden geheilt. Die Heilung solcher Kronentritte erfordert übrigens Zeit und vielen Fleiß in der Untersuchung.

3) Wenn der Tritt so tief ist, daß er nicht nur durch die Sehne des Ausstrekmuskels, sondern sogar durch das Kapselband hindurch geht, so fließt

gemeiniglich das Gliedwasser heraus. Dieses Gliedwasser wird sogleich zu einer Sulz, wenn es an die Luft kommt. Hierbei empfindet das Pferd heftige Schmerzen, und das Fieber ist sehr stark. Wenn ein solcher Schaden schon veraltet, und das Pferd zugleich auch selbst alt ist, so ist keine Hoffnung zur Wiedergenesung, sondern man gebe das Pferd dem Kleemeister. Ist aber der Schaden neu, und das Pferd noch jung, so kan es wieder geheilt werden, doch bleibt allezeit eine mehr oder minder stärkere Steifigkeit und Schwäche in dem Fuß zurük. Zum Reuten taugen dergleichen Pferde nimmermehr.

Erstlich wird die Wunde gereinigt, und das Horn weggeschnitten. Alsdann giesse man von dem Mittel Nro. 16., nachdem man etwas davon in einem blechernen Löffel ganz heiß gemacht hat, sogleich in die Wunde, und lege blos gezopften Leinwand darüber: denn man darf keinen Meisel bei dergleichen Wunden in dieselbe thun, indem die Vereiterung, so viel möglich, verhindert werden muß. Dieses wiederholt man alle 8. Stunden: Mit dem Verbinden aber muß man,

so viel möglich, eilen, weil die Luft bei solchen Schäden sehr nachtheilig ist.

Da der Fuß bei dieser Art von Kronentritten öfters bis über den Fessel hinauf entzündet und geschwollen ist, so zertheile man die Entzündung dadurch, daß man Essig oder Wein warm macht, und solchen um den Fessel und um die Krone herum überschlägt; oder man bediene sich des Mittels Nro. 27.

Wegen dem Fieber muß, wie oben gesagt, zu Ader gelassen, der Einschütt Nro. 8. und das Klystier Nro. 9. worunter man 20. bis 30. Tropfen von dem Mittel Nro. 10. thun kan, alle 6. Stunden gegeben werden.

Wenn nach dergleichen höchstgefährlichen Kronentritten das Pferd am Fuß die Schweine bekommt, welches man daran erkennt, wenn die Muskeln dünner sind, als an dem gesunden Fuß, so nehme man das Mittel Nro. 15. oder starken Brandewein mit Pfeffer, und schmiere denjenigen Theil damit, an welchem die Schweine ist. Zuvor aber reibe man ihn rechtschaffen mit Stroh, so wird die Arznei noch bessere Würkung thun.

thun. Ist an dem Pferd viel gelegen, z. B. wenn es ein Bescheller ist, (denn dieses hat keinen Einfluß auf die Erbeigenschaft,) und man hat in der Nähe ein warmes Bad; (*) so gebrauche man solches nach vollendeter Cur, davon wird sich auch die Schwäche oder Steifigkeit, wo nicht ganz, doch wenigstens einigermasen verlieren.

Capitel 14.

Wenn sich ein Pferd einen fremden Körper in den Huf getretten hat.

Jeder spizige, harte Körper, z. B. Glas, Nägel, Knochen, u. d. g. Dinge, auf welchen ein Pferd tritt, ist im Stande, durch die Hornsohle oder durch den Strahl hindurch zu dringen, und

(*) In unserem berühmten Wildbad ist ein eigenes Pferdsbad, wohin schon vor meiner Zeit einige Pferde aus dem hiesigen herzoglichen Marstall geschikt worden sind, und welches die beste Würkung gethan hat. Nur Schade, daß es nicht jeder wegen den Kosten benuzen kan!

und die innere Theile des Hufs zu verwunden. Besonders ist dieses bei dem bisher gewöhnlichen Beschläg, wobei die Hornsohle immer zu dünn ausgeschnitten wird, gar nichts seltenes. Bei Hüfen, deren Sohlen die natürliche Stärke und Dike gelassen wird, kommen dergleichen verdrüßliche Zufälle gewiß nicht so oft vor. Auf was für eine Art dergleichen Zufälle entstehen, das wird jeder alsdann sehen, wann sich der Fall ereignet. Es würde zu weitläufig seyn, hier alle mögliche Fälle nach der Reihe her zu erzehlen.

Dergleichen Verwundungen lassen sich am füglichsten in drei Classen abtheilen:

I.) In solche, die wenig zu bedeuten haben.

II.) In solche, die gefährlich sind.

III.) In solche, die selten zu heilen sind.

I.) Eine solche Verwundung hat wenig zu bedeuten: wenn

1) der Körper blos durch die Hornsohle bis an die Fleischsohle gedrungen ist.

2) Wenn er zwar durch die Hornsohle, aber nur alsdann in die Fersen gegangen ist.

3) Wenn der Körper, in den sich das Pferd getretten hat, spizig gewesen ist.

4) Wenn das Pferd wenig daran hinkt.

5) Wenn es gute Säfte hat.

6) Wenn man gleich zum Schaden gerufen wird.

II.) Diejenigen Verwundungen aber sind gefährlich: wenn

1) der Körper, worinn sich das Pferd getretten hat, stumpf ist.

2) Wenn der Körper bis an das Hufbein, oder in dasselbe gegangen ist.

3) Wenn das Pferd schlechte Säfte hat.

4) Wenn ein starkes Fieber vorhanden ist, und das Pferd viele Schmerzen hat.

5) Wenn der Körper im Hufbein abgebrochen ist.

III.) Selten und schwer sind solche Verwundungen zu heilen:

1) wenn die Beugesehne zerrissen. (Wenn der Körper in der Mitte des Strahls eingetretten worden, so ist der Fall da, weil die Beugesehne darunter liegt, und wie bei Fig. II. lit. h. zu sehen ist, daselbst sich befestigt.)

2) Wenn sogar das Kapselband durchbohrt ist.

3) Wenn das Gliedwasser laufft.

4) Wenn der Körper in einen Ast des Hufbeins gedrungen ist.

Nach diesen angegebenen Zeichen wird jeder bei vorkommendem Fall leicht einsehen, unter welche Classe derselbe gehöre. Nach diesen Classen muß auch die Heilung eingerichtet werden.

Cur.

Das erste bei der Heilung der Wunde, sie mag gefährlich seyn oder nicht, ist dieses: Man muß den Körper, welcher die Wunde gemacht hat, herausziehen. Ist er aber schon selbst herausgefallen, so untersuche man alsdann mit einer Sonde, (Fig. XLIIII.) oder in deren Ermanglung mit einer Strikuadel die Tiefe der Wunde. Durch diese Untersuchung werden 2. wichtige Vortheile

theile erlangt: 1) Erfährt man, wie tief, und wo zugegen die Wunde ist. 2) Fühlt man, ob noch ein abgebrochenes Stük von dem Körper, in welchen das Pferd getretten hat, in dem Huf stekt.

1) Wenn man mit der Sonde oder Striknadel nicht tief kommt, und wenn man dabei spührt, daß derjenige Theil, auf den man stoßt, (*) weich ist; so ist es ein Zeichen, daß die Wunde nicht gefährlich, sondern, daß blos die Fleischsohle berührt worden sey. In diesem Fall nehme

(*) Bei der Untersuchung mit der Sonde, oder mit der Striknadel, sind folgende Handgriffe zu beobachten: 1) Muß man ganz gelind und langsam die Sonde in die Wunde steken, und nicht zu schnell und übereilt sondiren. 2) Sobald man mit der Sonde auf was kommt, an was anstoßt, so muß man nicht mit Gewalt darauf drüken, sondern nur sanft und leicht darauf herumfahren, so wird man gleich spühren, ob man auf einen harten oder weichen Körper sticht. Ja wer ein recht feines Gefühl hat, der ist im Stande zu unterscheiden, ob er auf einen Knochen, oder auf Eisen stoßt. Dieses muß man durch die Uebung von selbst lernen, beschreiben kan man es nicht.

nehme man das Mittel Nro. 2. tunke einen Meisel darein, und steke solchen in die Wunde. Damit wird bis zur gänzlichen Heilung fortgefahren. Wem ein solcher Zufall auf der Reise begegnet, der brauche zwar die nämliche Mittel, aber er lege über den Meisel ein Pechpflaster, oder giesse blos heiß gemachtes Pech auf den Meisel, und schiebe einen Hutfilz zwischen das Eisen, damit nichts in die Wunde komme.

Ist aber die Wunde tief, und geht dabei nicht gerade, sondern schräg, und das Pferd hinkt stark daran; so muß man mit dem Steingallenmesser, (Fig. XXXIX.) oder mit einem andern krummen Messer die Hornsohle eines kleinen Fingersbreit an der Wunde herum wegschneiden. Die Wunde aber behandle man auf die nämliche Art, wie eben gesagt worden. Auch kan man mit dem Einschlag Nro. 18. einschlagen.

2) Wenn der Körper, welcher in den Fuß getretten worden ist, sogar bis an das Hufbein gegangen ist, so erfordert die Heilung schon mehrere Aufmerksamkeit. Zuerst muß man die Hornsohle um die Wunde herum eines Fingersbreit

wegschneiden, damit man bequem zum Schaden sehen kan. Alsdann schabe oder zopfe man Leinwand ganz fein, und mache einen kleinen langen Meisel davon, diesen tunke man in das Mittel Nro. 16. und steke solchen in die Wunde. Ueber den Meisel lege man ein Pechpflaster, oder streiche die Oeffnung mit Wachs zu, damit nichts unreines in die Wunde komme. Um die Hize im Huf zu benehmen, und der Zunahme der Entzündung vorzubeugen, so schlage man mit Nro. 18. oder 22. ein. Sollte aber der Fuß an der Krone geschwollen seyn, so bediene man sich fleissig des Ueberschlags Nro. 14. Der Verband der Wunde muß alle Tage nur einmal geschehen, und dabei muß man, so viel möglich, eilen: denn nichts ist bei der Heilung einer solchen Wunde schädlicher, als das Eindringen drr Luft. Mit dem Gebrauch der Arznei muß so lange fortgefahren werden, bis die Schmerzen abnehmen, und die Materie dik wird; alsdann muß man den Meisel weglassen, und blos das Mittel Nro. 16. in die Wunde schütten, etwas Flachs darüber legen, und so bis zur gänzlichen Heilung fortfahren.

Wenn aber der eingetrettene Körper nicht nur bis zum Hufbein gedrungen, sondern auch daselbst steken geblieben, und sogar abgebrochen ist; so muß die Hornsohle noch mehr weggeschnitten werden, damit man 1) besser beikommen, und 2) damit sich die Materie (Eiter) nicht unter der Sohle verbergen kan. Alsdann nehme man ein starkes, spiziges Federmesser, und schneide, so weit die Hornsohle weggeschnitten ist, auch die Fleischsohle bis auf das Hufbein entzwei, und dann ziehe man mit einer kleinen Wundzange (Fig. XLV.) das abgebrochene Stük, welches im Hufbein stekt, heraus. Auf das entblößte Hufbein streue man das Pulver Nro. 32. und darüber lege man den Meisel mit dem Mittel Nro. 16. Im übrigen aber behandle man den ganzen Schaden auf die vorhergehende Art.

3) Wenn der Körper, den sich das Pferd in den Fuß getretten hat, durch die Mitte des Strahls, und zwar sehr tief eingedrungen ist, und das Pferd starke Schmerzen und ein Fieber bekommt; so ist es ein Anzeigen, daß die Beugesehne zerrissen ist. Dieses ist ein böser Umstand: Und nur alsdann

rathe ich einem Schmid an, die Heilung zu unternehmen, wenn er auf der Stelle herbeigeruffen wird. Ist aber der Schaden schon veraltet, so wird man wenig Ehre dabei aufheben, um so weniger, wenn das Pferd selbst alt ist. Solche Pferde müssen dem Kleemeister gegeben werden. Wenn man gleich darzu geruffen wird, so gehe man also zu Werk: Man schneide, wie gesagt, das Horn genugsam weg, alsdann mache man etwas von dem Mittel Nro. 16. in einem Löffel heiß, und schütte es in die Wunde. Man darf hier keinen Meisel in die Wunde thun, sondern man lege blos oben drauf etwas Flachs, und über denselben das Pechpflaster. Der Verband muß alle 12. Stunden, aber so geschwind als möglich, geschehen. Aeusserlich schlage man um die Krone und um den Fessel das Mittel Nro. 14. oder 27. über, damit die Entzündung und Geschwulst gehoben werde. Gegen das Fieber gebrauche man den Einschütt Nro. 8. und das Clystier Nro. 9. mit 20. bis 30. Tropfen von dem Mittel Nro. 10., und lasse dem Pferd zu Ader. Wenn die Schmerzen nachlassen, und das Fieber sich verliert, so seze man mit den Fieberarzneien

aus. Die übrige Mittel aber müssen bis zur gänzlichen Heilung der Wunde gebraucht werden.

Noch schlimmer aber ist der Zufall, wenn der Körper durch die Beugesehne bis in das Kapselband gedrungen ist. Hierbei fließt immer das Gliedwasser. Ein starkes Fieber ist damit verbunden, und das Pferd leidet grose Schmerzen. Man verfahre hier eben so, wie bei dem vorhergehenden Fall. Nur mit dem Unterschied, daß das Mittel Nro. 16. recht heiß, (doch nicht kochend) in die Wunde geschüttet werden muß. Sollte aber die Krone sehr stark geschwellen, der Fuß von oben herunter dünner werden, und das Gliedwasser über 7. Tage sehr stark lauffen; so rathe ich, das Pferd wegzuthun, denn es ist keine Heilung mehr zu hoffen. Hier müssen alsdann schlechte Säfte in dem Körper vorhanden seyn, die der Heilung widerstreben.

Wenn ein solches Pferd auch wieder zurecht gebracht wird, so hat es gemeiniglich die Schweine am Fuß. Diese zu heilen, verfahre man so, wie ich es im 12. und 13. Capitel angegeben habe.

Noch eine sehr gefährliche Verwundung ist diese: Wenn der eingetrettene Körper im Winkel der Sohle eingedrungen, und bis in einen Ast des Zufbeins (Fig. II. lit. i.) gegangen ist. Zwei Dinge verschlimmern hier den Umstand: 1) Weil der Knochen an den Aesten sehr schwammicht ist, und deswegen sich leicht absondert. 2) Weil hier die stärksten Aeste der Nerven in das Hufbein hineinlauffen: und so bald diese blos verlezt, und nicht ganz getrennt werden; so entsteht die Zirschkrankheit daraus. Ich hatte selbst ein solches Pferd unter der Hand, das sich in einen Leistnagel getretten hatte, und nach 3. Tagen die Hirschkrankheit bekam. In diesem Fall muß man den Nerven aufsuchen, und ihn vollends abschneiden, warmes Terpentinöl darauf giessen, so wird der Umstand gehoben werden. Den Ast vom Hufbein aber, wenn er sich absondert, muß man mit der Wundzange (Fig. XLV.) herausnehmen, auf den Knochen das Pulver Nro. 32. streuen, und die Wunde, wie gewöhnlich, heilen.

Capitel 15.

Von dem Vernageln.

Unter allen Zufällen, welche an den Pferdsfüssen angetroffen werden, kommen keine so vielfältig vor, als das Vernageln. Besonders ist es bei der bisher gewöhnlichen Art zu beschlagen kein Wunder, wenn die Pferde vernagelt werden. Das angeführte Verfahren der Schmide, und meine Gegengründe, welches ich im 3. und 4ten Abschnitt angeführt habe, können jeden hievon überzeugen, wenn man anderst der Wahrheit Gehör geben will.

Die Art, wie ein Pferd vernagelt werden kan, ist vielerlei. Ich will hier die gewöhnliche Fälle anzeigen, damit ein jeder meiner Leser bei vorkommendem Fall die Untersuchung darnach vornehmen, und sich von der Gewißheit, wie das Pferd vernagelt worden sey, überzeugen kan.

1) Wenn der eingeschlagene Nagel zu tief ins weiche Horn gegangen ist, und dadurch die unter dem weichen Horn liegende Fleischblättchen gedrükt werden. Dieses geschieht

besonders alsdann sehr leicht, wann der Schmid eine schlechte Zwike am Nagel hat.

2) Wenn der Nagel einen Splitter gehabt hat, welcher im Einschlagen sich von demselben getrennt hat, und in die Fleischwand gegangen ist. Diese Art von Vernageln ist beinahe die schlimmste, weil man den Schaden erst spät gewahr wird: Denn der Nagel kommt doch, wie sichs gehört, heraus; und dem ohngeachtet ist das Pferd durch den abgetrennten Splitter vernagelt. Deswegen soll ein fürsichtiger Schmid jeden Nagel, ehe er ihn einschlägt, betrachten, ob derselbe ganz und glatt ist.

3) Wenn der Nagel eine gespaltene Spize gehabt hat, wodurch der eine Theil die Fleischwand verwundet hat, und nur der andere Theil herausgetrieben worden ist.

4) Wenn der Nagel im Einschlagen sich krumm biegt, und dadurch die Fleischwand sticht.

5) Wenn der eingetriebene Nagel sich krumm gebogen hat, und der Schmid ihn, statt gleich wieder herauszuziehen, weiters einschlägt,

schlägt, so, daß er abbricht, und also der Stumpen in der verwundeten Fleischwand steken bleibt.

6) Wenn der Schmid aus Unachtsamkeit den Nagel zu tief eingeschlagen hat, seinen Fehler aber gewahr wird, den Nagel zwar herauszieht, aber dabei nicht so aufrichtig ist, seinen Fehler merken zu lassen; sondern den Nagel besser einschlägt, und nichts in die verwundete Stelle thut.

7) Wenn aus Unachtsamkeit die Nagelzwike verkehrt angesezt worden ist, folglich der Nagel, statt auswärts zu gehen, einwärts geht.

8) Wenn der Nagel zu gerad angesezt worden ist, so, daß er nach seiner Richtung nothwendig die Fleischwand verwunden mußte.

9) Wenn ein alter Stumpen im Huf stekt, und der neue Nagel im Einschlagen auf diesen stoßt. In diesem Fall geht alsdann entweder der alte Stumpen in die Fleisch-

wand, oder der neue Nagel: Meistens aber geschieht das leztere.

10) Wenn der Schmid alles über einen Kamm schiert, und keinen Unterschied macht, ob der Huf fein und klein, oder groß und stark ist. In diesem Fall werden feine Hüfe, mit grosen Nägeln beschlagen, gar leicht vernagelt.

Alle diese Arten von Vernageln gehen im Grunde auf eines hinaus: Und immer ist eine Entzündung in der verwundeten oder gedrükten Stelle die Folge davon. Allein, vielfältig bleibt es nicht blos dabei, sondern der Schaden wird vernachlässigt, oder durch schädliche Arzneien verschlimmert; und dann kan aus einem anfangs nichts bedeutenden Vernageln, ein unheilbarer, oder wenigstens langweiliger und mühsamer Schaden entstehen.

Um aber gewiß zu wissen, durch welchen Nagel das Pferd vernagelt worden sey; so muß man den Fuß, an welchem das Pferd hinkt, aufheben, und mit dem Hammer ganz leicht auf jeden Nagel klopfen. Bei demjenigen, an welchem

es zukt, ist der Verdacht zu haben, daß es hier vernagelt sey. Manche Pferde sind aber so empfindlich, daß sie zuken, man mag die schmerzhafte Stelle treffen oder nicht. Bei solchen thut man am besten, wenn man ihnen eine Bremse an die Nase legt, und sodann auf jeden Nagel klopft. Sobald man auf denjenigen Nagel schlägt, mit welchem das Vernageln geschehen ist, so bald wird die Haut, wenn es an einem Vorderfuß ist, an der Schulter zittern; ist es aber an einem Hinterfuß, so wird das Pferd diese Bewegung an dem Hinterbaken machen. Darauf muß man wohl acht geben, die Nägel sogleich herausziehen, das Eisen abnehmen, und den Schaden, wie ich nachher anweisen werde, behandeln.

Oefters braucht es keine grose Untersuchung, sondern so, wie man den Nagel, womit das Pferd vernagelt worden ist, herauszieht; so laufft Blut oder Materie zum Nagelloch heraus. In diesem Fall ist man seiner Sache gewiß, und man hat weiter nichts nöthig, als den Schaden gehörig zu tractiren.

Auch dieser Kunstgriff gehört mit zur Untersuchung, daß man nämlich den ganzen Huf über-

all

all befühlt: denn zu Zeiten ist der Huf an der vernagelten Stelle heisser, als sonsten wo. Dieses findet besonders alsdann statt, wann das Pferd schon einige Zeit beschlagen, folglich die verwundete Stelle schon sehr stark entzündet ist, oder die Entzündung bereits in Vereiterung zu gehen angefangen hat. Man kan auch an der ganzen Sohle herum mit der Schmidszange zwiken, um zu sehen, wo das Pferd vernagelt ist.

Nicht jedes Pferd hinkt gleich auf der Stelle, wenn es vernagelt worden ist; öfters steht es 14. Tage, und 3. Wochen an. Bei Pferden, die wenig empfindlich sind, kommt dieses öfters vor. Allein, es ist auch weit schlimmer; denn allezeit ist alsdann eine Vereiterung vorhanden, und nicht selten werden solche Schäden sehr gefährlich, und machen dem Arzt viel Mühe und Sorgen.

Cur.

Sobald man durch die Untersuchung von dem Vernageln überzeugt ist; so versäume man keine Zeit. Ist der Nagel blos in die Fleischwand gegangen, und man hat den Schaden gleich wahrgenommen; so ziehe man ihn heraus, (wenn es

anderst

anderst nicht schon geschehen ist,) rühre das Mittel Nro. 2. wohl um, und giesse davon in das Nagelloch. Dieses Mittel ist in dergleichen Fällen, so wie überhaupt bei allen frischen Wunden, was fürtreffliches; und ich rathe jedem, solches immer bei der Hand zu haben. Man lege alsdann in und über das Loch etwas Flachs, und schlage das Eisen wieder auf; so kan man das Pferd gleich wieder ohne Anstand gebrauchen. Ein Reisender kan ohne Gefahr seine Reise mit einem solchen Pferd fortsezen. Nur im Sommer rathe ich ihm an, etliche Abend, so oft er ins Quartier kommt, dem Pferd mit Leimen einzuschlagen, damit die Entzündung nicht zunehmen kan.

Wenn aber ein Splitter sich abgetrennt, und die Fleischwand verlezt hat, oder wenn der Nagel sich gespalten hat, und abgebrochen ist, so, daß ein Stük in der verwundeten Stelle steken blieben ist; so muß man sogleich mit dem Steingallenmesser (Fig. XXXIX.) oder mit einem andern Messer ein rundes

Loch

Loch (*) durch das Horn bis an die verwundete Stelle schneiden. Alsdann nehme man die Wundzange, (Fig. XLV.) und ziehe damit das stekengebliebene Stük Eisen heraus, giesse von dem Mittel Nro. 2. in die Wunde, und lege Flachs darüber. Der Verband muß alle 12. Stunden bis zur völligen Heilung wiederholt werden. Um aber das öftere Auf- und Abschlagen des Eisens zu

(*) Die meisten Schmide schneiden bei dergleichen Vernageln die Hälfte der Sohle ganz dünn aus: Dieses ist aber sehr unnöthig. Es ist genug, wenn man blos an der vernagelten Stelle ein rundes Loch einschneidet. Freilich kan man mit dem Würkmesser kein rundes Loch machen. Allein hier braucht man auch keines; denn jedes andere Messer thut hier bessere Dienste. Eben so verhält es sich auch, wenn schon wirklich Eiter im Fuß vorhanden ist, wobei sie gemeiniglich gleich die ganze Sohle ausreissen wollen. Es ist diese Operation gar nicht nöthig, um so mehr, da sie grausam ist, und dem ohnedies kranken Thiere noch mehr Schmerzen macht. Wenn der Schaden nach meiner Art nicht mehr zu heilen: so wird er gewiß eben so wenig durch das Sohlenausreissen geheilt werden.

zu vermeiden, so bediene man sich eines Federn-eisens, oder des Hufschuhs.

Dieses angeführte Verfahren findet bei jedem Vernageln statt, wenn man nämlich 1) gleich auf der Stelle den Schaden gewahr wird, und 2) noch keine Vereiterung vorhanden ist.

Wenn man aber das Vernageln erst spät gewahr wird, oder den Schaden nicht geachtet und vernachlässiget, oder durch schädliche Arzneien, z. E. durch Eingiessen des Scheidwassers, Vitriolöls u. d. g. womit die Schmide gleich bei der Hand sind, verschlimmert hat; so geht die Entzündung fast allezeit in eine Vereiterung über, das Pferd hinkt stärker, und empfindet grösere Schmerzen. Hier muß, wie oben gesagt, eine Oeffnung durch die Hornsohle bis an die schadhafte Stelle gemacht werden. Sobald die Sohle durchschnitten ist; so wird an der schadhaften Stelle

entweder schwarzes geronnenes Blut,
oder ein weisser Eiter,
oder ein gelber sulzartiger Eiter

zum Vorschein kommen. Hierauf muß man wohl acht haben.

Zeigt

Zeigt sich blos schwarzes geronnenes Blut; so ist es ein Zeichen einer starken Entzündung. In diesem Fall ist es schon hinlänglich, wenn man alle 12. Stunden das Mittel Nro. 2. in die Wunde gießt, und das Loch wohl verstopft. Auch muß man dem Pferd mit Leimen oder mit Nro. 18. einschlagen, weil sonst durch die Hize von der Entzündung der Huf zu sehr ausgetroknet werden würde.

Ist aber ein weisser Eiter vorhanden; so ist es ein gewisses Zeichen, daß ein Theil der Fleischsohle schon wirklich in Vereiterung gegangen sey. Bei dieser Vereiterung der Fleischsohle sondert sich solche an dem Ort, wo die Vereiterung ist, von der Hornsohle ab. Man muß deswegen die Hornsohle, so weit sie von der Fleischsohle abgesondert ist, hinwegschneiden, damit der Eiter sich nicht unter derselben versteken kan. Wenn dieses geschehen; so thue man das Mittel Nro. 2. auf Flachs in die Wunde, streiche das Loch mit Wachs oder Pech zu, damit nichts unreines darein kommt, und verfahre damit bis zur gänzlichen Heilung. Das Einschlagen ist, wie oben gesagt, nicht zu vergessen.

Ist aber der Eiter, welchen man nach dem Wegschneiden der Hornsohle erblikt, gelb und sulzartig, so ist es ein Zeichen, daß auch das Hufbein bereits angegriffen sey. Dieses erfordert schon mehrere Sorge und Aufmerksamkeit. Auch hier muß die Hornsohle, so weit sie von der Fleischsohle abgetrennt ist, weggeschnitten werden. Alsdann nehme man die Sonde, (Fig. XLIV.) oder eine Striknadel, und sondire damit, nach der Capitel 14. angewiesenen Art. Stößt man auf etwas hartes, rauhes, so ist es ein sicheres Anzeigen, daß das Hufbein entblößt sey. Hier muß man die Fleischsohle mit einem Messer bis auf das Hufbein entzweischneiden, und alsdann zusehen, ob das Bein noch seine natürliche Farbe habe. Hat es noch seine natürliche Farbe, so streue man das Pulver Nro. 32. darauf, in die Fleischwunde aber lege man einen Meisel von Flachs mit Nro. 2. bestrichen, und ziehe dem Pferd den Hufschuh an. Sollte aber das Hufbein schon schwarz seyn, so muß dieses schwarze Stük weggeschafft werden, und zwar ist es am besten, wenn man mit einem schmalen dünnen Eisen das Stük dicht am gesunden Theil weg-

brennt, und es mit der Wundzange (Fig. XLV.) herausnimmt. Im übrigen gebrauche man das Pulver Nro. 32. und das Mittel Nro. 2., wie eben gesagt, und zwar muß der Schaden alle 8. bis 10. Stunden frisch, aber so geschwind als möglich, verbunden werden, damit die Luft nicht viel eindringen kan.

Oefters kommt der Fall vor, daß, wenn das Vernageln nicht geachtet worden ist, und die Vereiterung überhand genommen hat, der Eiter von unten nach oben hinaufsteigt, und an der Krone aufbricht. Dieser Fall gehört eigentlich zu den Kronengeschwüren, Capitel 14. Allein, da er von Vernageln herrührt, so mußte ich ihn hier anführen. Die Heilung besteht darinnen: Zuerst muß man unten an der Hornsohle, woselbst das Vernageln geschehen ist, auf die angegebene Art eine geraumige Oeffnung machen, und in dieselbe einen Meisel von Flachs mit dem Mittel Nro. 2. bestrichen, steken. Oben an der Krone aber schneide man dasjenige Horn, so sich durch das Geschwür abgetrennt hat, hinweg, und schmiere die Salbe Nro. 4. täglich zweimal darein, und

ver-

verbinde es. Denn hier muß man den Schaden an der Krone so geschwind, als möglich, schliessen und austroknen, hingegen denjenigen unten an der Sohle muß man etwas langsamer heilen. Man enthalte sich hierbei, wenn der Saum bei der Heilung hervordringen sollte, aller Aezmittel: denn dardurch werden die Hornröhrchen getödtet, und es bleibt an dieser Stelle das Horn auf immer brüchig. Will man etwas vornehmen, so dupfe man den hervordringenden Saum mit Bleiessig oder auch mit Kupferwasser; oder welches das beste ist, man lasse es hart werden, und warte, bis das Horn 2. Finger breit heruntergewachsen ist, alsdann feile man es weg.

Endlich ist noch zum Beschluß dieses Capitels ein schlimmer Zufall anzumerken. Wenn nämlich das Vernageln ganz vernachlässigt und unrichtig behandelt wird; so greift der an der Hornwand hinaufgestiegene Eiter zulezt die Knorpel des Hufbeins an.

Die wahren Kennzeichen hievon sind folgende: das Pferd empfindet heftige Schmerzen, und fast allezeit findet sich ein starkes Fieber dabei ein.

Der Saum ist stark geschwollen, und hat viel Hize. Auch ist der Fessel nicht selten bis zum Knie hinaufgeschwollen. Da wo die Knorpel des Hufbeins sich an den Huf anspreissen, daselbst bricht gemeiniglich der Eiter durch die Haut heraus. Der Eiter, welcher herausfließt, ist dünn, gelb, und sulzartig.

Wenn das Pferd von grosem Werth, oder noch jung ist, so rathe ich, die Heilung zu unternehmen. Ist es aber schon alt, und ohnedies nicht viel rares, so übersteigen mehrentheils die Curkosten und Zeitversäumniß den Werth des Pferds; und in diesem Fall ist es besser, man gebe es dem Kleemeister.

Wenn man die Heilung unternimmt, so muß zuerst unten die Hornsohle, so weit sie von der Fleischsohle abgesondert ist, weggeschnitten werden. Alsdann schneide man oben vom Saum herunter das Horn auch weg, so weit es nämlich von den fleischichten Theilen abgesondert ist. Dieses dient darzu, damit man überall dem Schaden beikommen, und damit sich der Eiter keine verstekte Oeffnung machen kan, woraus sonsten

ein Fistelschaden entstehet. Hierauf brenne man den vom Eiter angegriffenen Knorpel einigemal mit einem schmalen glüenden Eisen. Hierdurch wird der Schaden zur Heilung vorbereitet. Nun lege man auf die entblößte Fleischsohle und Fleischwand das Mittel Nro. 2., und fahre damit so lange fort, bis das Fieber sich verliert, die Schmerzen nachlassen, und der Eiter diker und weniger wird. Alsdann nehme man das Mittel Nro. 3. oder 4. und bestreiche damit die Wunde, so wird sie sich schliessen, und der Schaden wird gehoben seyn. Gegen das Fieber bediene man sich täglich zweimal des Einschütts Nro. 8. und des Klystiers Nro. 21. Aderlassen ist hierbei selten nöthig, ausser wenn das Pferd sehr vollblütig ist.

Capitel 16.

Wenn sich ein Pferd den Huf abgerissen hat.

Ich habe oben Cap. 2. des 4ten Abschnitts ein Beispiel angeführt, wie sich ein Pferd den

Huf abgerissen habe, und ich habe auch eben daselbst die Ursachen angeführt, warum ein Pferd mit dem einen Beschläg sich leichter den Huf abreissen könne, als mit dem andern. Hier ist nun von diesem Zufall, und der Art, ihn zu heilen, die Rede. Im Winter bleiben die Pferde in den gefrornen Fuhrleisen gar leicht hangen, und reissen sich die Hufe ab.

Ein Pferd reißt sich entweder den Huf ganz ab, oder es verzieht sich denselben nur. Wenn der Huf blos verzogen (luxirt) ist, so sind die weichen Theile stark ausgedehnt, besonders ist an der Krone die Verbindung der Hornröhrchen mit dem Saum fast ganz zerstöhrt. In diesem Fall ist eine Entzündung vorhanden, und das Pferd wird an dem Fuß hinken. Manchmal ist das Verziehen blos an einer Seite des Hufs geschehen, folglich sind blos die Theile an der Seite ausgedehnt. Manchmal wird der Huf nicht ganz abgerissen, sondern nur an einer Stelle trennt sich die Haut, und der Huf oben an der Krone voneinander. In diesem Fall dringt das Blut heraus, und es giebt eine Art von Hornkluft,

kluft, die so lange bleibt, bis daß der Huf herunter gewachsen ist.

Cur.

Die Art, alle diese Zufälle zu heilen, besteht darinnen: Man nehme das Mittel Nro. 14. und schlage es alle Stund über die Krone, und den ganzen Saum über. Dadurch wird die Entzündung gehoben.

Wenn der Huf blos an einer Seite abgerissen ist, und eine Art von Hornkluft dadurch verursacht worden ist, so muß man sich zuerst des eben angegebenen Mittels Nro. 14. bedienen, nach einigen Tagen aber das Loch mit Pech, oder mit der Salbe Nro. 29. zuschmieren, und dieses so lange gebrauchen, bis die Hornkluft heruntergewachsen ist: denn sonsten könnte Koth, Sand u. d. g. sich darein sezen, und einen noch schlimmern Schaden erzeugen.

Ist aber der Huf vom Saum vollkommen abgerissen, so liegen alle innere Theile blos da. Man muß in solchem Fall, wenn man auf der Strase ist, nur gleich den entblößten Fuß mit einem Schnupftuch, in Ermanglung eines Lum-

 pen.

pen, umbinden, und so das Pferd bis in einen Stall auf 3. Füssen hüpfen lassen. Sobald man das Pferd in Stall gebracht hat, so thue man das Schnupftuch wieder hinweg, wasche den Fuß mit warmen Wein und Salzwasser. (Eben dieses thue man am Fessel, um die Entzündung zu vermindern, oder man bediene sich des Mittels Nro. 14. oder 27.) Alsdann lege man über den ganzen Fuß Flachs, oder einen feinen leinenen Lumpen, und befeuchte solchen alle Stund mit warmem Wein oder Brandwein. Den Fuß aber steke man in den Hufschuh, (Fig. XXXIV.) damit die Theile vor allen Ereignissen geschüzt sind. Diesen Verband muß man zweimal 24. Stunden liegen lassen; alsdann nehme man ihn weg, und streiche das Mittel Nro. 4. auf Flachs, und lege es über den blosen Fuß. Diesen Verband wiederhole man alle 12. Stunden, bis man sieht, daß der Fuß mit einer neuen Hornsohle überzogen wird, welches bald geschehen wird.

Der Huf von der Krone herunter hingegen wächst langsamer, deswegen muß der entblößte

Fuß

Fuß immer noch, wenn auch die Hornsohle schon wirklich da ist, mit Lumpen verbunden werden, damit nichts unreines oder schädliches in die annoch entblößte Fleischwand komme. Wenn der Huf einmal eines Daumens breit von der Krone herunter gewachsen ist, so schmiere man den Saum täglich mit Loröl, oder mit einer von den Salben Nro. 28. 29. oder 30. und fahre damit bis zur gänzlichen Heilung fort. Wenn der Huf einmal über 3. Finger breit herunter gewachsen ist, so kan man zwar den Lumpenverband weglassen, aber man schmiere die annoch offene Stelle mit Pech zu. Man kan das Pferd alsdann auch wieder gebrauchen, nur bei einer feuchten Witterung und in tiefen Wegen muß es nicht gebraucht werden.

Capitel 17.

Von dem Beschläg solcher Hüfe, welche von Natur fehlerhaft sind.

Nur wenige Pferde haben von Natur fehlerhafte Hüfe; denn der gütige Schöpfer hat bei der Schöpfung jedes Geschöpf mit allen mög-

lichen Vollkommenheiten ausgeziert. Aber die Kunst zu verbessern, der Einfluß der Nahrung, unsere Behandlung, und andere Zufälle, sind im Stande, den Grundstoff der ursprünglichen Materie zu zerrütten, und also da Fehler zu erzeugen, wo ohne diese Mitwürkung keine entstanden wären. Dieses ereignet sich auch bei den Pferden, und daher entstehen:

I.) Zu lange Hüfe.

II.) Zu breite Hüfe.

III.) Schiefe Hüfe.

IV.) Hüfe mit eingebogenen Wänden und Trachten.

Hievon wird also dieses Capitel handeln, und darinnen wird die Art angegeben werden, wie solche Fehler entweder ganz zu heilen, oder wenigstens zu verbessern sind.

I.) Zu lange Hüfe. (*)

Zu lange Hüfe nennt man diejenigen, deren Zähen länger, als bei natürlich beschaffenen Hüfen

(*) Es giebt noch eine Art von Hüfen, die man zu lang, oder auch Eselshüfe nennt: allein diese

sen sind. Dieser Fehler kan von dreierlei Ursachen herrühren:

a) Entweder ist das Hufbein von Natur an dem vordern Theil desselben (Tab. I. Fig. II. lit. e.) mehr spizig, als rund. Oder

b) die Hornröhrchen und Blatten des Hufs lauffen mehr schief, als senkrecht gegen die Zähe zu. (II. Abschnitt, Capitel 2.) In diesem Fall wächst allezeit der Huf mehr in die Länge, als in die Breite. Oder,

c) die Behandlung bei dem Beschläg erzeugt diesen Fehler, wenn nämlich der Schmid den Huf immer an der Zähe lang läßt, und die Trachten niedrig macht.

Cur.

Wenn das Hufbein entweder von Natur zu spizig ist, oder die Hornröhrchen zu schief nach der Zähe zu herunter gehen, so ist keine ganze Hei-

diese Benennung ist falsch. Es ist der Sache angemessener, wenn man solche zu hohe Hüfe nennt.

Heilung zu hoffen, denn die Natur läßt sich in diesem Fall nicht mehr verändern, und alle Säfte nehmen schon einmal für allezeit ihre Richtung und Zufluß auf diejenigen Wege, die ihnen ursprünglich, bei der ersten Entstehung der vesten Theile des Hufs, angewiesen worden sind.

Wenn aber diese unnatürliche Form des Hufs, durch die Behandlung bei dem Beschläg, entstanden ist, alsdann hat man mit Recht eine gänzliche Heilung zu hoffen, wenn man anders nach meiner Vorschrift verfährt. Man nehme daher bei jedem Beschläg so viel todtes Horn an der Zähe hinweg, daß der Huf seine natürliche runde Gestalt wieder bekommt, dagegen schneide man nichts von den Trachten, sondern man lasse solche so lang wachsen, ohne ein Würkmesser daran zu bringen, bis der ganze Huf an allen seinen äusserlichen Theilen wieder natürlich gestaltet ist. Dieser erwünschte Erfolg wird sich in 2. bis 3. Beschlägen zeigen, wenn (wie gesagt) der Schmid sich nach dieser Vorschrift richtet, ohne im geringsten davon abzugehen. Zugleich schmiere man über den andern Tag die Trach-

Trachten, von der Krone an, mit einer der Salben Nro. 29. oder 30. um das Wachsthum derselben zu befördern. An den Zähen hingegen ist das Einschmieren unnöthig, weil ohnedies zu viel überflüssiges Horn da ist.

II.) Zu breite Hüfe.

Zu breite Hüfe können auch wieder aus dreierlei Ursachen entstehen.

a) Entweder ist das Hufbein zu breit, welches gemeiniglich eine Folge von zu masten Waiden, oder von einem zu stark mit Säften angefüllten Körper sind. Oder,

b) die Hornröhrchen und Blatten lauffen zu schief nach den Wänden und Trachten herunter. Oder

c) Ein unschikliches Beschläg giebt dem Huf diese breite Gestalt.

Cur.

In den beeden ersten Fällen, ist abermals, selten oder gar nicht, eine gänzliche Veränderung der Form des Hufs zu erzielen. Bei sehr starken

ken Platt- und Vollhüfen ist dieser Fehler allezeit zu finden. (Vter Abschnitt Capitel 3. und 4.) Desto mehr aber kan man alsdann hoffen, wann der Huf blos durch das Beschläg breit gezogen worden ist. Da hierbei meistens die Ursache ganz allein in dem unnatürlichen Ausschneiden der Sohle, der Wände und Trachten liegt, so trachte man, (wenn man seinen Zwek erreichen will) daß 1) die Sohle niemals mehr ausgeschnitten werde, als ich es im 3ten Capitel des IVten Abschnitts angewiesen habe. 2) Daß auch die Wände und Trachten nicht zu dünne geschnitten werden, und 3) daß die Eisen nicht zu eng, und auch nicht hohl gerichtet werden. Hierauf merke man mit Fleiß, und behandle sein Pferd auf eben solche Art bei jedem Beschläg, so wird nicht nur der Huf nicht verdorben, sondern auch der bereits verdorbene und breitgewordene Huf wird dardurch wieder verbessert werden. Bei dergleichen Fällen ist es auch von grosem Nuzen, wenn man das Pferd länger als gewöhnlich auf dem Beschläg gehen läßt; doch versteht sich solches nur solang, als das Pferd in der Cur begriffen ist.

III.) Schiefe Hüfe.

Schief wird der Huf genennt, wenn z. B. die innwendige Wand und Tracht gerade (senkrecht) herunter laufft, die auswendige Wand und Tracht aber breiter ist, und schräg ausser der senkrechten Linie tritt. Der Unterschied von solchen schiefen Hüfen, beträgt öfters einen starken Zoll, auch anderthalb Zoll. Gemeiniglich ist bei solchen Hüfen dieser Fehler an der auswendigen Seite, und die innwendige Seite ist meistens gerade. Ein einziges mal habe ich das gegenseitige Beispiel gesehen, und zwar an einem Hinterfuß.

Dergleichen schiefe Hüfe werden auch meistens nur an den Vorderfüssen angetroffen, an den Hinterfüssen sind sie seltener. Deswegen war mir auch eben angeführtes Beispiel, als ich es wahrnahm, sehr auffallend. Pferde, welche auswärts gehen, bei denen findet man am meisten solche schiefe Hüfe.

Die Entstehungsursachen von dergleichen Hüfen sind meistens zweierlei:

1) Entweder, daß die Hornröhrchen von Natur auf der einen Seite eine schiefe, und auf der andern eine gerade Richtung haben. Oder,

2) daß durch das Beschläg, nämlich durch das Dünneschneiden der Wände und Trachten, und durch ungleiche Stollen, ein natürlich geformter Huf, eine schiefe Richtung erhalten hat.

Cur.

Wenn die schiefe Form des Hufs von Natur herrührt, so ist man nicht allezeit im Stande den Fehler zu heben, besonders wenn das Pferd nicht immer aufs vorsichtigste beschlagen wird: denn die Würkung des natürlichen Baues streitet denen Hülfsmitteln entgegen, und überwältiget ihre Kraft.

Nachstehendes Verfahren ist allein im Stande schiefe Hüfe (sie seyen natürlich, oder durch das Beschläg erzeugt) gerad und regelmäsig zu bilden, und wo dieses nicht hilft, da werden auch alle andere Mittel und Kunstgriffe nicht anschlagen. Sobald man gewahr wird, daß

ein Pferd einen schiefen Huf hat, so betrachte man solchen genau, an welchem Fuß der Huf schief — und welches die schiefe Seite ist. Hat man dieses untersucht, so beobachte man folgendes: 1) Man schneide an derjenigen Seite, welche schief ist, die Wand und Tracht um einen starken Strich (*) niedriger, als auf der geraden Seite. 2) Man lasse das Eisen auf der schiefen Seite um einen starken Messerrüken breit vor dem Huf vorstehen. Dardurch wird die schiefe Seite verhindert, wie bisher zu wachsen, und muß folglich, da sie durch das Vorstehen des Eisens Widerstand findet, gerade herunterwachsen. 3) Auf der geraden Seite hingegen richte man das Eisen so, daß der Huf einen Messerrüken breit über das Eisen hinauslaufft. 4) Die Stollen richte man auf beeden Seiten gleich hoch; denn dardurch entstehen eben dergleichen schiefe Hüfe, weil die Schmide die üble Gewohnheit haben, immer den innwendigen Stollen niedriger zu machen, als den auswendigen. Noch besser aber ist es, wenn man so-

lange

(*) Ein Strich ist der vierte Theil eines Zolls.

lange bis der schiefe Huf wieder seine gerade Form bekommen hat, gar keine Stollen an die Eisen macht. 5) Zur Beförderung des Wachsthums, und um das Horn biegsam zu machen, bediene man sich über den andern Tag der Huffalben Nro. 29. oder 30. Dieses Verfahren muß so lange genau beobachtet werden, bis man sieht, daß der Huf seine natürliche gleichseitige Form hat; und wenn dieses erfolgt ist, alsdann hat man nichts weiter nöthig, als ihn in solcher zu erhalten, und ihn für starkem Ausschneiden, und für ungleichen Eisen und Stollen zu hüten.

IV.) Hufe, mit eingebogenen Wänden und Trachten.

Eingebogene Wände und Trachten nennt man solche, wenn diese Theile, statt natürlich senkrecht bis an das Eisen herunter zu lauffen, unten nach der Sohle zu einwärts gebogen sind, folglich der Huf unten ein schmäleres Ansehen hat, als oben an der Krone.

Ich habe oben im IIten Abschnitt, Capitel 2. lit. b. und c. gesagt, daß das Horn an den Wänden und Trachten nicht immer von gleicher

Stärke

Stärke und Dike sey, und daß besonders die innwendige Wände und Trachten fast allezeit dünner (schmäler) seyen, als die auswendigen. So gewis sich jeder von der Wahrheit dieses Sazes durch einen anatomischen Augenschein überzeugen kan, so gewiß ist es im Gegentheil. Daß 1) dergleichen eingebogene Wände und Trachten meistens an den innwendigen Seiten der Hüfe gefunden werden, und 2) daß sie blos dardurch entstehen, weil diese Theile von Natur dünner sind, als an der auswendigen Seite. 3) Daß solche Theile durch das übertriebene Ausschneiden noch dünner gemacht werden. 4) Daß die meisten Schmide ihre Eisen zu weit machen, und 5) die Stollen auf der innwendigen Seite niedriger richten, als auf der auswendigen Seite. Alles dieses sind die wahre und einzige Ursachen, woraus bei beschlagenen Hüfen diese Fehler entstehen, und die in der Folge, wenn man sie nicht achtet, grösere nach sich ziehen, welche zulezt das Pferd zum Dienst ganz untauglich machen.

Cur.

Sobald man gewahr wird, daß ein Pferd diesen Fehler hat, sobald nehme man es vor die Schmidte, und behandle den Huf auf folgende Art: Man schneide die eingebogene Wand und Tracht, so viel es sich thun läßt, ohne den fleischichten Theilen zu nahe zu kommen, weg, damit sie gerad und senkrecht wird. Alsdann richte man das Eisen so, daß der Huf eines Messerrükens breit vor selbigem vorsteht. Denjenigen Stollen, welcher auf die eingebogene, und nun gerad geschnittene Theile zu liegen kommt, mache man um so viel höher, als diese Theile nieder geschnitten worden sind, damit das Pferd gerade auf dem Fuß steht: denn ohne dieses erreicht man seinen Zwek nicht, weil sonst die Schwere des Körpers einen ungleichen Druk verursacht, der immer an dem geraden Wachsthum dieser Theile hinderlich ist. Zugleich schmiere man den Huf an der eingebogenen Seite fleissig mit einer von den Hufsalben Nro. 29. oder 30. Dieses beobachte man bei den 3. nächstfolgenden Beschlägen, so wird der Fehler ohne weitere Schwürigkeit gehoben werden.

Capitel 18.

Von den Nothställen.

Es giebt viele Pferde, welche weder mit guten Worten, noch durch Schläge zum Beschlagen zu gewöhnen sind. Um nun alles Unglük, sowohl in Ansehung des Pferds selbst, als hauptsächlich wegen denenjenigen, die damit umgehen müssen, zu verhüten; so ist es am sichersten, wenn man ein solches Pferd in den Nothstall thut, und darinnen beschlägt.

Man hat allerhand Arten von Nothställen, die wenigsten davon aber sind ohne Gefahr, und ohne üble Folgen nicht zu gebrauchen.

Die gewöhnliche Nothställe, welche fast bei jeder Baurenschmidte anzutreffen sind, werden wenigen meiner Leser unbekannt seyn; und ich habe deswegen nicht nöthig, eine weitläuftige Beschreibung davon zu machen. So sehr ich übrigens von der Schädlichkeit und Gefahr dieser gewöhnlichen Nothställe überzeugt bin; so sehe ich doch ein, daß es unmöglich ist, es durch dieses Buch dahin zu bringen, daß sie ganz abgeschafft werden.

Ich will also nur einen einigen Rath geben, damit wenigstens nicht mehr so viel Gefahr bei dem Gebrauch derselben ist.

„Man mache alle Balken und Rie-
„gel in dem Nothstall rund, und nicht
„ekigt, und überziehe sie an denjenigen
„Orten, wo das Pferd mit dem Leib,
„oder mit einem Fuß anstosen kan, mit
„Zwillich, und stopfe Stroh oder Heu
„darzwischen: so laufft man doch nicht
„Gefahr, daß das Pferd sich einen ge-
„fährlichen Schaden zufügen kan.„

Herr Kersting hat in seinem Unterricht, Pferde zu beschlagen, auch eine Art von Nothstall angegeben, der in vielem Betracht seinen guten Nuzen hat.

Die beste und sicherste Art von Nothställen bleibt aber doch immer die spanische Wand, oder der englische Nothstall. Bei grosen Marställen, oder für Schmide, welche viele Arbeit haben, rathe ich an, sich einen solchen Nothstall machen zu lassen. Da diese Art Nothstall noch wenig bekannt ist, so will ich nun zuerst diese

vor-

vortheilhafte Maschine so beschreiben, wie sie bei dem hiesigen Herzogl. Marstall wirklich gebaut ist; und alsdann die Art anzeigen, wie sie bei dergleichen Vorfällen, und besonders auch bei Operationen gebraucht wird, und wie man das Pferd darein befestigt.

Auf der fünften Kupfertafel ist diese spanische Wand zu sehen. Fig. XLI. zeigt die innwendige Seite. Fig. XLII. die auswendige Seite, und Fig. XLIII. wie das Pferd wirklich in dem Nothstall gefesselt ist.

Dieser Nothstall besteht aus zwei Hauptpfosten. (lit. A.) Diese müssen auf der innwendigen Seite rund gemacht seyn. In diese sind 8. Querbalken (lit. C.) eingezapft. Oben darüber geht ein langer Querbalken, (lit. B.) worein die Hauptpfosten eingezapft sind, und an dessen Ende ein groser eiserner Ring v) eingeschraubt ist. Zwischen diesem Balken B) und dem ersten Querbalken C) ist die Walze a) eingefugt. In dieser Walze sind mehrere Löcher b), welche darzu dienen, um mit einem Hebel

die Walze nach Belieben zu drehen. An jedem Ende der Walze ist eine Feder c), damit die Walze, nachdem sie genug gedreht worden ist, gespannt bleibt. Die ganze innwendige Wand d) ist mit starkem Zwillich oder mit Leder überzogen, und mit Heu, Stroh oder dergleichen ausgestopft. Wenn die spanische Wand unter freiem Himmel steht, so ist der Zwillich besser: Ist sie aber an einem bedekten Ort, so hält das Leder längere Zeit. In der Mitte der Wand ist eine breite Gurt e), welche von starkem doppeltem Zwillich gemacht, und ohngefehr 2½ Schuh breit seyn muß. An dieser Gurt sind nach unten zu drei schmale Gurten f), nach vornen die Gurt h), und nach hinten die Gurt i) angebracht. An jeder Gurt ist ein Sail g) angemacht. Oben gehen zu beeden Seiten zwei Löcher k) durch die Hauptpfosten, welche ohngefehr einen Schuh lang von einander entfernt seyn müssen. In der Mitte sind die Löcher l), und unten die Löcher m), welche gleichfalls einen Schuh breit von einander abstehen müssen.

Auf der auswendigen Seite sind eiserne Haken, p) q) r) und s), und von der grosen Gurt e) gehen drei eiserne Ringe o) in die Haken p), um die Gurt zu befestigen. Die Höhe eines solchen Nothstalls beträgt vom Boden an, bis an den Querbalken B) ohngefehr zwölf Schuh, und die Länge ohngefehr dreizehn bis vierzehn Schuh. Die Verfertigung dieser spanischen Wand ist freilich etwas kostbar. Allein, wenn man die Sicherheit, auch die schlimmsten Pferde darinn beschlagen zu können und die Bequemlichkeit, fast alle Operationen in demselben verrichten zu können, nebst der Stärke und Dauerhaftigkeit des Gebäudes betrachtet, so sind die Kosten gewiß nicht unnöthig verschwendet.

Wenn man ein Pferd in dieser spanischen Wand beschlagen will, so muß man damit also zu Werke gehen:

Man seze dem Pferd eine Blende auf, und ziehe ihm das Schmidshalfter an, und so führe man es an die spanische Wand. Nun befestige

man zuerst den Kopf durch die Löcher k), und wikle die Saile von dem Halfter um die Haken q) herum, und zwar binde man ihn ganz dicht an die Wand, weil man wegen der weichen Fütterung keinen Schaden zu befürchten hat. So bald der Kopf festgebunden ist, so ziehe man die Gurt e) unter des Pferds Bauch hervor, und schlage sie über den Leib hinauf, die 3. Saile g) von den Gurten f) wikle man alsdann zweimal um die Walze a), und dann binde man diese Saile an die Haken p) fest. Alsdann thue man das nämliche mit den Gurten h) und i), welche durch die Löcher l) gezogen, und an die Haken r) befestigt werden müssen. Nun geht es an die Füsse. Man macht um jeden Fuß einen Fessel, wie lit. n. zu sehen ist. Durch diesen Fessel, welcher zwei Ringe hat, zieht man ein Sail, (*) und dieses zieht man durch die Löcher m) und wikelt sie um die Haken s) herum. Nur derjenige Fuß, t) welcher zuerst beschlagen wer-

den

(*) Noch besser, als die Saile, sind die Wurfriemen, welche man zum Wallachen gebraucht. Wer die Kosten nicht scheut, der lasse sich solche statt der Saile machen.

den soll, wird freigelassen. Diesen zieht man mit dem Sail u), welches durch den Ring v) gezogen wird, in die Höhe, und ein Mann hält es fest. Damit sich aber das Pferd durch Reissen keinen Schaden zufügen kan, und den Fuß weder vor- noch rükwärts bewegen kan: so mache man noch ein anders Sail w) um den Fuß herum, ziehe es durch das Loch m), und befestige es an den Haken s).

Nun kan der Schmid herzhaft herbeitretten, und das Pferd, wie gewöhnlich, beschlagen. Wenn dieser Fuß beschlagen ist, so macht man ihn wie den andern Hinterfuß fest, und alsdann zieht man den andern in die Höhe, und beschlägt ihn eben so. An den Vorderfüssen macht man es auf die nämliche Art.

Um ein Pferd auf diese Art in den Nothstall zu spannen, sind 6. Mann nöthig. Einer zum Kopf, drei zu den Sailen g) von den Gurten f), und zwei zu den Füssen.

Bei dem Beschlagen in der spanischen Wand sind folgende Punkten sorgfältig zu beobachten:

1) Muß

1) Muß das Pferd ganz nüchtern seyn, wenn es in den Nothstall gethan wird, damit man nichts zu befürchten hat. Ich weiß zwei Beispiele, daß Pferde, welche mit vollem Magen und angefüllter Blase in die spanische Wand gethan wurden, nach 24. Stunden crepirt sind.

2) Den Kehlriemen am Halfter ziehe man etwas fest an, damit das Pferd mit dem Kopf nicht herausschlupfen kan.

3) Die hinterste Gurt f) muß immer etwas mehr angezogen werden, als die 2. vordern, sonst sezt sich das Pferd wie ein Haas auf den Boden.

4) Die Fessel, (lit. n.) welche um die Füsse herum gemacht werden, und 2. Ringe haben, müssen von Leder gemacht seyn; denn wenn sie von Sailen sind, so schneiden sie in die Füsse ein, und machen das Pferd wund.

5) Alle Gurten, Saile u. s. w. müssen von recht gutem Zeug gemacht seyn, damit nichts entzwei bricht.

6) Den-

6) Denjenigen Fuß, welcher beschlagen werden soll, muß man niemals zu hoch in die Höhe ziehen, denn sonst hat man eine gefährliche Verrenkung zu befürchten.

7) Der Schmid muß mit dem Beschlagen so viel möglich eilen, damit das Pferd nicht zu lang in dem Nothstall geängstigt wird.

8) Man gehe auch im Nothstall mit dem Pferd freundlich um; und man glaube nicht, daß es ohne üble Folgen sey, wenn man das Pferd hier, wo man es ganz in seiner Gewalt hat, übel behandelt. Ich weiß aus der Erfahrung, daß mehrere Pferde, wenn sie im Nothstall gütlich behandelt worden sind, nach und nach so zahm wurden, daß sie sich endlich frei haben beschlagen lassen. (*) Aber ich weiß auch

(*) Bei dem hiesigen Herzoglichen Marstall ist ein Schwarztieger-Hengst, der aller angewandten Versuche ohngeachtet, nicht zum Beschlagen im Freyen, zu gewöhnen ist, und deswegen jedes-

auch mehrere Beispiele, daß Pferde durch eine grobe Behandlung im Nothstall so verderbt worden sind, daß man auch zulezt fast nicht mehr im Stande war, sie in den Nothstall zu bringen.

desmal in der spanischen Wand beschlagen wird. So unbändig er sich vorher stellt, wenn er nur den Schmid riecht, oder wenn man ihm im Freyen nur einen Fuß aufheben will: so geduldig und ruhig ist er, sobald er in dem Nothstall steht.

Recepten

zur Heilung der Hufkrankheiten. (*)

Nro. 1.

℞ Sem. Petrosel. Pfund ß.
Herb. Heder. terrest.
Tussilag. ã mp. iij.
Sulphur. Aurat. Antimon.
primæ præcipit. Unc. vj.

M. F. Pulvis. Divid. in XX. part. æquales. D. S. Täglich zwei Pulver aufs Futter, oder in einem Schoppen Wasser einzugeben. Sollte es aber das

(*) Diejenige Recepten, welche Lateinisch sind, müssen in der Apotheke gemacht werden: Und damit kein Fehler vorgeht, so thut der Schmid am besten, wenn er das Buch dem Apotheker zeigt; denn zum Abschreiben rathe ich nicht, weil der Schmid weder die Worte, noch die Zeichen der Apothekerkunst versteht. Auf den Dörfern können es die Barbierer verteutschen, und vielleicht auch selbst machen.

das Pferd nicht gern fressen, oder sich nicht gern einschütten lassen, so mache man alles zusammen mit Honig zu einer diken Lattwerge, und gebe davon täglich dreimal so groß, als ein Hünerey auf die Zunge, so wird es solches fressen.

Nro. 2.

℞ Tinctur. Myrrh.
Aloes. ãa Unc. ij.
Balsam. Arcæi. Unc. ß.
M. D. S. Nach der Vorschrift zu gebrauchen.

Nro. 3.

℞ Extract. Goulard. Unc. ij.
Cicutæ. drachm. ß.
M. D. S. Nach Bericht zu gebrauchen.

Nro. 4.

℞ Cerat. Goulard. Unc. ij.

Nro. 5.

℞ Unguent. Digestiv. Unc. iij.
Mercur. præcip. rub. drachm ij.
Alum. ust. drachm. j.
M. D. S. Nach Bericht zu gebrauchen.

Nro. 6.

℞ Sal. Anglic. Unc. iv.
Fol. Sennæ. mpj.
Gummi gutt. drachm. j.

M. D. S. Dieses wird in drei Schoppen Wasser über Nacht aufgelöst, etlichemal umgerührt, und alsdann am Morgen auf einmal eingeschüttet.

Nro. 7.

℞ Aloes epat. drachm. vj. (*)
Rad. Zingiber. drachm. ij.

M. F. Bol. Nro. iij. D. S. Eine Pille des Abends, und die übrigen zwei des andern Morgens zu geben.

Nro. 8.

℞ Nitr. depur.
Crem. Tartar.
Conch. pp. ãa Unc. iij.

M. Di-

(*) Die Herren Apotheker wollen hier bei der Vorschrift bleiben; denn ich weiß, daß manche glauben, sie dörfen die schlechteste Arzneien geben, weil es nur für ein Pferd sey. Allein man bezahlt ihnen gutes Geld, folglich kan man auch gute Arzneien verlangen.

M. Divid. in iij. part. æquales. D. S. Allemal ein Pulver in einem starken Schoppen Wasser zum Maul einzuschütten.

Nro. 9.

℞ Flor. Chamomill.
Hb. Malvæ. āa mpjß.
Sal. Sedlicens. Unc. ij.

M. D. S. Die Hälfte davon in einer halb Maas Wasser zu kochen, und lauwarm zu gebrauchen.

Nro. 10.

℞ Laudan. liquid. Sydenham. drachm. j.

D. S. 20. bis 30. Tropfen bei jedem Gebrauch davon zu nehmen.

Nro. 11.

℞ Terebinth. Venet. Unc. j.
Essent. Myrrh. Unc. iß.

M. D. S. Nach Bericht zu gebrauchen.

Nro. 12.

℞ Lign. Guajac. Unc. iiij.
Hb. Cardui benedict.
Tussilag.
Malvæ. āa mp. ij.
Rad. Liquirit. Unc. iij.

M. Di-

M. Divid. in X. part. æquales. D. S. Allemal ein Päklein in einer halb Maas Wasser abzusieden, durch ein Tuch zu seihen, und in das Sauffen zu schütten.

Nro. 13.

℞ Sacchar. alb. Unc. ij.
Alum. ust. Unc. j.
Hb. Cicut. Unc. iß.

M. F. Pulvis. D. S. Pulver zum Aufstreuen auf die weggeschnittene Feigwarzen.

Nro. 14.

℞ Sal. Tartar. Unc. ß.
Ammoniac.

M. D. S. In eine halb Maas guten Essig, welcher zuvor warm gemacht worden ist, zu thun, und darinnen Tücher naß zu machen, und diese überzuschlagen.

Nro. 15.

℞ Oleum Terebinth. Unc. iiij.
Gummi Euphorbium. Unc. ij.

M. D. S. Nach Bericht zu gebrauchen.

Nro. 16.

℞ Essent. Myrrh. Unc. ij.
Laudan. liquid. Sydenham. drachm. ß.

M. D. S. Nach der Vorschrift zu gebrauchen.

Nro. 17.

Nimm: Leimen oder Letten 1 Pfund.
Baumöl ein halb Pfund,
Salz 4 Loth,
6 zerstoßene Zwibeln.

Koche es mit Bier, oder in dessen Ermanglung mit Urin zu einem Brey, und gebrauche es zum Einschlagen.

Nro. 18.

Nimm: Leimen,
Essig,
Salzwasser,

von jedem so viel, als genug ist, um einen Brey zum Einschlagen zu machen.

Nro. 19.

Nimm: Ungelöschten Kalk,
Ofenruß, von jedem gleich viel.

Mache es mit Essig zu einem Brey.

Nro. 20.

Nimm: Schweineschmalz,
Leindlkuchen,
von jedem ein halb Pfund, koche es mit Bier, oder in dessen Ermanglung mit Urin zu einem Brey, alsdann thue hinzu
den Saft von 6. Zwibeln.

Nro. 21.

Nimm: Kleyen, 2. Handvoll,
Lein= oder Baumöl, 4. Loth,
Salz, 1. Loth.
Alles über dem Feuer kochen lassen, und alsdann mit einer Klystiersprize, oder mit einer Blase, woran ein Rohr gemacht ist, in den Mastdarm (aber ja nicht zu heiß, sondern nur lauwarm) beigebracht.

Nro. 22.

Nimm: Alaun, 4. Loth,
das Weisse von 3. Eyern.
Mische es wohl untereinander, und schütte, unter beständigem Umrühren, so viel Brandwein darzu, bis es ein dünner Brey wird.

Nro. 23.

Nimm: Essig,
Salzwasser, von jedem ein Schoppen,
weissen Vitriol, 6. Loth.

Zuerst muß der Vitriol in Essig wohl aufgelöst werden, alsdann mische man alles untereinander.

Nro. 24.

Nimm: Schierlingpflaster, 2. Loth,
Leinsaamen zerstosen,
Camillen, von jedem eine Hand voll.

Koche es in Milch zu einem Brey, und schlage es ganz warm über.

Nro. 25.

Nimm: Habermehl, ein halb Pfund,
gepulverte Althäenwurzel, 4. Loth,
Leinöl, ein Pfund,

koche es über einem Kohlenfeuer eine halbe Stunde lang; alsdann nimm es weg, und thue darzu:

Terpentinöl, 1. Loth,
Spanische Fliegen, 3. Loth,

rühre es wohl um, und gebrauche es nach der Vorschrift.

Nro. 26.

Nimm: Senfmehl,
frischen Meerrettig, von jedem gleich viel,

mache es mit anderm Mehl, und mit Wasser zu einem dünnen Brey, und gebrauche es.

Nro. 27.

Nimm: Erlenblätter, 2. Hände voll,

siede solche eine halbe Stunde lang in Essig, und schlage es in einem Tuch über.

Nro. 28.

Nimm: Loröl,
Terpentin, von jedem 6. Loth,
weiß Wachs, 4. Loth,
Schweineschmalz, 8. Loth,

alles über einem gelinden Feuer vergehen lassen, und zum Gebrauch aufbewahrt.

Nro. 29.

Nimm: Weiß Wachs,
Unschlitt,
Schweineschmalz, von jedem 6. Loth,
Baumöl,
Althäensalbe, von jedem 8. Loth,

alles über dem Feuer zusammen geschmolzen, und in einem Hafen oder Büchse aufgehoben.

Nro. 30.

Nimm: Schweineschmalz,
Honig, von jedem ein halb Pfund,
gelb Wachs, 4. Loth,
den Saft von 12. Zwibeln,
Salmiakgeist, ein halb Loth.

Zuerst läßt man alles über dem Feuer zergehen, und alsdann thut man erst den Salmiakgeist hinein, sonst verfliegt er.

Nro. 31.

Nimm: Gelb Wachs, 7. Loth,
Leinöl,
Schweineschmalz, von jedem 1. Pfund.

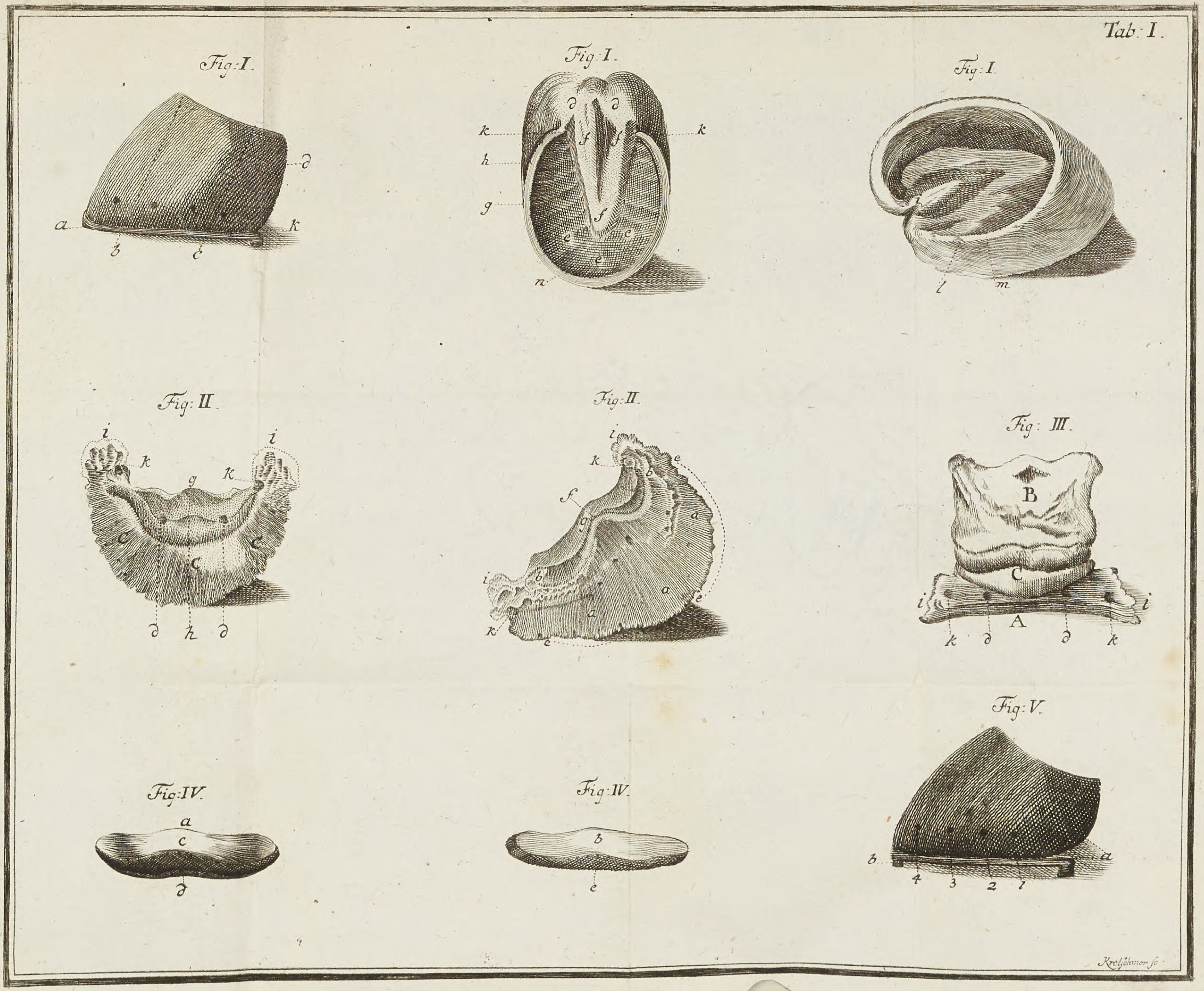
Dieses alles läßt man über dem Feuer vergehen, und thut, unter beständigem Umrühren, so viel Kienruß darzu, bis die Salbe schön schwarz wird. Wer es kostbar haben will, der kan statt dem Kienruß gebranntes Elfenbein nehmen.

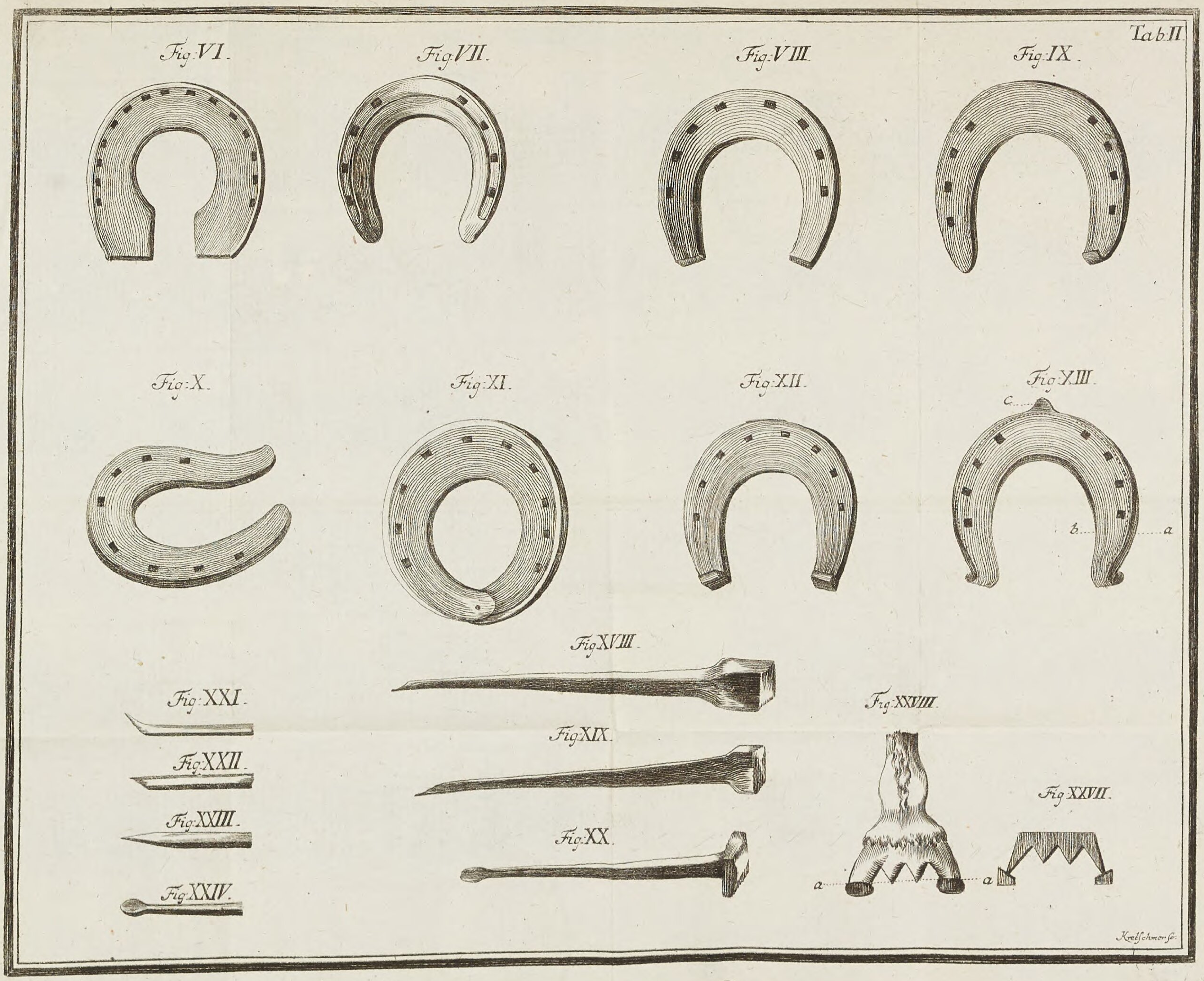
Nro. 32.

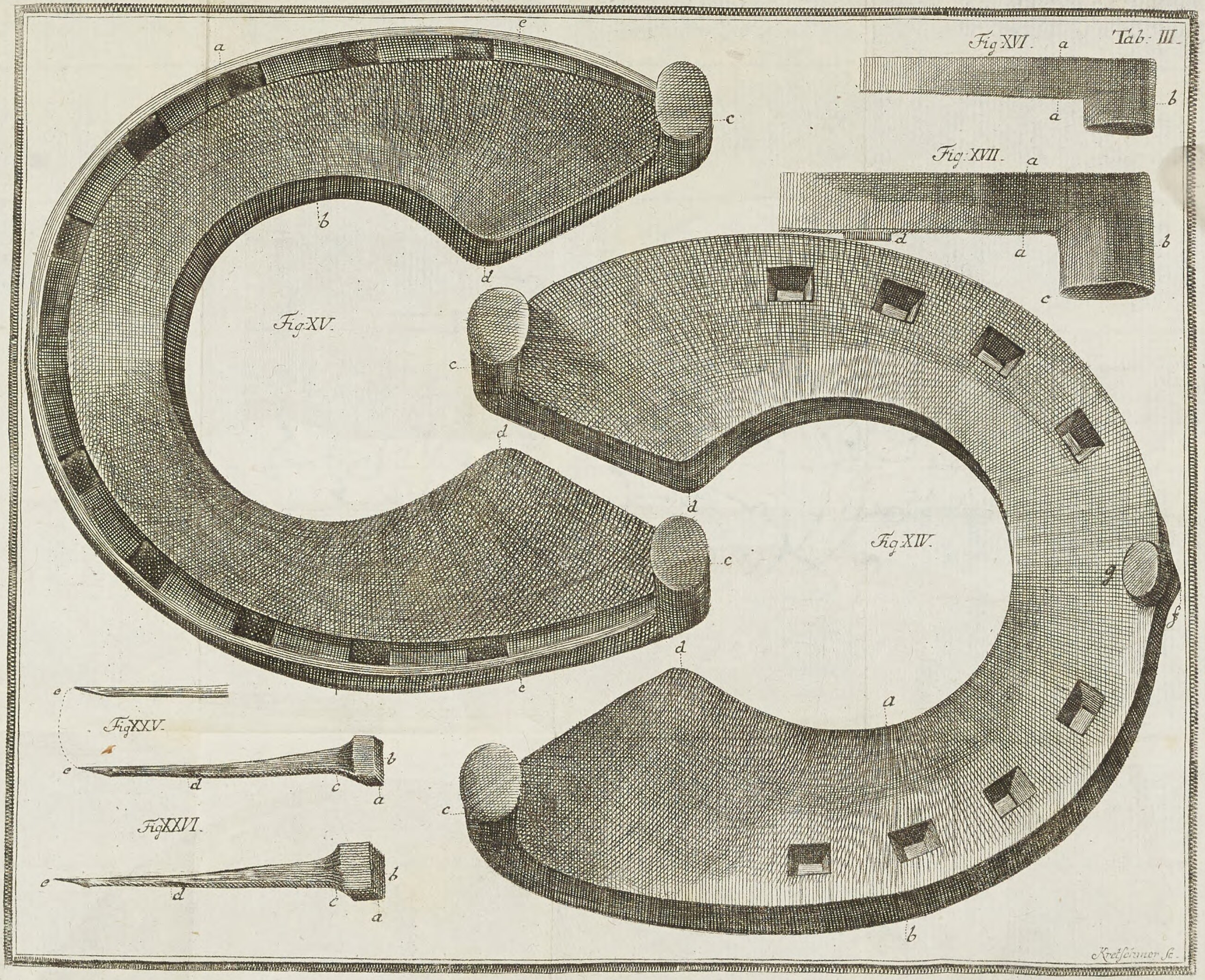
℞ Pulvis Myrrhæ. Unc. j.
Cort. Peruvian. drachm. j.

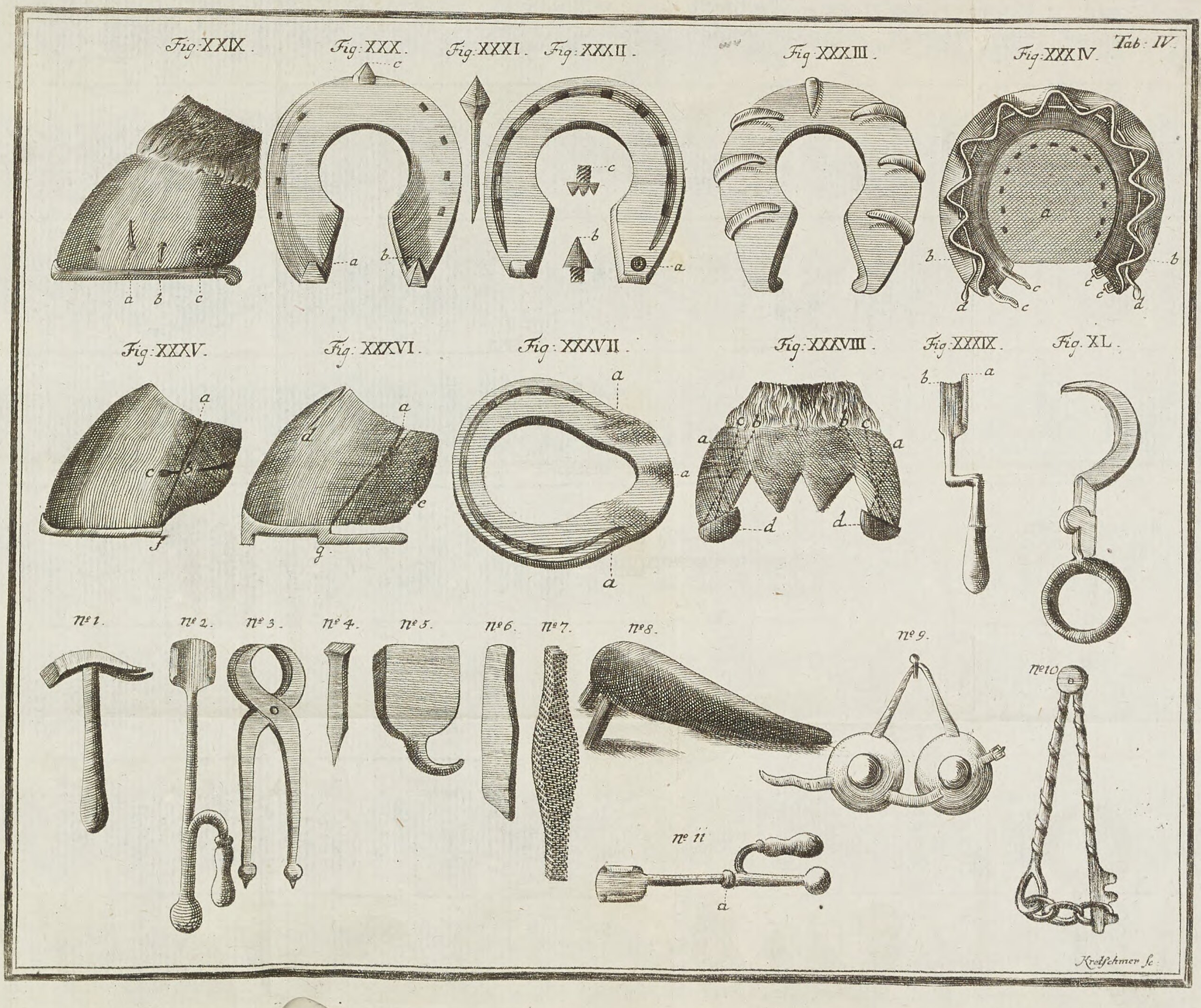
M. D. S. Pulver zum Aufstreuen.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG


Tab: I.
Fig: I.
Fig: I.
Fig: I.
Fig: II.
Fig: II.
Fig: III.
B
C
A
Fig: IV.
Fig: IV.
Fig: V.
Kretschmer sc.


Tab II
Fig: VI.
Fig: VII.
Fig: VIII.
Fig: IX.
Fig: X.
Fig: XI.
Fig: XII.
Fig: XIII.
c
b
a
Fig: XVIII.
Fig: XXI.
Fig: XXII.
Fig: XIX.
Fig: XXIII.
Fig: XX.
Fig: XXIV.
Fig: XXVIII.
Fig: XXVII.
a
a
Kretschmer sc.


Tab: III.
Fig XVI.
Fig: XVII.
Fig XV.
Fig XIV.
Fig XXV.
Fig XXVI.
Kretschmer Sc.


Tab: IV.
Fig: XXIX.
Fig: XXX.
Fig: XXXI.
Fig: XXXII.
Fig: XXXIII.
Fig: XXXIV.
Fig: XXXV.
Fig: XXXVI.
Fig: XXXVII.
Fig: XXXVIII.
Fig: XXXIX.
Fig. XL.
no 1.
no 2.
no 3.
no 4.
no 5.
no 6.
no 7.
no 8.
no 9.
no 10
no 11
Kretschmer sc.

Tab: V.

Fig: XLI.

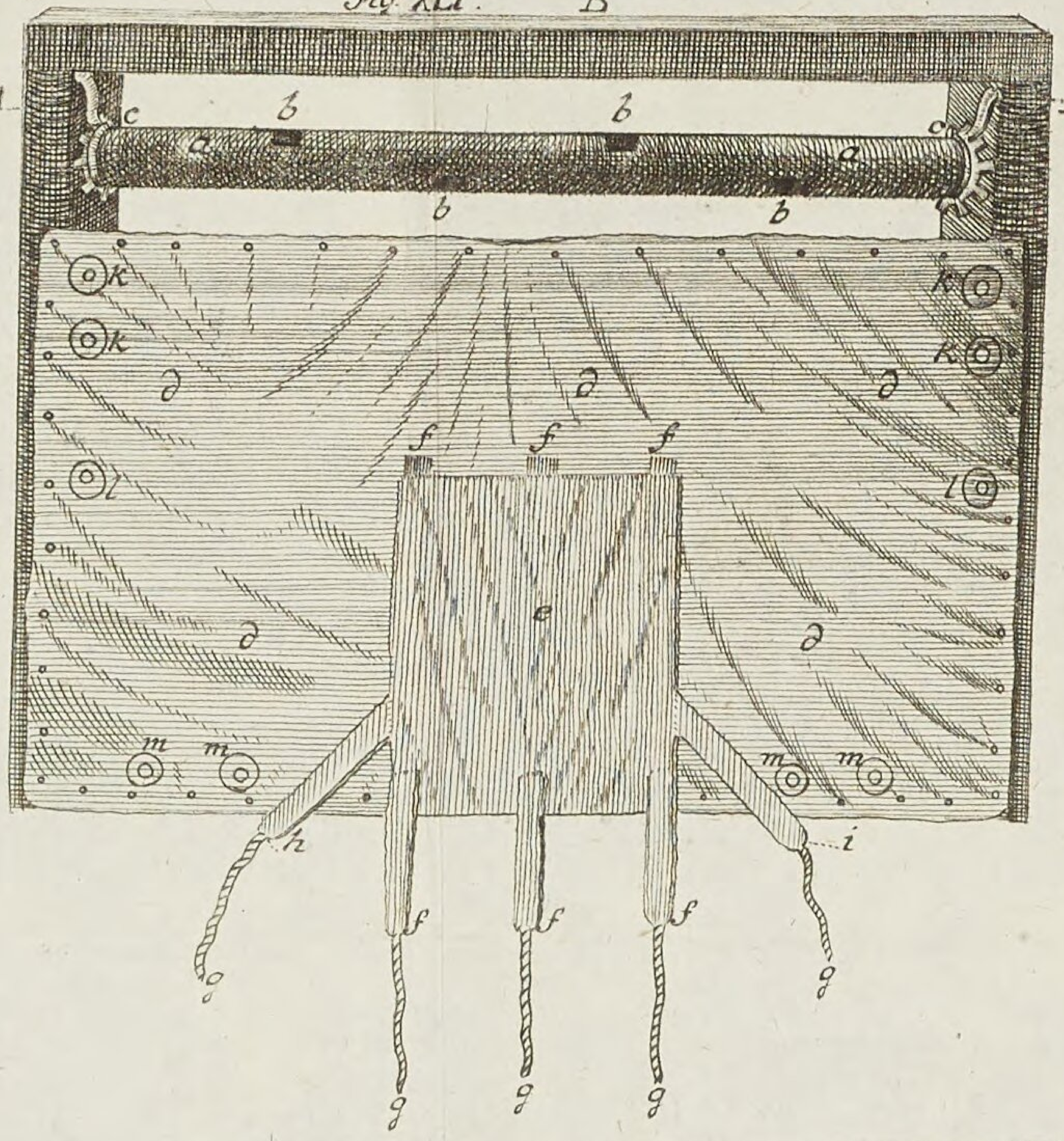


Fig: XLII.

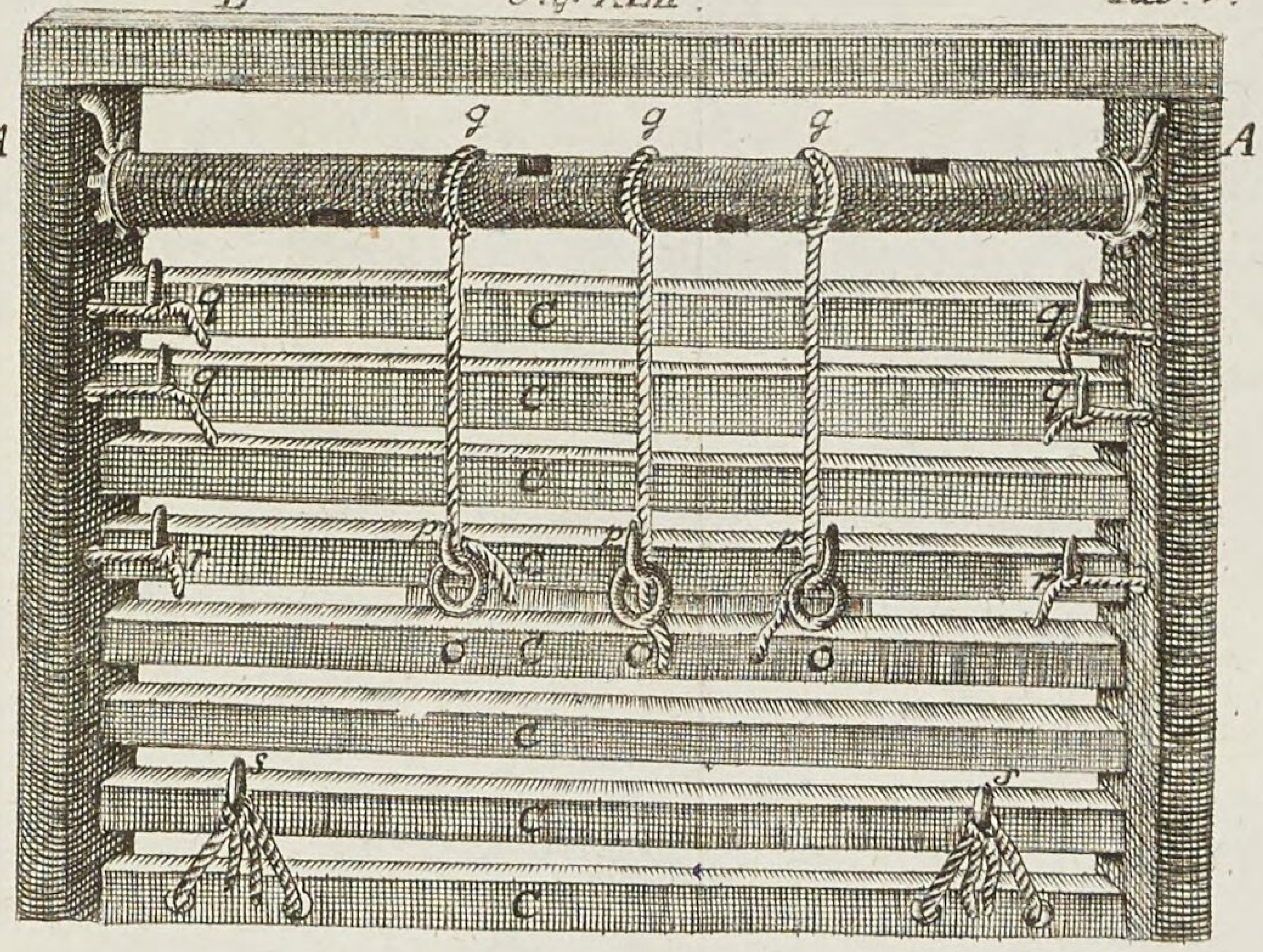


Fig: XLIII.

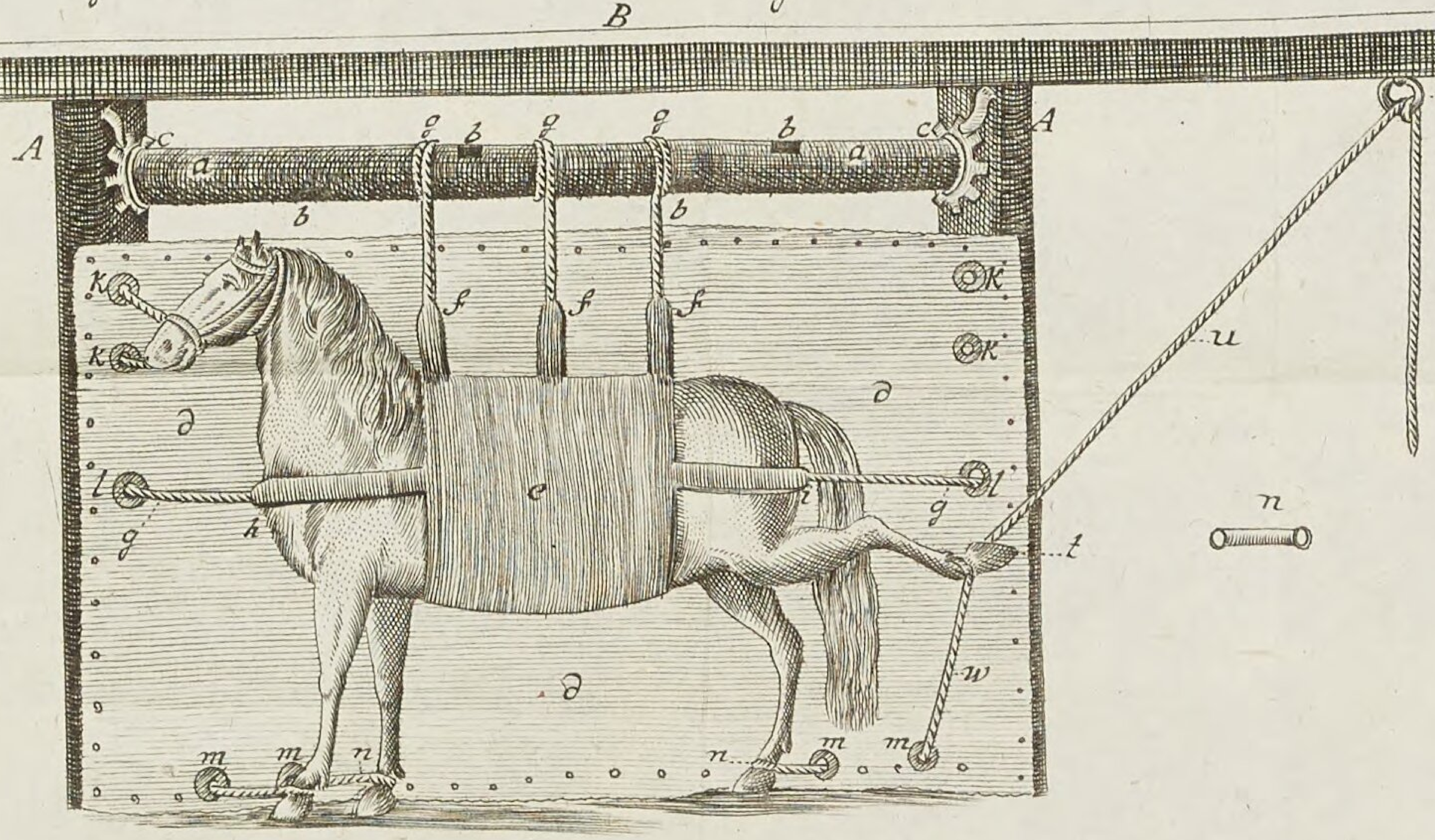
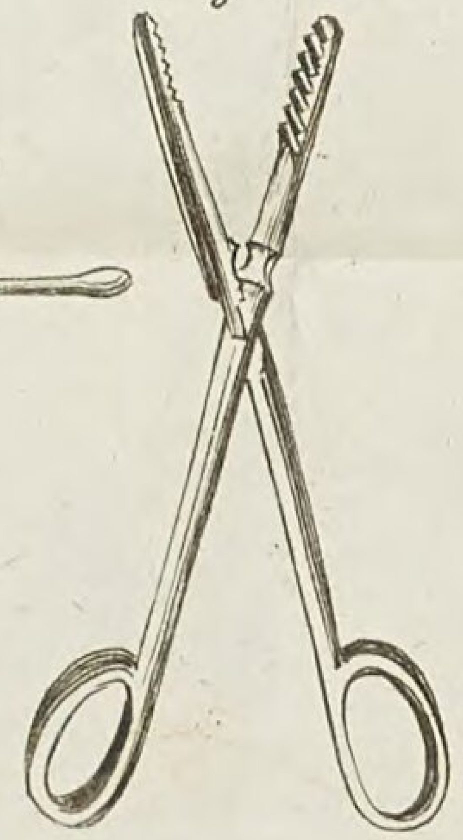


Fig: XLIIII.

Fig: XLV.



Kretschmer sc.

8. H.

Bönninghausen

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bouwinghausen von Wallmerode, Franz Maximilian Friedrich,

F.M. Bouwinghausen von Wallmerode, Herzoglich-Würtembergischen Kammerjunkers Stallmeisters, und Assessors der Herzoglichen Sanitä tsdeputation, Anweisung die Pferde besser und nützlicher als bisher zu beschlagen nebst den Krankheiten des Hufs und der Art solche zu heilen,

Stuttgart 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 296
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250919-9
VD18 12377406